Th H

2549

Populäre

Kirchengeschichte,

mit

besonderer Berücksichtigung

der

Reformationsgeschichte.

(Nebst Namen- Sachregister und Zeittafel.)

SIGILLUM RESIDENTIAE PP. FRANC. CAPUCC. MARIAGYÜD.

Für Schule und Volk

bearbeitet

von

Carl Haas,

freiresignirtem protestantischem Pfarrer und Doctor der Philosophie.

Augsburg.

Verlag der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung.

1844.

So spricht der Herr: „Tretet hin auf die Wege und schauet und fraget nach den alten Fußpfaden, welches der gute Weg sey und wandelt auf ihm; so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen.“ (Jeremias 6, 17.)

MARIAGYŰD ✠ EGYETEMI KÖNYVTÁR

Vorrede.

Die kämpfende und siegende Kirche ist der leitende Grundgedanke dieser Kirchengeschichte, welche um ihres Publikums und des möglichst kleinen Raumes Willen durchaus nicht den Anspruch auf den eigentlichen Begriff einer Kirchengeschichte macht. Nach einem ganz schlichten Plane sollen Kinder und Volk rasch durch die ersten fünfzehn Jahrhunderte geführt werden, aber so, daß sie an den Erscheinungen des 16ten, 17ten, 18ten und 19ten Jahrhunderts nicht irre werden, sondern den Standpunkt bei der Beurtheilung kirchlicher Anlegenheiten gewinnen, auf dem man das Göttliche und Menschliche an der Kirche, ihr Zeitliches und Ewiges genau zu unterscheiden vermag, wobei man für die streitende Mutter mit Treue und für die siegende mit Ehrfurcht erfüllt wird. Ob hiezu das Einzelne glücklich ausgewählt und verbunden worden ist, muß ich dem Ermessen Sachverständiger überlassen. Dem Wunsche solcher Männer gemäß ist der Reformationsgeschichte der verhältnißmäßig größte Raum gewidmet worden, da diese Partie der Kirchengeschichte für das Volk noch gar nicht bearbeitet worden ist. Ultramontan ist dieses Werkchen allerdings; denn es sucht nirgends hinter dem Berge

zu halten, aber mit Wahrheit in Liebe hervorzutreten; es behält für die Kirche Rom als Mittelpunkt im Auge; es möchte, ein Friedensbote, schreiten helfen über die Berge entstellender Geschichtsanschauung unter dem Volke.

Die strengsten Urtheile sind nur protestantischen Schriftstellern entnommen.

Möchte auch nur eine Seele dadurch zu dem Vorsatze erhoben werden, um das geringste Plätzchen in der Kirche freudig für sie zu leiden, muthig für sie zu streiten! — Dem Herrn, zu dessen Ehre dieses Saatkörnlein ausgesät worden ist, sey es empfohlen!

Augsburg, im Oktober 1844.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorrede sammt Inhalt S. I. — VIII.

Erste Periode der Kirche.

Von 33 nach Christi Geburt bis 312, oder vom Pfingstfeste bis Constantin den Großen. S. 1—41.

Erstes Kapitel. Vorhof der Kirchengeschichte. S. 1—6.
Zweites Kapitel. Petrus, Paulus, Johannes. S. 6—11.
Drittes Kapitel. Was sich weiter im ersten Jahrhundert der christlichen Kirche begab. S. 12—19.
Viertes Kapitel. Vom Jahre 100 nach Christi Geburt bis 200. S. 19—23.
Fünftes Kapitel. Die Martyrin Felicitas und ihre sieben Söhne. S. 24—26.
Sechstes Kapitel. Einige Begebenheiten zum Vortheil und Nachtheil des Christenthums. S. 26—32.
Siebentes Kapitel. Schrift und Erblehre. S. 32—38.
Achtes Kapitel. Ausbildung der kirchlichen Wissenschaften und Gebräuche. S. 38—41.

Zweite Periode der Kirche.

Von Kaiser Constantin dem Großen bis auf die sechste ökumenische Synode, oder vom Jahre 312 bis 680 nach Christi Geburt. S. 42—86.

Erstes Kapitel. Aeußerer Sieg des Christenthums. S. 42—46.

Zweites Kapitel. Ausbreitung und Kampf der Lehre Christi mit dem Islam und einigen Ketzereien. S. 46—54.

Drittes Kapitel. Papstthum und christliche Gebräuche und Sakramente. S. 54=61.

Viertes Kapitel. Cölibat und Einsiedler, Klöster S. 61—71.

Fünftes Kapitel. Große Männer dieses Zeitraumes. S. 71—77.

Sechstes Kapitel. Die sieben schlafenden Jünglinge (Legende) und der heil. Simeon. S. 78—84.

Siebentes Kapitel. Kurzer Rückblick auf den verflossenen Zeitraum. S. 85.—86.

Dritte Periode der Kirche.

Vom Jahre 680 bis 1073, oder von der sechsten ökumenischen Synode bis auf den Papst Gregor VII. S. 87—117.

Erstes Kapitel. Ausbreitung des Christenthums. S. 87—93.

Zweites Kapitel. Der Bilderstreit und Irrlehren. S. 93—97.

Drittes Kapitel. Die Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche. S. 98—102.

Viertes Kapitel. Blicke in die inneren Angelegenheiten der Kirche. S. 102—106.

Fünftes Kapitel. Die Heiligen. Ansgar. S. 106—110.

Sechstes Kapitel. Der heilige Gall. S. 110—116.

Siebentes Kapitel. Rückblick. S. 116—117.

Vierte Periode der Kirche.

Von 1073 bis 1547. Oder: Von Papst Gregor VII. bis zur Glaubenstrennung im Abendlande. S. 118—163.

Erstes Kapitel. Ausbreitung des Christenthums. Kreuzzüge. S. 118—126.

Zweites Kapitel. Der Kampf der Kirche mit dem Staate. S. 126—131.

Drittes Kapitel. Fortsetzung des Kampfes der Kirche mit dem Staate, besonders mit den Hohenstaufen. S. 132—173.

Viertes Kapitel. Schwärmerische Sekten. S. 137—142.

Fünftes Kapitel. Innere Verhältnisse der Kirche. S. 143—147.

Sechstes Kapitel. Päpste und Orden. S. 138—152.

Siebentes Kapitel. Einige Heilige. S. 152—160.

Achtes Kapitel. Rückblick auf die durchlaufene Periode. S. 160—163.

Fünfte Periode der Kirche.

Von 1517 bis 1844. Oder: von der sogenannten Reformation bis auf die neueste Zeit. S. 164—338.

Erstes Kapitel. Ausbreitung des Christenthums. S. 164—169.

Zweites Kapitel. Störung der Kirche durch Luther. S. 169—190.

Drittes Kapitel. Luthers Gehilfen. S. 190—193.

Viertes Kapitel. Die Bekenntniß-Schriften der Protestanten. S. 194—202.

Fünftes Kapitel. Ursachen der schnellen Ausbreitung der Reformation. S. 203—221.

Sechstes Kapitel. Die Reformation oder Kirchenspaltung in der Schweiz. Zwingli und seine Lehre. Calvin und seine Lehre. S. 221—231.

Siebentes Kapitel. Fernere Geschichte des Protestantismus. Aeußerlich seine Ausbreitung, innerlich sein Zerfall. S. 231—258.

Achtes Kapitel. Das Concil in Trient. S. 258—267.

Neuntes Kapitel. Der 30jährige Krieg. S. 268—275.

Zehntes Kapitel. Die katholische Kirche in ihrer inneren Entfaltung. S. 276—294.

Eilftes Kapitel. Schicksale der kathol. Kirche im 18ten und 19ten Jahrhundert. S. 294—312.

Zwölftes Kapitel. Folgen der Reformation. S. 312—324.

Dreizehntes Kap. Blüthe der katholischen Kirche in diesem Zeitabschnitte. S. 325—334.

Schluß. S. 334—338.

Namen- und Sachregister S. 339—346.

Zeittafel. S. 347—351.

Erste Periode der Kirche.

Vom Pfingstfeste bis auf Constantin den Großen, oder: vom Jahre 33 bis 312 nach Christi Geburt.

Das erste christliche Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Vorhof der Kirchengeschichte.

Die ersten hundert Jahre, von der Geburt des Welthei-landes an gerechnet, nennt man das apostolische Jahrhundert, weil die Apostel Christi die Hauptpersonen darin sind und Johannes bis ans Ende dieses Jahrhunderts gelebt hat. Wie sich das Reich Gottes auf Erden ausbreitet, das erzählt die Kirchengeschichte. Die Kirche ist bekanntlich nicht allein das Gebäude, in welchem die Christen zur Verehrung Gottes und ihrer Erbauung zusammenkommen; sondern unter der christlichen Kirche versteht man das Volk der Christen auf der ganzen Erde, das in seinen Sakramenten und Lehren, in seiner Zucht und Ordnung einig ist, ein vollständiger sichtbarer Leib mit sichtbarem Oberhaupte. Darum nennt Christus seine Kirche einen Baum, unter dessen Schatten in

traulicher Einigkeit sich alle Völker der Erde versammeln sollen. Die Apostel nennen die Kirche ein Haus Gottes, zum Zeichen, daß alle Menschen wie eine Familie werden sollen. Zum Glück und Wohlseyn hat uns der Vater im Himmel erschaffen. Glück und Wohlseyn liegt nur in der Einigkeit mit Gott. Von dieser geht Einigkeit mit uns selber und den Brüdern aus. Dazu schuf Gott das Paradies, dessen Glück durch die Sünde zerstört wurde, weil die Sünde Einigkeit aufhebt, Eigenliebe einführt und Zwietracht schafft. Aber auch die gefallene Menschheit sollte nach Gottes Rathschluß wieder zur Einigkeit und Glück geführt werden, durch das Werk der Erlösung. Im Himmel beschloß und bereitete der Herr dieses Werk lange vor, ehe daran auf Erden förmlich angefangen wurde. Verheißungen und Weissagungen, Bilder und Einrichtungen der ältesten Zeiten deuteten auf eine Anstalt, die alle Völker aller Zeiten umfassen und beseligen sollte. Dadurch erhielt sich der Glaube an eine solche herrliche Zukunft, und wo dieser Glaube verachtet wurde, da folgte die Strafe auf dem Fuße nach; das Laster erhob das Haupt und Gott trat ferne; so in der Sündfluth, so im Leben einzelner Menschen. Im Glauben baut Noah die Arche und der Herr macht sie zum Nachbilde des Paradieses und zum Vorbilde der Kirche, wo Alles friedlich beisammen wohnt und zuletzt glücklich errettet wird. Später vergaßen die Menschen Gottes Verheißungen wieder, und nur in einer Familie, in der des Abraham, erhält sich der Glaube daran und mit ihm Frömmigkeit und Segen. Diese Familie wächst daher zum Volke der Juden heran. Sein ganzer Gottesdienst weißt auf eine große Zukunft hin, alle seine Propheten haben nur diese Zukunft, das Reich Gottes, im Auge. Christus ist die

Sonne der Menschheit, unter welcher sie allein liebliche Früchte trägt. Bevor er erschien, war nur Schatten, je näher er kam, desto schwächer wurde der Schatten, da er erschienen war, wich der Schatten zurück vor der Klarheit, wie du das alle Tage an der irdischen Sonne sehen kannst. Es ist bekannt, daß ungefähr viertausend Jahre die Welt auf Jesu Erscheinung wartete, wie sie Gott einführte und wie der Sohn des Vaters Rathschluß durch Leben, Lehren, Leiden und Sterben ausführte. Aber damit war nur ein kleiner Anfang gemacht, daher Christus selber sein Werk mit einem Senfkorn verglich, das vom kleinsten Ursprunge so stattlich sich ausbreite. Sichtbar verschwand der Herr, aber mit der Zusicherung, bei seinen Jüngern, d. h. bei denen, die sein Werk zu allen Zeiten nach seiner Einrichtung fortsetzen, alle Tage zu seyn bis an der Welt Ende. Der ersten Gehilfen des Herrn waren es zwölf, nach den zwölf Stämmen Israels; denn das Volk der Juden ist ein Vorbild und Schatten vom Volke der Christen. Unter den zwölf Jüngern war der Verräther, den Christus mit Geduld trug und mit liebevollem Ernste warnte und ihm wehmüthig nachsah, da er sich nicht retten lassen wollte. Also selbst in Jesu Nähe war ein grober Sünder, darum aber Jesus nicht entheiligt, eben so wenig als man deshalb die eilf übrigen Apostel wegen des unwürdigen Genossen Judas Ischarioth verachten darf. So hat von der ersten Zeit an die Kirche würdige und unwürdige Glieder in sich, welche der Herr ausschließen und richten wird. An die Stelle des unglücklichen Verräthers trat durch Gottes Veranstaltung Matthias.

Traurig, aber gehorsam wartete die kleine Schaar auf des Meisters Verheißung. Das Pfingstfest erfüllte sie im reichsten Maase. Der Geist der Freudigkeit und Weisheit

erfüllte ihre Herzen und machte ihre Zungen geschickt und beredt. Des scheidenden Erlösers größter und letzter Wunsch unter den Seinigen, daß sie alle Eins seyn möchten, fing an sich zu erfüllen. Fremde Völker hörten eine Sprache, eine Predigt, und bei 3000 Seelen traten der neuen Anstalt bei. Damit erhob sich der neue Bau aus seinem stillen, verborgenen Grunde zum Lichte, eine sichtbare Kirche stand da, um eine unsichtbare zu schaffen, d. h. von jetzt an sollte die Kirche, äußerlich vor den Augen der Welt entstanden, zur innerlichen Einigkeit führen. Daran arbeitet sie rastlos fort, bis die Erde wieder ein paradiesisches Ansehen gewinnt, so daß die Sünde und Uneinigkeit verschwindet und selbst des Thieres wilde Natur zum Frieden zurückkehrt, wie das Isaias so schön im Geiste voraussieht, 11, 6 — 8. „Der Wolf wird bei dem Lamme wohnen; der Panther sich zum Böcklein lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber, junge Löwen und Mastvieh zusammen treiben; zusammen waiden werden Kühe und Bären; der Löwe wird sich vom Stroh nähren wie der Ochse. Heiter spielen wird der Säugling an der Wohnung der Otter und der Entwöhnte wird seine Hand strecken in die Höhle des Basilisken u. so fort.“ Wann wird diese Friedenszeit kommen? Wann Frömmigkeit über die Sünde gesiegt hat. Wer verleihet diesen Sieg? Unser Glaube aus Gott geboren, durch die Kirche mitgetheilt, gestärkt und erhalten. Wie es dabei zugeht, ob wir schon nahe oder noch ferne von der glücklichen Zeit sind, das lehrt die Geschichte der Kirche; gewiß eine schöne und heilsame Lehre, mit ihr weiß man, welche Zeit es sey im Reiche Gottes. Aber noch etwas lehrt die Kirchengeschichte, nämlich Gott den Vater ehren, sammt unserer heiligen Mutter der Kirche, auf daß ihr Segen auf uns komme. Denn

die Kirchengeschichte lehrt, wie Vieles Gott für Erhaltung und Ausbreitung der Kirche in einer Welt voll Sünde gethan hat und täglich thut, ja daß die Schöpfung erst eine vollständige Wohlthat durch die Kirche, die Erlösung nur in ihr möglich ist, weil sie allein heiligt und ohne Heiligung und Reinheit Niemand Gott schauen wird. Und wie lieb wird Einem die Kirche, von Gott so reich begnadigt, durch so viele Trübsale geführt, in stetem Kampfe und doch stets im Siege, und dem guten Hirten treu jedem Verlornen so unermüdet und weise nachgehend. Lernst du aber die Kirche ehren und lieben, so wird deine Einsicht in ihre Geheimnisse wachsen, dein Eifer feuriger, dein Leben bei allem Kampfe glücklicher und deine Aussicht in die Ewigkeit freudiger werden. Siehst du hier so herrliche Dinge in und an der Kirche, was erwartet dich in der besseren Welt! — So laß uns mit Gott die achtzehn Jahrhunderte der Kirche ansehen, freilich nur das Wenigste davon, aber es wird hinreichen, dich nicht allein angenehm zu unterhalten, sondern auch einen tiefen Eindruck auf dich zu machen. Wo du in dieser langen Zeit eine Lehr-, Trost-, Erziehungs- und Erlösungsanstalt findest, die einig ist in Lehre und Brauch, von den Aposteln herstammt und von ihren rechtmäßigen Nachfolgern fortgesetzt wird, heilig ist und heilig macht, unzerstörlich fest steht, allgemein für alle Zeiten und Menschen ist, da ist die wahre Kirche und außer ihr gibt es nur Irrthum, aber kein Heil, nur Uneinigkeit, aber keinen Frieden. Nur Ein Gott, Ein Erlöser, Ein Geist, Eine Wahrheit, also auch nur Eine wahre Kirche, denn sie ist der Weg zu Christus, Christus der Weg zu Gott. Wie Christus Gott und Mensch war, so ist seine Kirche, seine Braut, göttlich durch Jesu verheißenen und verliehenen Geist, menschlich, weil

sich dieser Geist mit Menschen verbindet, so lange diese nach des Meisters Willen als Glieder eines Leibes unter einem sichtbaren Oberhaupte verbunden sind und dadurch mit dem Unsichtbaren zusammenhängen. Zu diesem Zwecke hat die Kirche die höchste Vollmacht für Zeit und Ewigkeit von ihrem Herrn erhalten und übt sie aus zum Heile der Welt unter seiner unausgesetzten Leitung. Ohne sie wäre alle Hoffnung auf das Beßere, alle Tugendübung, alle gesetzmäßige Freiheit der Menschen längst verschwunden und die Menschheit zu dem thierischen Elende herabgesunken, in welchem wir alle die Völker sehen, denen die Gnadensonne noch nicht angebrochen ist.

Zweites Kapitel.

Petrus. Paulus. Johannes.

Die Offenbarung, wer Christus sei, hatte Petrus zuerst empfangen und das erste Bekenntniß darnach abgelegt. Auf dieses hin bestimmt ihn der Herr zum Grund-Stein der Kirche, und gibt ihm Binde- und Lösegewalt, bevor er sie den anderen Jüngern gibt (Matth. 16, 16—19. und 18, 18.) und größer, als die Jünger sie erhielten; denn bei diesen heißt es: „was ihr binden, was ihr lösen werdet," bei Petrus heißt es: „Alles, was du immer auf Erden binden wirst — Alles, was du immer auf Erden lösen wirst u. s. w. Da ferner der Herr sagt: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; so mußte Einer wieder das sichtbare Oberhaupt sey, wie Christus es gewesen war. Bei alle dem kannte er des Petrus Schwachheiten genau und war gegen

ihn bei aller Liebe stets streng: denn er wußte und ließ es sich von Petrus, damit er es nie vergessen möchte, sagen, daß dieser ihn mehr liebe, als die Anderen. Daher übergab der Auferstandene diesem seine Lämmer und Schaafe, d. h. die ganze Heerde und sagt ihm seine Leiden voraus, ertheilt also Würde und Bürde zugleich. Joh. 21, 15—19. Christus der Meister und Herr wusch die Füsse der Jünger; so sollte nach ihm stets Einer der Oberste seyn, durch Demuth aber wie der Geringste und so verstand es Petrus und mit ihm alle Apostel; denn sogleich nach der Himmelfahrt Christi stellt er sich an die Spitze der Apostel (Apostelg. 1, 15—26), hält die erste Predigt (2, 13—47), gewinnt die erste Gemeinde; verrichtet das erste Wunder (3, 6—11), führt die erste Verantwortung vor Volk und Obrigkeit (3, 12. 4, 8—12.) veranlaßt und leitet die erste Kirchenversammlung (Cap. 10.); erfährt an sich das erste Wunder göttlichen Schutzes (12.), gibt zu, daß man sich auf sein Ansehen beruft (15, 14.). Darum steht er, der mit seinem Bruder Andreas, einer der ersten Jünger war, stets bei Aufzählung der Apostel oben an. Er selber wählte nach glaubwürdigen Nachrichten zu seinem Nachfolger einen Gehilfen des heil. Apostels Paulus, Namens Clemens. (Philip. 4, 3.) So sahen es die Schüler der Apostel ebenfalls an, daß Christi sichtbare Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse und daß das erste nach dem Herrn Petrus gewesen sei, der durch seine Verläugnung tief fiel, aber eine Buße that, daß er nachher seine Brüder stärken konnte. (Luc. 22, 32.) Jedes Reich hat Gott und den Regenten, oder die Obrigkeit als Stellvertreter Gottes, also auch ein unsichtbares und sichtbares Oberhaupt. Sollte das Reich Gottes, die Kirche, allein hievon eine Ausnahme machen? Gott führt uns vom

Sichtbaren zum Unsichtbaren, läßt uns als unmündige Kinder erst äußerliche Christen seyn, damit wir später innerliche werden und zu alle dem sollte keine sichtbare Kirche nöthig seyn? Aus ihr geht die unsichtbare hervor, d. h., Christen, die so erzogen sind, daß sie Gott wahrhaftig anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Wenn aber diese sichtbare Kirche kein Oberhaupt braucht, so hat Christus unnöthige Einrichtungen getroffen und Gott das Papstthum, als etwas Unchristliches, so viele Jahrhunderte unbegreiflicher Weise beschützt; ja dann sind alle Päpste, Märtyrer und unzählige Fromme und gelehrte Männer Lügner und Thoren, die auf diese Ordnung Christi Alles gehalten haben. Und wenn die katholische Kirche gleich von Anfang einen solchen Grundirrthum in sich getragen hat und seit 18hundert Jahren dabei bleibt, wie kommt es, daß sie nicht untergegangen ist, da der Irrthum von der Sünde abstammt und diese beiden Alles zerstören? Nach der Hinrichtung des Apostels Jakobus des Aelteren und der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse durch einen Engel scheinen die Apostel Jerusalem verlassen zu haben, nachdem sie ungefähr 12 Jahre bei der dortigen ersten Christengemeinde sich verweilt und von da aus andere Gemeinden, z. B. in Antiochia, Samaria u. s. w. gegründet hatten.

Petrus finden wir hierauf eine Zeitlang in Antiochia als Vorsteher der dortigen Kirche, woselbst die Anhänger Jesu zum Spott den Namen Christen erhielten, den aber sogleich die ersten Christen annahmen und der jetzt unsere höchste Ehre ist. Von Antiochien aus verkündete Petrus die neue Heilslehre in mehreren Ländern von Kleinasien. Noch bevor er Jerusalem ganz verlassen hatte, war er einmal ungefähr 9 Jahre nach Christi Himmelfahrt, oder

42 Jahre nach seiner Geburt, nach Rom gekommen, wo er die dortige Gemeinde stiftete. Das bezeugen die ältesten und frommsten Gottesmänner, viele Denkmahle und am besten das Zeugniß der Gemeinde selber zu allen Zeiten, die dankbar ihren Stifter kennt und an ihn glaubt, wie das Kind sich Vater und Mutter nicht abstreiten läßt und den besten Beweis für die Vater- und Kindschaft im Herzen und in seiner Erfahrung hat. Zum zweitenmal kam Petrus nach Rom, dessen oberster Bischof er bis zum Jahre 67. nach Christi Geburt war. Dann wurde seines Herrn Weissagung (Joh. 24, 18—19) an ihm erfüllt. Er verherrlichte seinen Meister durch den Kreuzestod unter dem Kaiser Nero in Gemeinschaft mit dem heil. Apostel Paulus. Im Ganzen war er 25 Jahre erster römischer Bischof gewesen; wenn er auch nicht unausgesetzt in Rom war. —

Wie Petrus Drang und Bestimmung hatte, das Christenthum unter den Juden zu verbreiten, so wurde Paulus zu den Heiden gesandt. Aber Petrus wird dabei dennoch Stifter der größten heidenchristlichen Gemeinde und Paulus eilt immer wieder bei jeder Gelegenheit in die Synagogen seines Volkes, so daß der Apostel Herzen von keiner einseitigen Vorliebe befangen werden konnten. Der Evangelist Lukas erzählt die Lebensgeschichte dieses großen Heidenapostels bis zum Jahre 62 oder 63 nach Christi Geburt, in welcher Zeit Paulus zwei Jahre als Gefangener in Rom war. Wieder frei geworden trat er seine Missionsreisen von Neuem an unter Leiden aller Art und feuriger Sehnsucht nach der Vereinigung mit seinem Herrn, auf die er noch 4 bis 5 Jahre warten mußte, da es ihm dann vergönnt war, zugleich mit Petrus vor seinen Herrn durch

den Kreuzestod in Rom zu treten. Einmal war er in augenblickliche Mißhelligkeit mit Petrus gekommen, aber die Einigkeit in Christus ward dadurch bei den Gemeinden nur befestigt und unter den beiden Apostelfürsten im Ganzen nicht gestört, so daß ihr Herr zu einer Zeit und durch einen Tod sie verherrlichte. Jeder Unterschied zwischen Heiden und Juden sollte aufgehoben seyn. — Denkmahle haben diese beiden Apostel sich gesetzt in ihren herrlichen Briefen; und die dankbare Nachwelt hat ihre Gräber noch mehr aber Gott durch viele beglaubigte Wunder verherrlicht. Wo die übrigen Apostel Bestimmung und Ziel gefunden haben, darüber haben wir nur einzelne Sagen, die alle nur so viel beweisen, daß sie gingen, soweit sie konnten, um den Befehl Christi zu erfüllen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium.“ Von einem wissen wir, daß er bis ans Ende des ersten oder bis ins erste Jahr des zweiten Jahrhunderts lebte. Sein hohes Alter hatte der Herr schon angedeutet (Joh. 21, 21—24.) Es ist der Jünger Johannes, der Jünger der Liebe, der an der Brust Jesu lag, seine heilige Mutter zu sich nehmen durfte und in jedem Worte seiner Schriften nur Liebe athmet. In Petrus stellt sich die ganze Stärke des Glaubens vorherrschend, in Paulus die Stärke der Hoffnung, und in Johannes die Stärke der Liebe heraus. Wie aber Glaube und Hoffnung aufhören, d. h. in Schauen und Erfüllung übergehen und die Liebe bleibt, so überlebt Johannes die Apostelhäupter. Unter dem römischen Kaiser Nero soll er in einen Oelkessel gesetzt und hierauf auf die Insel Patmos verwiesen worden seyn. Auf dieser einsamen Insel ward ihm die Offenbarung zu Theil an einem Sonntage. (Offenb. 1, 9 u. 10.) Nachdem ihn der

Herr aus der Verbannung erlöst hatte, brachte er seine Tage in Kleinasien und besonders in Ephesus zu, wo er sein rastloses Leben im hohen Alter von beinahe 100 Jahren durch einen natürlichen Tod beschloß, er, der die meisten Drangsale des ersten Jahrhunderts erleben mußte. Man erzählt sich von ihm, er sei so schwach geworden, daß er der versammelten Gemeinde nur wiederholt die Worte habe zurufen können: „Kinder, liebt euch untereinander.“ Und als Einer sagte: „Das hast du schon oft gesagt,“ erwiderte er: „Größeres kann ich euch nichts mehr sagen.“ Man sieht, auch die Sage vergißt nicht, daß Johannes unzertrennlich vom Herzen Jesu war. Aber selbst ein Johannes unterordnet sich nicht allein dem Apostel Petrus, sondern auch dessen Nachfolger, dem Clemens. Denn bei einer streitigen Bischofswahl in Corinth, entschied nicht der noch lebende Johannes, sondern Clemens, der Bischof in Rom. Dahin wendete sich in allen wichtigen Fällen das Morgen- und Abendland. Es muß einen sichtbaren Mittelpunkt für das Reich Gottes geben, der in Verbindung steht mit dem unsichtbaren. Philippus soll in Phrygien zuerst gesteinigt und hierauf gekreuzigt, Jakobus der Jüngere, ein Sohn des Alphäus mit einer Keule erschlagen, Bartholomäus in Indien oder nach Anderen in Arabien geschunden und enthauptet, Thomas in Indien erstochen, Simon und Thaddäus in Persien ermordet, Matthäus in Aethiopien am Altare mit einer Lanze durchstochen, Matthias in Judäa umgebracht worden seyn. Wie theuer muß uns eine Kirche seyn, die so vieles und solches Blut gekostet hat; oder die vielmehr mit ihrem besten Blute ihre Kinder nährte!

Drittes Kapitel.

Was sich weiter im ersten Jahrhundert der christlichen Kirche begab.

In Jerusalem war also die erste Gemeinde. Voll feuriger Liebe unter einander, voll Sehnsucht nach dem Ewigen theilten Arme und Reiche ihre Habe, um in brüderlicher Eintracht nicht die Unterschiede unter sich zu haben, die zwar nach der Lehre der Schrift auch von Gott kommen, aber ohne die Sünde von Gott nicht zugelassen worden wären. Ein Herz und eine Seele, das ist das Bild der ersten Christengemeinde. Von dieser Stadt aus fließt still und geräuschlos der neue Lebensstrom nach allen Seiten hin. Aber schon die Mutterkirche hat Schicksale und Leiden, wie wir sie an ihrem unsichtbaren Haupte Christus sehen. Kaum hat Er Fleisch und Blut angenommen, so fließt das unschuldige Blut der Kinder auf dem Gebirge Juda; kaum war die neue Kirche ein schwaches Kind geworden, so bluten schon ihre edelsten Zeugen. Jesus, das zarte Kind muß sich durch die Flucht retten, und die junge Gemeinde in Jerusalem wird in alle Welt zerstreut, da diese Stadt das Maas ihrer Sünden voll gemacht hat und 70 Jahre nach Christi Geburt so zerstört ward, daß kein Stein auf dem andern blieb. Jetzt verstand man des Herrn Weissagung und seine Thränen über Jerusalem. Wie er sich mit einem Saamenkorn verglich, das in die Erde gelegt, stirbt und schöner und reicher aufsteht, so war Jerusalems Fall nicht allein ein Strafgericht des Höchsten, sondern auch ein Sturm, der den neuen Christussaamen mit sich in ferne Gegenden führte, die zerstreuten Christen sammelten entfernte Brüder für das Reich Gottes. So straft und segnet Gott zugleich. In den ersten 37 Jahren ihres Bestandes aber hatte die Mutterkirche

doch so viele Zeit, ihre ersten und schwierigsten Einrichtungen zu machen. Unterrichtet und beaufsichtigt wurde die Gemeinde, d. h. erzogen nach Christi Geist; Lehrer und Aufseher waren die Apostel und ihre Gehilfen. Mit der Mehrung der Christenzahl mehrten sich die Geschäfte und es trat nothwendig eine Geschäftsordnung ein. Die obersten Aufseher oder Bischöfe waren die von Jesus geweihten Apostel. Außer diesen hatte der Herr noch 72 Anhänger, die nicht so genau mit ihm verbunden, aber doch zu seinem Dienste bestimmt waren. Aus diesen machten und wählten sich die Apostel ihre Mitarbeiter. Diese hießen Presbyter, d. h. Aelteste nach dem Vorbilde des Rathes der Aeltesten bei den Juden. Unter diesen standen die Diakonen oder Diener bei Taufen und sonstigen gottesdienstlichen Verrichtungen. Da Erwachsene getauft wurden durch Untertauchen des ganzen Körpers, so waren weibliche Dienerinen für weibliche Täuflinge um der Schamhaftigkeit willen nöthig, und sie hießen Diakonissen. Die letzteren Diener, Diakonen und Diakonissen, waren auch Armenpfleger und Krankendiener. Nur Christen von den reinsten Sitten wurden zu einem Amte zugelassen. Wer Christ werden wollte, mußte aufrichtige Buße ablegen und die Taufe empfangen nebst dem nöthigen Unterrichte. Alle diese Stufen, Ordnungen und Einrichtungen nennt man Hierarchie, d. h. die Anstalt, in der fromme Menschen die Anderen zur Frömmigkeit führen durch Lehre und Zucht, durch Lohn und Strafe. Deshalb sagt schon der heil. Apostel Paulus: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen Richter über die Welt seyn werden?“ Wem sollte es nicht einleuchten, daß die Frömmsten herrschen sollten, da sie es am besten meinen, von Gott geleitet und erleuchtet sind? Glücklich waren die ersten Christen unter dieser Herr-

schaft, glücklich alle Völker, die ein geistliches Regiment nicht verschmähten. Darum hat sich das Sprichwort erhalten: „Unter dem Krummstab (d. h. geistlichen Regiment, weil die Bischöfe Krummstäbe als Hirten haben) ist gut leben."

Je lebendiger der Glaube der ersten Christen war, desto unbescholtener waren auch ihre Sitten. Fängt nämlich der Mensch an, sich irgend einer Sünde zu ergeben, so nimmt sein Glaube sichtbar ab; fängt der Mensch an, seinen Glauben zu vernachläßigen, so ist Sünde und Unglück vor der Thüre. Wo der Glaube einzieht, zieht die Sünde aus und umgekehrt. So fromm und gut waren mit wenigen Ausnahmen die ersten Christen, daß die Apostel selber sie Heilige nannten. Die Armen besonders ergriffen das Christenthum, was Christus schön andeutete mit den Worten: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Durch ihren frommen Wandel predigten die Christen täglich ihren Feinden und gewannen dadurch Viele. Des Himmels Reichthum ergoß sich auf die Christen, denn es fehlte nie an Lehrenden, Weissagenden, Wunderthuenden und Blutzeugen. Und wie war es möglich, fraget ihr, daß man diese friedlichen, gutmüthigen Menschen nicht in Ruhe ließ? Der Gottlose kann den Frommen nie leiden; er hält es schon für ein Verbrechen, daß Jemand besser ist als er; die Finsterniß haßt das Licht, denn es macht ihr ein Ende und so haßt der Böse den Guten, weil er fürchtet, derselbe entreiße ihm sein Liebstes, seine Thorheit und Sünde. So verblendet ist der Mensch auf verkehrtem Wege. Der Jude sah nicht, daß Christus des Gesetzes Ende und Alles in ihm vollendet sei; darum haßte und verfolgte er die Christen in seinem blinden Glauben als gotteslästerliche Leute, die über Moses hinausgehen, dem doch schon Christus geoffenbart war.

Die Heiden haßten und verfolgten die armen Christen, weil sie ihre Armuth verachteten, ihre Lehren nicht verstanden oder ganz verfälscht, vernommen hatten. Der römische Kaiser, wie der entsetzliche Nero, mordete sie aus Grausamkeit und zur Unterhaltung. Er ließ einen großen Theil seiner Hauptstadt Rom abbrennen, um einen großen Brand zu sehen und schöne Gebäude nachher bauen zu können. Um nichts auf sich kommen zu lassen, wußte er die Schuld auf die Christen zu schieben, die mit allen Martern heimgesucht wurden. Ebenso grausam wüthete der Kaiser Domitian in diesem Jahrhundert gegen die unschuldigen Christen und hatte seine unmenschliche Freude an den ausgesuchtesten Qualen. Die geheimen Zusammenkünfte der Christen, wozu sie genöthigt waren, legte man ihnen aufs schändlichste aus, gab ihre Friedensliebe für Feigheit, ihren Abscheu vor den Götzen, ihre Weigerung der Theilnahme an deren Opfern und Dienst für Gottlosigkeit, ihre Abendmahlsfeier für grausame Menschenopfer aus, weil man von dem Genusse eines Leibes und Blutes etwas gehört hatte. — Wie das Judenthum erschüttert worden war, so stürzte der Herr auch das Heidenthum. Der römische Staat hatte nicht mehr sein altes Glück und Ansehen, Landplagen suchten ihn heim, Empörung und Bürgerkrieg waren an der Tagesordnung und an dem Allen mußten wieder die Christen schuldig seyn, weil sie die alten Götter nicht ehren und diese deshalb erzürnt seyen. Der Römer hatte Jerusalem besiegt und sollte jetzt vom Christenthume besiegt werden; das heidnische Rom hatte über 700 Jahre geherrscht. Es sollte ein christliches Rom werden und aufs neue, aber über die Geister herrschen und nur mit den Waffen der Christusreligion, bis der Herr kommt.

Laßt mich schweigen von dem Jammer der unschuldigen Christen. Lernet an dem blutdürstigen Heidenthum, das immer noch Viele preißen, wie fürchterlich der Mensch ohne Christus wird und daß selbst einzelne bessere Heiden nicht helfen konnten, noch wollten, in düsterem Unmuthe, oder verzweifelter Gleichgültigkeit lebten und starben, so daß bei ihrem Anblicke die stets geängstigten Schlachtschafe Christi sich glücklich prießen im Leben und Sterben. Das Heidenthum ohne Feind und Gefahr, in aller Herrlichkeit der Welt, faulte ab und das verfolgte Christenthum ohne alle äußerlichen Mittel breitete sich unaufhaltsam aus. So fällt und vergeht Alles, was von der Welt und nur für die Welt da ist; so steht und wächst Alles, was aus Gott und für Gott da ist.

Erinnert euch aber bei Christi, und seiner Erstlinge Leiden an die unbegreifliche Zulassung Gottes, die dem Sünder eine Zeitlang so viele Macht und ihm den Frommen in die Hand gibt. Aber ohne diese Zulassung konnte das größte Werk, Versöhnung mit Gott, und die Verbreitung dieser Lehre von der Versöhnung nicht zu Stande kommen, konnten die Christen ihren Glauben nicht unter allen Umständen zeigen, uns nicht dafür begeistern und nicht zur Bekennerkrone dringen. Das sind ewige Früchte aus vorübergehender Trübsal. Wende diese Betrachtung auf dein Leben an, so wirst du nicht mehr irre an Gott werden, wenn er dir zu langmüthig scheint, sondern geduldig warten, bis er das Böse, dem er aus weiser Absicht oft lange zusieht, wunderbar zum Heil seiner Kinder wendet.

Oder bist du traurig, daß du durch kein Bekenntniß, das Noth und Tod bringt, deinen Herrn verherrlichen kannst, weil du unter lauter Christen wohnst? Bereite dich mit Gott,

gehe hin zu den armen Heiden und ein Martyrthum wird dir nicht fehlen. Erlauben das deine Umstände nicht, so bekenne offen und unausgesetzt deinen Herrn vor seinen Freunden und Feinden, als entschlossener Feind aller Sünde. Kreuzige dein Fleisch, sammt seinen Lüsten und Begierden, lege die täglichen Untugenden ab und halte den Blick fest auf das Ewige gerichtet, und die Ueberwinderpalme wird dich zieren. — Das lehren die Christenverfolgungen. Nicht Unglück und Leiden schaden uns, nur Thorheit und Sünde. Und leider mußten die ersten Christen auch die letztern Erfahrungen machen. Der Hochmuth ergriff schon im ersten Jahrhunderte einzelne Christen. Bald wollten diese noch tiefere Geheimnisse ergründen, als Christus und seine Kirche zu offenbaren für gut fanden, bald wollten sie Heidnisches und Jüdisches unter das Christenthum mischen, bald führte sie Eigennutz, bald Wollust zu neuen Irrlehren und diese thaten der jungen Saat des Christenthums weher, als alle Stürme der Verfolgungen; denn durch Lockungen kommt man bei den meisten Menschen weiter, als mit Gewalt. So klagt schon der heil. Apostel Paulus über Hymenäus, Alexander und Philetus, die irrig lehrten, die Auferstehung sey schon geschehen, die sie, wie viele heut zu Tage, nur im bildlichen Sinne nahmen. Unkraut und Irrlehre verbreiten sich schnell. In seinem Briefe an die Colosser deutet Paulus wieder die Irrthümer einer Partie an; Petrus warnt ebenfalls vor solchen Erscheinungen und der Brief des Apostels Judas spricht kräftig gegen Irrlehrer und Verführer. Besonders nennt uns Johannes in seiner Offenbarung (2, 6 — 15.) die Nikolaiten oder Bileamiten (Vers 14.), was nur verschiedene Namen einer Sekte sind. Das Essen vom Götzenopfer und die Nachgiebigkeit gegen

die Sünden der Unkenschheit waren ihr Hauptverbrechen. Durch ersteres verläugneten sie Christus, und durch letzteres entweihten sie sich, oder vielmehr da der Christ durch Christus so theuer erkauft ist nach Leib und Seele, die Glieder Christi.

Eine andere Sekte bildete der Magier Simon, der aus der Apostelgeschichte bekannt ist, als einer, der die Gnadengaben den Aposteln abkaufen wollte, aber strenge abgewiesen und bestraft wurde. Daher nennt man den Handel mit geistlichen Aemtern, das Erkaufen oder Verkaufen derselben, von diesem Simon her Simonie, wovon wir im eilften Jahrhundert besonders hören werden. Er gelangte nach Rom, wo ihn Petrus wiederlegt haben soll. Seine Lehre neigte sich stark zum Heidenthum. Dagegen näherte sich ein anderer Irrlehrer Namens Cerinth dem Judenthume und ließ dadurch das Christenthum zu kurz kommen. Er soll in Ephesus mit dem heil. Apostel Johannes zugleich gelebt haben. Aber selbst der Jünger voll Liebe zeigte ihm überall seinen Abscheu und befolgte so seines Herrn Wort: „Hütet euch vor den falschen Propheten“ (Matth. 7, 15.) und übte die Lehre, die Paulus gibt (Tob. 3, 10.) „Wenn du einen ketzerischen Menschen ein oder zweimal gewarnt hast, so meide ihn.“ Cerinth läugnete die Gottheit Jesu. Gewiß hatte ihn Johannes im Auge, als er sein Evangelium schrieb, das Christi göttliche Natur so schön uns vor Augen stellt. Von den Christen, die vorher Juden gewesen waren, gingen die Ebioniten und Nazaräer aus, die viel auf das ganze mosaische Gesetz hielten und abweichende Meinungen von Christus hatten. Andere irrten in der Lehre von der Weltschöpfung und die hieß man Gnostiker, d. h. Leute,

die mehr mit dem Verstande, als mit dem Glauben in das Christenthum eindringen wollten.

Das ist das Unkraut, das zu allen Zeiten der böse Feind unter den Waitzen sät, das sind die faulen Fische, die man unter den guten fängt. Die Ketzereien müssen immer dazu dienen, daß die Lehrer der Christen wachen und beten, die Wahrheit einen Sieg nach dem andern bekommt und nachgewiesen wird, daß nur in der Kirche Wahrheit ist und daß, sobald sie Einer verläßt, fällt und zu Grunde geht, wie eine abgeschnittene Rebe. Ohne mich könnt ihr nichts thun, sprach Christus. Aber nur in der Kirche ist er nach seinen eigenen Worten, bis ans Ende der Welt. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, hat Gott nicht zum rechten Vater.

Betrüben uns die Irrlehrer schon in dieser frühen Zeit, so erfreuen uns die Einrichtungen der Kirche wieder und besonders ihre Lehrer. Petrus, Paulus, Johannes ziehen sich ihre Schüler nach, hinterlassen ihnen ihren Geist, Segen und ihre Vollmacht. Die Apostel entschlafen, aber ihr Werk geht fort und nie steht es stille. Mit diesem Troste scheiden wir vom Apostolischen Jahrhunderte und betreten das zweite und dritte Jahrhundert der christlichen Kirche.

Viertes Kapitel.

Vom Jahre **100** nach Christi Geburt bis **200**.

Dieses Jahrhundert nennt man auch das gnostische, weil die meisten Irrlehrer der Gnostiker darin aufkommen. Alle Sekten in dieser Zeit entstanden daraus, daß

ehmalige Juden verkehrte jüdische Lehren, und ehemalige Heiden verkehrte heidnische Lehren mit dem Christenthume verbinden und dasselbe gleichsam bereichern wollten. Die Letzteren besonders nennt man die gnostischen Sekten. Sie verwarfen die Weltschöpfung aus Nichts und nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses, leiteten alles Böse aus der sichtbaren Natur ab und brachten über Christus wunderliche und träumerische Lehren auf. Die heilige Schrift legten sie nach Gutdünken aus, ein Fehler, von dem alle Ketzerei ausgeht, weil man ohne die Auslegung der Kirche nur seinen eigenen Irrthum in ihr findet. Das Auge hilft nichts, wo Gott nicht das Licht gibt. So hilft die Vernunft nichts ohne Gottes Geist, den wir nur durch die Kirche erhalten. Wir kennen diese Verirrungen zum Theil jetzt kaum noch dem Namen nach; sie mußten fliehen vor der Sonne christlicher Wahrheit. Von Zeit zu Zeit verlassen sie ihren dunkeln Aufenthalt und kommen unter neuen Namen wieder und je heidnischer die Menschen leben, desto mehr Wohlgefallen finden sie daran. Aber dazu mußten sie von jeher dienen, die Christen wachsam zu erhalten und an ihrer Schwäche die Stärke des christlichen Glaubens zu zeigen. Auch erfahren wir Manches durch sie, worüber vielleicht die Zeit noch lange geschwiegen hätte. So war es z. B. bei Marcion, dem Sohne eines Bischofs in Sinope in Kleinasien der Fall. Sein eigener Vater bannte ihn, d. h. schloß ihn von der Kirche aus. Deshalb stiftete er eine eigene Sekte und verwarf alle neutestamentlichen Bücher, bis auf das Evangelium des Lukas und zehn Briefe Pauli aus Haß gegen die katholische Kirche. Diese muß also das ganze neue Testament schon vollständig gesammelt und hoch in Ehren gehalten haben; denn Marcion führt sie an

und zählt sie auf. Alle Sekten sind Pflanzen, von denen Christus sagte, sie seien nicht von seinem Vater gepflanzt und werden daher ausgejätet. Sie entstehen aus Ungehorsam und Hochmuth und enden mit Selbstmord d. h. sie streiten so unter sich, bis sie verbluten und absterben. Nur einige davon will ich noch nennen. Die Antitrinitarier verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit, weil sie ihre menschliche Einsicht über die Geheimnisse der Gottheit stellten und grübelten, statt demüthig zu glauben. Die Doketen stießen sich an Jesu zweifacher Natur und legten ihm nur einen Scheinkörper bei, da er dann alles menschliche nur zum Schein gethan hätte und bedachten nicht, daß auf diese Art unsere Erlösung unvollständig oder gar ein Schein wäre. Die Montanisten stammen her von Montanus aus Phrygien. Da Christus den heil. Geist verheißen hatte, so meinte Montanus und zwei schwärmerische Christinnen, Priscilla und Maximilla, derselbe komme durch sie und sahen nicht, daß er durch die Kirche komme. Sie wollten also die Kirche meistern und besonders eine übertriebene strenge Zucht einführen; z. B. in der Ehe, bei Fastenspeisen, Verfolgungen und Sündenvergeben. Darum verwarf sie die Kirche und sie starben ab. Die Chiliasten lehrten, vor der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgerichte komme das tausendjährige Reich Christi auf Erden. Sie legten in der Mitte des dritten Jahrhunderts ihren Irrthum ab. Einzelne lutherische Secten haben ihn wieder aufgewärmt unter sich.

Gewaltige Geister voll Frömmigkeit und Weisheit kämpften für den wahren Glauben in diesem Jahrhundert, noch erzogen von den Aposteln und deren nächsten Schülern.

Zu Philippi bekehrte der Apostel Paulus den Clemens, der später nach Rom kam und einer der Nachfolger Petri

wurde vom Ende des ersten bis zum Anfang des zweiten Jahrhunderts. Zwei ächte Briefe an die corinthische Gemeinde haben wir noch von ihm, in denen er mit der Würde eines Papstes und mit der Sanftmuth des Geringsten zum Frieden und zur Eintracht ermahnt. Ein schönes Zeugniß über das Opfer des neuen Bundes legt er ab, zum Beweise wie alt und ächt apostolisch die heilige Messe ist, wenn auch ihr Beiwerk in einzelnen schönen Gebräuchen und Verzierungen noch nicht vollständig vorhanden war; der Kern findet sich von Jesus gelegt, von den Aposteln gepflegt, mit Strömen von Bekennerblut begossen und fröhlich wachsend bis zur wundervollen Blume, voll Heilkraft, Duft, wie ja die Messe unzerstörlich seit Jahrhunderten vor uns steht. Nach diesem betrachten wir den heiligen Ignatius, einen Schüler von Johannes. Er übernahm als zweiter Nachfolger Petri das Bisthum in Antiochien, verherrlichte sein Leben durch seinen Märtyrertod im Jahre 107 und hat uns sieben Briefe hinterlassen voll apostolischen Geistes. Sein Mitschüler war der heil. Polykarp, ebenfalls Schüler des Evangelisten Johannes und Bischof in Smyrna. Einen Brief an diese Gemeinde finden wir in der Offenbarung des Johannes, deren Vorsteher gelobt wird, worunter ohne Zweifel Polykarp gemeint ist. Von ihm haben wir noch einen Brief an die Gemeinde in Philippi, welchen die Christen gleich den apostolischen lasen und verehrten. Beinahe 100 Jahre war der fromme Greis alt, als er den Flammen übergeben wurde. Seine Gemeinde war dabei anwesend und hat einen rührenden Bericht darüber hinterlassen. Die Flammen theilten sich und unversehrt stand der Märtyrer in ihnen; ein Wohlgeruch verbreitete sich von seinem heiligen Leibe. Da stieß ihm

einer seiner Henker einen Dolch durch den Leib; heftig floß das Blut und löschte die Flamme. Die Christen erbaten sich die Leiche, beerdigten sie und lange feierte man in Smyrna jährlich sein Andenken auf seiner Grabstätte. Sein Schüler war Irenäus, der heil. Bischof zu Lyon. Er widerlegte die Irrlehrer in einer seiner Schriften, zeigte die ächte Lehre in der Erblehre und heil. Schrift und starb als Blutzeuge zu Lyon im Jahre 202 nach Christi Geburt. Hermas, ohne Zweifel ein Apostelschüler, hat uns ein Buch hinterlassen, das er den Hirten nennt, weil es Erscheinungen, Gebote und Gleichnisse enthält, die ein Bußengel unter der Gestalt eines Hirten gibt.

Die wenigen Schriften, die wir von diesen Nachfolgern der Apostel besitzen, zeigen uns hinlänglich die Erfüllung der Verheißung Christi, daß er seine Kirche nicht verlassen wolle; denn sein Geist findet sich in diesen heiligen Zeugen. Man findet aber auch darin, daß sie die Schriften des neuen Testamentes wohl kannten; denn sie beziehen sich auf dieselben und führen Stellen daraus an. Das Schönste indessen ist, daß sie ihre Lehre mit einem untadeligen Leben zierten und einem erbaulichen Tode versiegelten. Aber die Kraft unsers Erlösers verherrlichte sich in seiner Kirche nicht allein an den Vorstehern, sondern auch an den Geringen, nicht allein an den Starken, sondern auch an den Schwachen. Weiber und Mädchen, Jünglinge und Kinder widerstanden allen Lockungen und Drohungen, erlitten nicht selten mit dem größten Muthe die schrecklichsten Qualen, bekannten und priesen unausgesetzt ihren Herrn und starben voll Freudigkeit. Darüber haben wir eine Menge alter Zeugnisse. Statt vieler stehe hier nur **eine** Erzählung der Art.

Fünftes Kapitel.

Die Märtyrin Felicitas und ihre sieben Söhne.

In Rom lebte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts eine ehrwürdige Frau, Namens Felicitas. Sie ward Christin und lebte nach dem Tode ihres Mannes im Wittwenstande voll guten Beispieles für Christen und Heiden. Die Götzenpriester klagten sie und ihre sieben Söhne beim Kaiser an, daß sie die Götter höhnen. Der Kaiser befahl seinem Statthalter, er solle Mutter und Söhne zwingen, den Göttern zu opfern. Der Statthalter konnte die Mutter auf keine Art dazu bringen und stellte ihr daher vor, daß, wenn sie auch gern sterbe, sie doch ihren Kindern das Leben erhalten solle. Felicitas antwortete: „Leben werden sie, wenn sie nicht den Götzen opfern; thun sie es; so gehen sie ins ewige Verderben.“ Tags darauf berief der Statthalter die Mutter mit ihren sieben Söhnen auf das Richtfeld und sprach zu ihr: „Erbarme dich deiner Söhne, dieser guten, blühenden Jünglinge.“ Aber muthig entgegnete das Weib: „dein Mitleiden ist Frevel und deine Ermahnung ist Grausamkeit. Hierauf sprach sie zu ihren Kindern: „Sehet den Himmel, schaut empor, dort harret Christus eurer mit seinen Heiligen! Kämpfet für eure Seelen! Erweiset euch treu in der Liebe Christi!“ Der Statthalter ließ ihr Backenstreiche geben, weil sie sich erkühnt habe, in seiner Gegenwart die Befehle des Kaisers zu verachten und auch ihre Söhne dazu zu ermahnen. Hernach rief er die sieben Söhne, deren Namen sind: Januarius, Felix, Philippus, Sylvanus, Alexander, Vitalis und Martialis, und suchte mit Locken und Drohen einen nach dem

andern zu bewegen. Da es vergeblich war, so ließ er den ältesten mit Ruthen hauen und ins Gefängniß zurückführen. Einer aber blieb so standhaft, als der andere. Alexander, der jüngste, rief begeistert aus: „Ich bin ein Knecht Christi. Ihn bekenne ich mit dem Munde! Ihn hab ich im Herzen! Ihn bete ich an ohne Unterlaß! Mein zartes Alter hat graue Weisheit, wenn es nur Einen Gott verehrt.“ Der Statthalter berichtete hierauf an den Kaiser, der sie verschiedenen Richtern übergeben und das Todesurtheil über sie sprechen ließ. Standhaft duldeten Alle. Der eine ward mit Geißeln, an denen Bleikugeln hingen, zu Tode gegeißelt, zwei wurden mit Knitteln erschlagen, einer ward von einer Anhöhe herabgestürzt; drei wurden sammt der Mutter enthauptet. So stark macht die Liebe zu Christus, daß eine Mutter ihre Kinder zum schrecklichsten Tode ermuntert und diese ein junges Leben so unerschrocken weggeben. Freudig pries die Christenheit solche Thaten, sie lebten im Munde des Volkes und tausende wurden angefeuert, die Märtyrerpalme kühn zu erringen. Das war das Ziel der Christen, ihr Gespräch, ihre Sehnsucht. Wie tief stehen wir unter diesen Helden! Glücklich sitzen wir im Schooße des Christenthums von den ersten Lebenstagen an und sehen seine achtzehnhundertjährige Herrlichkeit. Aber stumpf ist unser Auge für das Heilige. Wir opfern den Götzen; denn wir dulden das Unheilige in uns und um uns her, aus elender Selbstliebe und feiger Menschenfurcht. Lernen wir diesen Götzendienst verschmähen, so wird ein neuer Geist über uns kommen, und auch uns vergönnt seyn, lebend und sterbend unsern Herrn zu bekennen, damit er uns einst bekenne vor seinem himmlischen Vater.

Zuweilen erlagen einzelne Christen großen Versprechungen und verläugneten ihren Erlöser; sie gewannen ein weltliches Glück, aber verachtet als Verräther, gefoltert im Gewissen sahen sie das Glück der standhaften Bekenner, ihre Ehre, ihren Tod und ahnten ihre Seligkeit, wie unglücklich mußten sie sich dann fühlen! — In Angst und Qualen wurden wieder andere Christen schwach; reuig klagten sie es den Brüdern; die Priester nahmen die Abgefallenen wieder auf und beklagt und vergessen ward ihr Fehler. Dasselbe begegnet uns täglich, aber der Reue und Besserung steht die Erde und der Himmel offen.

Sechstes Kapitel.

Einige Begebenheiten zum Vortheil und Nachtheil des Christenthums.

Der Vorwurf, daß die Christen Gotteslängner seyen, weil sie die Götzen verwarfen, war die gewöhnliche Anklage gegen sie, die den wahren Gott so innig im Geist und in der Wahrheit verehrten. Die Weltweisen waren hierin die verblendetsten, da wieder in Erfüllung ging, daß Gott den Weisen und Klugen verbirgt, was er den Kleinen offenbart; wofür Christus voll Freude Gott preißt. (Matth. 11, 25.) Solche Weltweise nahmen manche auch sonst gute Kaiser gegen die Christen ein, als gegen thörichte, abergläubische und eigensinnige Menschen. Justin, der Märtyrer, eschirieb ne Vertheidigungsschrift zu Gunsten der Christen. Mancher Heide suchte und fand eine Belohnung in Aufsuchung der Christen und da sie des Lebens beraubt wurden, so waren auch ihre Habseligkeiten bald der Obrig-

keit, bald den Verräthern verfallen. Und dennoch machte die verachtete und verfolgte Lehre fortwährend wunderbare Fortschritte. Alle Macht der Erde, Feuer und Schwert, Schande und Elend wurde gegen sie aufgeboten, kurz die Pforten der Hölle kämpften wider sie und sie — siegte; das größte und beglaubigtste Wunder der Welt! — Heidnische und christliche Schriftsteller, Freund und Feind, erzählen folgende wunderbare Begebenheit aus dem Jahre 174. Der Kaiser Marcus Aurelius Antoninus führte Krieg mit den Quaden und Markomannen und wurde einmal dabei von allen Seiten vom Feinde eingeschlossen, während ein noch näherer Feind das ermattete Heer des Kaisers drückte, nämlich der bitterste Durst. Verschmachten und dem Feinde anheimfallen, war das sichtbare Loos des Heeres. Aber Christen dienten darunter und diese fielen auf die Kniee, worüber sich die Feinde wunderten. Plötzlich rollte der Donner und zündende Blitze jagten die Feinde in die Flucht und das Verderben; ein Platzregen fiel, Menschen und Thiere labten sich, der Sieg war erfochten und die Armee vom doppelten Feinde befreit. Das that der Christengott und zum Andenken hieß jene betende Soldaten-Abtheilung (oder Legion) die blitzende. So predigte selbst der Glaube der Soldaten die Herrlichkeit des einen Gottes und selbst der Krieg, der Sohn der Sünde und Vater des Elendes, mußte zur Ausbreitung der neuen Lehre dienen. Gegen das Ende unseres Jahrhunderts herrschte der Kaiser Septimius Severus. Er fiel in eine schwere Krankheit, ein Christ aber Namens Proculus machte ihn mit der Hilfe Gottes gesund, daher der Kaiser den Christen günstig war. Die wenigsten Menschen aber haben ein treues Gedächtniß für Wohlthaten, ja ihre Wohlthäter werden ihnen nach und nach sogar

zur Last und die Sünde, die alles verkehrt, wandelt natürliche Zuneigung in unnatürlichen Haß. So wurde Septimius Severus, wie Mark Aurel, einer der heftigsten Verfolger der Christen. Das Gesetz des Kaisers Trajan, daß man die Christen nicht aufsuchen solle, wurde nicht mehr beobachtet. Haß, Habsucht und Grausamkeit suchten sie auf, besonders weil das Volk sich daran belustigte, daß die Christen zum öffentlichen Schauspiele den wilden Thieren vorgeworfen wurden. Da und dort konnte sich ein Christ loskaufen, ein anderer sich durch die Flucht retten, viele verschmähten alle Rettungsmittel und sehnten sich nach dem Bekennertode. Diesen fand auch der 120jährige Bischof Simeon von Jerusalem, er heißt ein Verwandter des Herrn und wurde im Jahre 108 gekreuzigt. Dennoch ging das Christenthum von Land zu Land; von Palästina aus zog es nach Arabien, Aegypten und Chaldäa, mit den römischen Herren nach Deutschland und Frankreich. Die Einrichtungen der Kirche bildeten sich immer fester aus, die Aemter mußten vermehrt werden und die Gemeinden wurden in Kreise eingetheilt, diese Kreise wieder in Hauptkreise und diese wurden von Rom aus regiert. Davon finden wir in diesem Jahrhundert ein Beispiel. Es ist der Streit über die Paschafeier. Die Gemeinden in Kleinasien feierten das Fest des Leidens Christi immer am 14. Nisan, d. h. den 14. April, an welchem Tage es die Juden auch zu feiern pflegen, und am 3. Tage nachher das Fest der Auferstehung Jesu, auch wenn es ein Wochentag war. Da aber der Leidenstag Christi ein Freitag und sein Auferstehungstag ein Sonntag war, so feierten die übrigen Kirchen den Charfreitag und Ostersonntag gleichförmig untereinander, und so besonders die römische. Es wurden deshalb im Jahre 196 mehrere

Synoden oder Kirchenversammlungen gehalten, um in dieser Angelegenheit Einigkeit zu erzielen. Der Papst Viktor drohte mit Ausschließung von der Kirchengemeinschaft und unseres Wissens machte ihm schon damals Niemand dieses Recht streitig, zum Beweis, wie hoch Rom durch Petrus stand. Nur die Bitte anderer Bischöfe und namentlich des heil. Irenäus, das Oberhaupt der Kirche möge wegen Verschiedenheit in Gebräuchen den Frieden der Kirche nicht stören, brachten es dahin, daß Viktor seine Drohung nicht ausführte.

So liebevoll die Kirche ist, die Braut des allliebenden Erlösers, so strenge mußte sie auf Treue und Sittlichkeit halten. Die Aufnahme ins Christenthum wurde an Prüfungen und Vorbereitungen geknüpft; der Aufzunehmende mußte Bürgen stellen, alle seine sonstige Pflichten pünktlich erfüllen, die Fasten beobachten, grober Sünden sich enthalten und fleißig die Versammlungen besuchen. Uebertrat Jemand diese Gebote, so wurde er unverzüglich ausgeschlossen und die Wiederaufnahme hielt sehr schwer. Die Bußen für die Gefallenen waren sehr strenge und dauerten oft lange, oft bis zum Tode und dennoch unterzogen sich die Reuigen Allem willig, weil der Bann jenen Christen mit Recht das Allerschrecklichste war. Denn die Seele des von der Kirchengemeinde ausgeschlossenen Sünders ist dem Teufel dahingegeben, wie Paulus deutlich lehrt 1. Corth. 5, 5.

Die Sittlichkeit der Christen war so, daß die Heiden sie bewunderten, die Feinde nur durch Lügen sie angreifen und die Vertheidiger des Christenthums freudig sagen konnten: erkennet unsern Glauben an seinen Früchten. Es ist natürlich, daß bei der wachsenden Zahl der Christen auch Ausnahmen vorkamen. Im Allgemeinen aber fand man unter ihnen ein Leben voll Fleiß, Redlichkeit, Ausdauer,

Wohlthätigkeit. Ihre Enthalsamkeit war so groß, daß Viele nie Wein und Fleisch genossen, sondern blos von Milch, Früchten und Zugemüsen lebten. Wucher, Geitz und Wollust, Ehrsucht und Gewalt überließen sie den Ungläubigen; denn sie fühlten sich zu hoch für Sünden und zu reich in ihren Sakramenten, Geboten und Aussichten, um an der Armseligkeit dieser Welt sich ergötzen zu können. Sie trieben nur ehrliche Gewerbe und mieden auch den bösen Schein. Der Blick war ganz dem Ewigen zugewendet und hier kann der Mensch ja doch nur in Hoffnung selig seyn. O daß wir zurückkehrten zu dieser Einfalt! Gefällt sie dir, so warte nicht auf Andere, sondern wende dich zuerst zu ihr.

Nach manchen Stürmen trat für die Christen eine Ruhezeit von 30 Jahren ein und wie der Mensch das Gute weit weniger zu seinem Heile verwenden und tragen kann, als das Böse, so erkaltete auch die erste Liebe der Christen sichtbar und ihr Leben war in solchen Zeiten nicht mehr so musterhaft. Vom Jahre 249—251 kam eine der schwersten Verfolgungen über die Gläubigen unter der Herrschaft des Kaisers Decius. Mit aller Macht wollte er das römische Reich retten durch Wiederherstellung des Heidenthums. Er suchte die Christen durch Lockungen und Drohungen zur Beobachtung der heidnischen Religionsgebräuche zu bewegen, ließ sie so lange als möglich peinigen, ohne sie zu tödten, nur die Geistlichen ließ er morden. Wer standhaft die Qualen überstanden hatte, hieß Bekenner, wer dabei den Geist aufgab, Blutzeuge. Mit kurzen Unterbrechungen folgte eine Mißhandlung der Christen auf die andere. Weher aber als diese dem äußeren Leben der Kirche that Spaltung dem innern Leben derselben. Der Presbyter Novatus und sein Diakon Felicissimus in Carthago widerstrebten ihrem Bi-

schofe Cyprian, weil er zu strenge gegen die Abgefallenen sei. Novatus ging nach Rom und trat gerade zur entgegengesetzten Partei über, welche die Gefallenen gar nie mehr in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte und ließ sich von dieser zum Gegenpapste wählen. Sie gab sich für die reine Kirche aus und verwarf sogar die von der katholischen Kirche ertheilte Taufe, so wie alle Taufen, die von Ketzern verrichtet worden seyen. Mehre Kirchenversammlungen und besonders der Papst Stephan entschieden aber auf alle Zeiten, daß jede Taufe, im Namen der Dreieinigkeit verrichtet, gültig sei und nicht wiederholt werden dürfe. — Männer voll Kraft und Ansehen saßen nacheinander auf dem Stuhle Petri und würdige Bischöfe standen ihnen zur Seite. Mit Kunst und Wissenschaft, mit Frömmigkeit und Kraft führte Tertullian, zuerst ein heidnischer Rechtsgelehrter, hierauf ein Christ und Priester, das Wort für die Kirche, in der er im Jahre 245 starb und dessen Schriften bis auf eine, wir noch besitzen. Er war zuerst ein Anhänger des Montanus, sah den Irrthum ein und ward ein um so eifriger katholischer Christ. Dennoch erschütterte eine Streitigkeit besonders die Kirche in Afrika. Bei der schweren Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian am Ende des dritten Jahrhunderts hatten mehrere Christen heilige Bücher und Geräthe ausgeliefert. Zwei Parteien entstunden; die eine wollte Nachsicht mit den Auslieferern geübt, die andere sie strenge behandelt wissen. Die letzteren nannte man Donatisten, von ihrem Bischofe Donatus so genannt, und waren im Unrechte, weil sie von den Katholiken abwichen. Daher verfielen sie frühe in schwärmerische Sekten, die z. B. nur an eine unsichtbare Kirche glaubten, der gewöhnliche Unsinn aller Abgefallenen, aus Haß und Verblendung gegen

die sichtbare Kirche und immer der erste Grund zu ihrer eigenen Zerstörung; denn wen Gott verderben will, den verblendet er. So läugneten sie auch die Gültigkeit der Ketzertaufe. Allein die heil. Sakramente können nie von Menschen abhängen, sonst stünde es schlimm mit diesen höchsten Gütern und wenn also ein Ketzer die heil. Taufe u. s. w. nur nach Vorschrift vollzieht, so ist sie gültig, weil Gott und nicht der Mensch die Hauptsache dabei ist. Fest blieb also die katholische Kirche darauf, daß die Taufe, richtig im Namen der heil. Dreieinigkeit vollzogen, nicht wiederholt werden dürfe. Sie siegte und die Donatisten sind vergessen, wie alle Sekten. Diese sind nur die Affen, welche der Kirche einiges nach- und einiges noch besser machen wollen. Anfänglich scheinen sie bei ihrem ersten Eifer oft besser, als die katholischen Christen und sind es auch oft äußerlich, aber ihr Glaube und ihre Demuth haben keine Grundlage, schweben in der Höhe, und von Gott verlassen und nicht anerkannt, sinken sie plötzlich zur traurigsten Tiefe herab und endigen schmählich. Alle Uebel, Mißbräuche und Verirrungen zusammengenommen sind noch bei weitem nicht so groß als Trennung, denn jene sind Krankheiten, diese der Tod.

Siebentes Kapitel.

Schrift und Erblehre.

Ueber Schrift und Erblehre (Tradition, mündliche Ueberlieferung) müßen wir noch ein Wort sagen. Christus lehrte mündlich und hinterließ nichts Schriftliches. Es war ihm also

genug, seine Lehre mündlich zu hinterlassen, da er ja dazu den Geist gab, der in alle Wahrheit leitete. Er befahl seinen Jüngern zu lehren, zu taufen und alles zu beobachten, was er sie gelehrt habe. Zudem waren es ungelehrte Leute, die sich wenig mit dem Schreiben befassen konnten, besonders in einer Zeit, wo man gerner hörte, als las, die Bücher selten und sehr theuer waren, da man sie nur durch Abschreiben erhalten konnte. Das mündliche Wort war also der Träger der Heilslehre bei Christus und seinen Aposteln. Nach und nach zeichnete ein Lehrer das auf, was ihm am wichtigsten schien aus der Lebensgeschichte Jesu und einer und der andere der Apostel setzte sich mit den Gemeinden in schriftliche Verbindung, um seine Lehren im Andenken zu erhalten. Lange Zeit aber sammelte man diese Schriften nicht, zum Beweise, daß die mündliche Lehre genügte. Erst am Ende des dritten Jahrhunderts besorgte man, es könnten unächte Schriften unter die apostolischen sich einschleichen und da setzte man fest, welche Schriften unzweifelhaft ächt seyen. Und wer that das? die Kirche durch die Ueberlieferung. Mit dieser allein weiß man, was göttlich ist und was nicht. Ein Theil dieser Erblehre liegt sichtbar in den Schriften frommer Kirchenväter aller Zeiten, der andere Theil unsichtbar in Jesus, der alle Tage bei uns ist mit seinem Geiste, der in alle Wahrheit seine Kirche leitet. Oder ist es vernünftig zu glauben, der heil. Geist habe die Schriften des neuen Testamentes eingegeben, wisse nichts weiter, laße sie Jeden nach Belieben auslegen und Christus habe nichts mehr in 3 Jahren gelehrt und angeordnet, als was in den neutestamentlichen Schriften stehe? Wie konnte er sagen: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber jetzt kön-

net ihr es nicht fassen!" Dann mußte er also es später sagen und das nennen wir Tradition. Nur durch diese ist in der Kirche Uebereinstimmung in den Hauptpunkten möglich. Es hat also eine christliche Kirche gegeben, lange ehe das neue Testament gesammelt, und noch länger, ehe es verbreitet war durch die Buchdruckerkunst; es giebt noch jetzt in fernen Ländern gute Christen ohne Schriftwort. Dieses selber spricht manche Glaubenslehre gar nicht bestimmt und ausführlich aus, weil das Wort der Kirche da ist. Aber nicht eine einzige christliche Religionsgesellschaft oder Christengemeinde hat sich ohne Tradition in die Länge erhalten, weil die Schrift allein keine Einigkeit giebt, sondern ihr rechter Sinn; ihren rechten Sinn aber weiß nur die Ueberlieferung. Wer die Kirche verderben will, mißhandelt die Schrift durch eigene Auslegung, oder läugnet die Erblehre. Woher weiß man denn, daß die Schrift Wort Gottes ist? Nur durch die Ueberlieferung; denn die Schrift läßt sich darauf nicht ein und kann nicht Zeugniß geben in ihrer Sache. Aber davon giebt sie Zeugniß, daß wir uns an die Erblehre halten sollen. Was hat das ganze Alterthum festgehalten? Die Ueberlieferung und eine Schrifterklärung, die von der Ueberlieferung ausging und wer sie verwarf, war von der Kirche verworfen. Wohin käme es in jedem Reiche, wenn Jeder die Gesetze auslegen dürfte, wie er sie versteht? Zu Mord und Aufruhr. Und die Gesetze des göttlichen Reiches soll der sündige Mensch durch sich verstehen? — Die obersten Behörden des Staates entscheiden über den Sinn der Gesetze, und diese oberste Behörde der Kirche, Papst und Bischöfe, entscheiden über den Sinn der Schrift und haben dazu ausdrücklich die Verheißung des heil. Geistes. Oder ist hierdurch unsere Christenfreiheit beschränkt? Nein, gesichert

ist sie, daß sie nicht in wilde Zuchtloßigkeit ausbricht; wie ein Kind bei aller Aufsicht frei und glücklich ist und ohne dieselbe Schaden nimmt an Leib und Seele.

Bedenket aber noch weiter. Bevor es durch Christus Kinder Gottes gab, waren die Menschen nur Knechte der Sünde und für sie war das Gesetz in steinene Tafeln geschrieben. Nun sind wir Kinder und das lebendige Wort, nicht der todte Buchstabe, muß in unsern Herzen stehen. Haben die Apostel mit ihrem mündlichen Worte die Kirche gegründet und erhalten, so kann und muß das noch so seyn; denn noch haben wir Apostel des Herrn mit derselben Verheißung und Kraft. Sonst hätte Christus nicht sagen können: Gehet hin in alle Welt; das konnten ja die Apostel nicht ganz vollziehen; es ist ein Geschäft für ewige Zeiten; also sind in Jesu Augen seine Priester immer noch seine Apostel und das mündliche Wort hört nicht auf. Der heil. Apostel Paulus nennt seine mündliche Lehre, die er den Galatern vorgetragen, ein Evangelium und darnach sollte man seine und der Engel Lehre beurtheilen; es gebe kein anderes. — Aber wozu ein Schriftwort? Daß wir sehen: die ächte Ueberlieferung ist eine schriftliche und mündliche, Ausfluß e i n e s Geistes. Eine erklärt und wahrt die andere. — Aber lügt man nicht gerne vom Hörensagen? Ja, wenn man thöricht, oder sündhaft ist. Wir sprechen in Glaubenssachen nur dem heil. Geiste nach. — Aber das Gedächtniß täuscht doch oft! Ja, das menschliche; aber die Kirche hat eine stete Erinnerung von Oben, wie Christus verheißen hat. (Joh. 14, 26.) Hat Gott der heil. Schrift einen wunderbaren Schutz angedeihen lassen, so müssen wir glauben, daß er auch seinem lebendigen Worte denselben Schutz verliehen habe, welches an viele Gebräuche gebunden ist und sich auch zum Theil durch diese erhält. Kein Vernünftiger läugnet, daß

sich unter Juden und Heiden gar vieles Gute, Lehren und Gebräuche, nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten habe, wodurch das Christenthum leichteren Eingang fand. Oder weiß z. B. Moses die Schöpfungsgeschichte aus Büchern? Nein, aus mündlicher Ueberlieferung. Und die Christen sollten plötzlich ohne Erblehre und nur auf einige geschriebene Blätter angewiesen seyn? Die Schrift sagt die Seligkeit komme aus dem Glauben; der Glaube aber vom Anhören des Wortes Gottes. Röm. 19, 17. Den Thessalonichern schreibt Paulus, sie sollen die Ueberlieferungen bewahren, in denen sie unterrichtet worden seyen, es sey durch mündliches oder schriftliches Wort. 2. Tess. 2, 14. Seine Schüler Titus und Timotheus erinnert er stets nur an das gehörte, anvertraute, ächte Wort, z. B. Tit. 3, 14, 1, 7 u. 9. 1. Timth. 6, 20. 2. Timth. 1, 13. u. 2, 2. Die Corinther lobt der Apostel, daß sie die Ueberlieferungen so erhalten haben, wie er sie ihnen überliefert habe. 1 Corth. 11, 2. Ja Paulus führt in der Apostelgesch. 20, 35. einen Spruch Jesu an, den man im ganzen neuen Testamente sonst nicht findet. Johannes der Evangelist sagt 20, 30. Christus habe noch viele Zeichen gethan, die er nicht aufgeschrieben habe, ja so viele, daß die Welt sie nicht fassen würde. Joh. 21, 25.

Oder sollten die Apostel in ihrer oft so vieljährigen Amtsführung nichts angeordnet, nichts gelehrt haben, als was wir in ihren Schriften finden? Von den meisten Aposteln haben wir gar nichts Schriftliches. Und die, welche Schriftliches hinterlassen haben, berufen sich selber auf mancherlei nicht aufgeschriebene Anordnungen, z. B. 1. Corth. 11., 34. 2. Joh. 12. 3. Joh. 13. u. 14.

Ein bleibendes Lehramt hat Christus gestiftet, wenn er sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker; wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer die Kirche nicht hört, der sey, wie ein Heide und Zöllner.“ Wenn in der Schrift Alles steht und Jeder sie auslegen und sein Heil herausfinden kann, so hat Christus etwas sehr Unnöthiges gethan, daß er einen Lehrstand eingesetzt und denselben sich gleich gesetzt d. h. für göttlich erklärt hat. Darum suchten die Apostel nicht bei Zeiten nach Dinte und Feder, sondern nach Mitarbeitern. Ist die Kirche nach des Apostels Paulus Lehre ein Leib, so muß es viele Glieder in ihr geben, aber nur eine Ordnung, sonst vergienge der Leib schnell. Und könnte auch die Schrift alles zur Seligkeit Nothwendige enthalten, so besteht ihre Hauptsache doch wieder in ihrem Geiste, da der Buchstabe nur tödtet; dieser Geist ist aber den Aposteln und ihren Nachfolgern zugleich mit ihrem Amte gegeben worden. Schon das alte Testament (Malach. 2, 7. und Jerm. 3, 15.) lehrte, daß die Priester sind Hirten nach dem Herzen Gottes, die weiden sollen in der Weisheit und Lehre, daß die Lippen des Priesters die Erkenntniß bewahren sollen, und daß man aus seinem Munde das Gesetz erforschen soll.

Endlich finden wir von den ersten Kirchenvätern bis zum Papste des Jahres 1844 eine unausgesetzte Lehre und göttliche Uebereinstimmung darüber, daß es ein untrügliches mündliches und schriftliches Wort Gottes gebe. Wir finden Beispiele aus allen Jahrhunderten, wornach streitige Punkte die Erblehre entschieden und da, wo man sich nur auf die Schrift berufen hat, ist Alles unheilbar verwirrt worden.

Die Lehre von der Tradition fasse der Christ wohl ins Auge und wir haben sie hier schon dargestellt, weil die traurige Glaubensspaltuug des 16. Jahrhunderts aus der Verwerfung dieser Lehre hervorging. In jener Zeit werden wir die Früchte davon sehen.

Achtes Kapitel.

Ausbildung der kirchlichen Wissenschaften und Gebräuche.

Wir kehren zur Geschichte zurück und sehen, was wir aus dieser Zeit noch zu merken haben. Die Kirche war gegründet und im fröhlichen Gedeihen trotz aller Noth begriffen. Aber es ging den ersten Christen, wie es den Kindern geht. Diese haben einen Körper und kennen ihn doch nicht nach allen seinen Theilen; sie können Manches mit ihren Gliedern verrichten, aber noch lange nicht Alles, was und wie es der erwachsene Mensch kann. Es fehlte noch an der kirchlichen Wissenschaft, und hinter der kam dann die kirchliche Kunst. Jene sucht die Lehren immer tiefer zu erfassen und so zu geben, wie es die Zeit nöthig hat. Die Kunst stellt die Lehren vor die Sinne der Menschen. Hiedurch kamen gelehrte und ungelehrte Leute zur Bewunderung und Annahme des Christenthums. Denn dieses wirkt auf Verstand, Herz und Willen des Menschen; äußerlich und innerlich. Zu den Männern, die nach den apostolischen Vätern oder den Apostelschülern, das Christenthum für Heiden und Juden durch ihre Schriften zugänglicher machten, gehören Clemens von Alexandrien, woselbst es eine gelehrte Christenschule gab und er Lehrer war. Von dieser Schule ging viel Segen

aus und Clemens hatte einen Schüler Namens Origenes, welcher durch Gelehrsamkeit seine Zeitgenossen übertraf, durch Frömmigkeit ausgezeichnet und durch viele schwere Leiden und Qualen um Christi Willen verherrlicht war. Besonders ist hier auch noch zu nennen der heil. Cyprian. Er war der Sohn reicher und vornehmer Eltern, wurde ein heidnischer Redner und hierauf Christ, weil er in Christus mehr als Reichthum und Ehre fand. Er wurde zum Priester und sodann zum Bischof von Carthago in Afrika geweiht; entkam glücklich der Christenverfolgung unter Kaiser Decius, leitete und stärkte seine Kirche im Verborgenen, hatte schwere Kämpfe mit den hochmüthigen Neuerern, über die er aber endlich glücklich siegte. Dieser fromme und gelehrte Mann zeigte am deutlichsten, wie man Jesu Kirche als ein Ganzes und Heiliges ansehen, und den Papst in Rom als Christi sichtbaren Stellvertreter verehren müsse. Er stritt für die Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit der Kirche. Unermüdet war er zur Zeit einer verheerenden Pest in der Fürsorge für die Kranken; Alles bot er auf für Lösung der Gefangenen. Ein solches Leben voll Aufopferung für die leidende Menschheit, voll Eifer für die katholische Kirche beschloß Cyprian nach seiner Verbannung mit einem seligen Martertode im Jahre 258.

Solcher Säulen bedurfte die Kirche, da es nicht an Zerstörern derselben fehlte, die bald durch vermessenes Grübeln, bald durch Hochmuth weiter sehen wollten als die Heiligen und daher stets in Irrlehren, oft auch in schweren Lastern endeten. Diese stürzten sich in die Welt mit ihrer Weisheit, wo aber die Weisheit den Dienst Gottes und der Kirche verläßt, wird sie zur Narrheit. — Andere dagegen fingen an, aus der Welt zu fliehen, aller Bequemlichkeit zu ent-

sagen, um ihrer Andacht ungestört nachhängen zu können. Der erste, den die Geschichte als Einsiedler nennt, und welcher als Vorläufer der Klosterbrüder anzusehen ist, war Paulus, ein Sohn reicher Eltern in Egypten. Mit fünfzehn Jahren hatte er seine Eltern verloren und großen Reichthum geerbt, aber sein Herz hing nicht an demselben, besonders da er sah, daß sein Schwager ihn verrathen und seine Güter an sich bringen wollte. Paulus floh in die Wüste, fand eine einsame Felsenhalle, in der er Gott diente und von ihm wunderbar erhalten wurde. Die Quelle löschte seinen Durst, Palmblätter kleideten ihn und Datteln speisten ihn, und neunzig Jahre führte er dieses Einsiedlerleben. Kurz vor seinem Tode fand ihn der heil. Antonius. Paulus starb 113 Jahre alt.

Alle heiligen Gebräuche und Sakramente finden wir schon in den frühesten Zeiten, und alle Kirchenlehrer leiten sie von Christus und den Aposteln ab. Einige reden dunkler, andere klarer davon. Später fangen sie an, weniger von den Geheimnissen der Kirche zu sagen. Woher kommt wohl dieß? Weil die Kirche befahl, so wenig als möglich vor Uneingeweihten und Ungläubigen von solchen Heiligthümern, die man nicht den Hunden nach Christi Ausspruch preisgeben darf, zu thun, zu reden und zu schreiben. Sie verhüllten sie, wie einer sein Kostbarstes nicht an den Weg legt, sondern verbirgt. Vom vierten Jahrhunderte an durfte wieder mehr darüber geschrieben werden, da kein Mißbrauch und keine Gefahr mehr, wie früher, zu befürchten war.

Hiemit scheiden wir von den ersten Jahrhunderten der Kirche. Ihr Kampf und ihre Herrlichkeit seyen uns unvergeßlich! Wie sie ihr Herr nach langer Prüfung aus ihrer

Trübsal führte, zeigt uns der nächste Zeitabschnitt. Bei aller Verehrung für die Jugend der Kirche aber muß man ja nicht glauben, daß in ihren ersten Jahrhunderten ihr schönstes Bild sey. Es ist ihr liebliches, glaubensvolles Kindesangesicht. Sie muß wachsen an Alter und Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen, bis sie zum Mannesalter Christi gelangt. Alle Zeiten haben abgefallene Christen und Verräther an der heiligen Sache, nur die Kirche geht ihren großen und schweren Gang zu immer herrlicherer Vollendung.

Zweite Periode der Kirche.

Von Kaiser Constantin dem Großen bis auf die sechste ökumenische Synode; oder vom Jahre 312 bis 680 nach Christi Geburt.

Erstes Kapitel.

Aeußerer Sieg des Christenthums.

Eine blutige Verfolgung war unter dem Kaiser Diocletian im Jahre 303 auf die deciusische gefolgt und bald darauf wurden neue grausame Pläne zur Vertilgung der verhaßten Lehre gefaßt, als der Herr bereits erbarmend Vorsorge getragen hatte. Helena, die Mutter des nachmaligen Kaisers Constantin, war eine fromme Christin geworden. Sein Vater Constantius, noch Heide, ließ auch den Sohn im Heidenthume erziehen, aber nicht ohne die milden Grundsätze und eine gewisse Ehrfurcht, die er selber vor den Christen hatte. Nicht weniger, als acht Kaiser, hatte das sinkende römische Reich im Jahre 307, die alle gegen einander kämpften mit List und offener Gewalt. Constantin der Große hatte den schwersten Kampf mit seinem Gegner Maxentius im Jahre

312. Eine Schlacht mußte entscheiden. In schweren Sorgen betete Constantin zum Gott der Christen und während er auf dem Wege zur Schlacht mit seinem Heere war, sah er ein leuchtendes Kreuz mit dem Namenszuge Jesu, und darüber war geschrieben: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Mit Staunen sah Constantin und sein Herr zu dieser wunderbaren Erscheinung hinauf. Man sann hin und her, was sie zu bedeuten habe. In folgender Nacht erschien Christus dem Kaiser mit diesem Zeichen und gebot ihm, es genau nachmachen und zum Siege über die Feinde auf die Kriegsfahne setzen zu lassen, die man das Labarum nannte. So erzählte es Constantin dem Eusebius, dem Geschichtschreiber jener Zeit, und dieser hat es uns aufbewahrt. Nach dieser Erscheinung ließ sich der Kaiser im Christenthume unterrichten, nachdem sein Gegner, Thron und Leben verloren hatte. Constantin zog siegreich in die Welthauptstadt ein, war gemäßigt gegen die Besiegten, besorgt für die Armen und entschieden gegen das Heidenthum und für das Christenthum. Wie war den Verfolgten zu Muthe, sich nun beschützt, geehrt, von einem Glaubensgenossen regiert zu sehen! Dreihundert Jahr hatte die schwere Prüfung gedauert und die Kirche mußte von der tiefsten Niedrigkeit zu ihrer Erlösung gelangen, wie Christus ihr Vorbild und jeder wahre Christ sich erst demüthigt, bevor er erhöht wird. Ein neues Leben und neue Bahnen, neue Freuden und neue Leiden eröffneten sich der Kirche. Sie mußte aus ihrem Dunkel heraustreten und sich mit dem Staate verbinden, um ihn christlich zu machen und von ihm äußern Schutz und Glanz zu erhalten. Das Kreuz, das die Christen still im Herzen verwahrt und in ihren Drangsalen standhaft Jesu nachgetragen hat-

ten, war nun das offene Feldzeichen, vor dem das Heidenthum in den Staub sank. Eine neue Freiheit, im Christengesetz und in der Christenzucht, wird den Völkern zu Theil, die Kirche zieht in neue Länder und befestigt darin durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel Einheit in Lehren und Gebräuchen. Je mehr aber die Kirche mit der Welt in Berührung kommt, je mehr sie Völker und so verschiedene Völker in sich aufnimmt, desto mehr hat ihr Geist zu sorgen und zu kämpfen, da die Hindernisse des Irdischen sich mehren. Ketzereien aller Art erheben sich und reißen Viele mit sich fort, aber an Rom, dem Felsen Christi, zerschellen sie alle. Heiße Prüfungen bestand die Kirche, aber immer nur geläutert und befestigt im Inneren ging sie aus allen hervor.

Doch wir wollen zuerst die äußere Geschichte dieses Zeitraums uns kurz ansehen und dann die übrigen Erlebnisse und Schicksale der Kirche betrachten.

Constantin gab Gesetze, unter denen die Kirche glücklich empor blühte, befreite ihre Priester von weltlichen Diensten und Abgaben, baute würdige Tempel und schmückte sie freigebig aus und erlaubte, Schenkungen und Vermächtnisse an sie zu machen, schärfte die Feier des Sonntags ein und bestätigte der Bischöfe Gewalt, wornach sie in gewissen Fällen unter Christen vermitteln und Streit schlichten durften. In dieser Zeit herrschte zugleich mit Constantin der Kaiser Licinius, ein Feind der Christen. Im Jahre 323 kam es zwischen beiden Kaisern zum Kriege, und Constantin siegte und war nun alleiniger Kaiser. Als solcher erhob er Byzanz (das heutige Constantinopel) zu einer Hauptstadt und konnte jetzt noch wohlthätiger für das Christenthum wirken. Er besetzte die wichtigsten Aemter mit Christen und

suchte durch Gesetze und freundliche Mittel die Heiden zum Christenthume zu bekehren. Er selber ließ sich erst kurz vor seinem Tode im Jahre 337 taufen, so spät wohl nur aus Aengstlichkeit, um nicht aus der Taufgnade zu fallen. Er hinterließ drei Söhne, Constantin, Constantius und Constanz. Diese blieben nicht in den Schranken weiser Mäßigung, sondern waren übereilt und hart gegen das Heidenthum, was bei Irrenden nichts gut macht; denn diese muß man als Kranke und Blinde mit Geduld und Schonung tragen, ohne daß man seinem Glauben etwas vergibt. Nach dem Tode Constantins und Constans herrschte Constantius allein bis zum Jahre 361. Auf ihn folgte sein Neffe Julian, ein Mann voll Verstand, aber auch voll Haß gegen seinen Vorfahrer und das Christenthum. Er griff dieses nicht mit Verfolgungen an, sondern mit den Waffen der Gelehrsamkeit und des Spottes. Heidnische Lehren erhoben sich wieder, und Mißhandlungen der Christen durch Heiden befahl er zwar nicht, aber bestrafte sie auch nicht. Er duldete alle Christensekten, weil diese dem Christenthume in seinem Innersten am wehesten thun, nahm den Kirchen und Geistlichen ihre Vorrechte wieder und ließ die Christen von aller Bildung und Gelehrsamkeit ausschließen. Viele fielen daher ab zum Heidenthum. Aber was ist an solchen Menschen gelegen? Dem Heidenthum war damit nicht geholfen, seine Zeit war vorüber und dem Christenthum schadet der Abfall schlechter Christen nicht. In den Juden wollte Julian einen neuen Feind gegen das Christenthum stärken und zugleich die göttlichen Weissagungen von der bleibenden Zerstörung des jüdischen Tempels zu Schanden machen; daher wollte er ihn in Jerusalem wieder bauen lassen. Wo aber die Arbeiter gruben, da bebte die Erde und spie Feuerflammen aus und

der Bau konnte nicht ausgeführt werden. Wie diese, so wurden alle Anstrengungen Julians zu nichte. Sein Nachfolger Jovian war Christ, wie auch die folgenden Kaiser im Morgen- und Abendlande, d. h. in Byzanz und in Rom. Aus den Städten war das Heidenthum beinahe gänzlich verschwunden und erhielt sich nur noch auf dem Lande, daher man die Heiden Landleute (Pagani) nannte.

Noch einmal, aber zum letztenmale und nur auf kurze Zeit, von 392 — 395, war das morgenländische und abendländische Reich unter einem Kaiser vereinigt, nämlich unter Theodosius dem Großen. Er trat sehr ernstlich gegen das Heidenthum auf, verbot den Götzendienst bei schweren Strafen und in des Vaters Fußstapfen traten sein beiden Söhne, Arkadius und Honorius. Dennoch erhielten sich die Heiden im römischen Reiche und in ziemlicher Anzahl findet man sie noch im sechsten Jahrhundet. Der Kaiser Justinian mußte noch im Jahre 534 die Heiden mit der Todesstrafe bedrohen. In manchen Sitten und Gebräuchen behielt man noch heidnische Ueberreste bei, an denen das Volk aus Gewohnheit hing.

Zweites Kapitel.

Ausbreitung und Kampf der Lehre Christi mit dem Islam und einigen Ketzereien.

Während die Kaiser im Innern ihres Reiches durch Einrichtungen und Gesetze dem Heidenthum Abbruch thaten, ging Jesu Anstalt ihren stillen Gang von Land zu Land, indem fromme Boten die Kirche nach allen Seiten auszu-

breiten bemüht waren und das nennen wir mit einem Worte die Sendung oder die Mission. Daher finden wir in dieser Periode Christen in Persien, Armenien, Arabien, Georgien und Aethiopien. — Im 5ten und 6ten Jahrhundert zeigten sich unvermuthet neue Völker in immer neuen Schwärmen in Europa, die vorher ihre Sitze in Asien gehabt hatten. Dieß nennt man die Völkerwanderung. Der Menge von andern Völkern, die hinter ihnen wohnten, wurde es ohne Zweifel zu enge, sie drängten also ihre Nachbarn vor sich her und diese suchten neue Sitze in Europa. Wild und verwüstend durchzogen ihre Heere, Weiber und Kinder in der Mitte, durch die angsterfüllten Länder. Manches Reich fand seinen Untergang, Herrscher und ihre Throne verschwanden und nur ein Reich, scheinbar das schwächste auf Erden, überdauerte diese Stürme, das war die Kirche. Die alten, entarteten Völker konnten gleich alten Schläuchen den Wein nicht halten. Darum sandte der Herr zur Strafe der alten und zum Heile der kommenden Geschlechter diese rohen Horden. Mit frischer Körperkraft, nicht angegriffen von dem Gifte des Abendlandes, das in Wollust, Ueppigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Heilige das beste Mark verzehrt hatte, mit wilden Sitten, aber doch mit einem für Jesu Religion empfänglichen Herzen mußten sie ein neues Völker- und Christenleben gründen. Auf den ersten Anblick sah man den Untergang des Christenthums in diesem tobenden Völkersturme, und er gerade gründete aufs neue die Kirche, namentlich die abendländische, deren bedeutendste die fränkische wurde. Eine Begebenheit gibt uns die richtigste Vorstellung, welchen Eindruck das Heilige auch auf das wildeste Herz zu machen im Stande ist. Der schreckliche Attila, König der Hunnen, zog verwüstend durch das Abendland und näherte

sich im Jahre 451 der Stadt Rom. Alles zitterte, keine Macht konnte widerstehen. Papst Leo I., der Große genannt, ging ihm im priesterlichen Schmucke mit Würde unerschrocken entgegen und redete den Verderber so an, daß er Rom nicht betrat und Italien gänzlich verließ. Einem wehrlosen Priester wich also der, der Alles bisher vor sich niedergeworfen hatte und schonte der reichsten Stadt der Welt. Das ist die Macht der Kirche, die Attila ahnte und achtete, ohne sie näher zu kennen. — Chlodwig, der König der Franken, stritt im Jahre 496 bei Zülpich gegen die Alemannen. Seine Gemahlin war bereits Christin und in der höchsten Noth des zweifelhaften Kampfes gelobte er ihrem Gott, ein Christ zu werden, wenn er ihm Sieg verleihe. Er siegte, hielt sein Wort und mit ihm bekehrten sich nach und nach seine Franken.

Nach England und Irland pflanzte sich im fünften Jahrhundert die Lehre vom Kreuze und diese Länder sandten uns Deutschen ihre Glaubensboten, welche an den Ufern deß Bodensees die Alemannen lehrten und tauften. Unter diesen ist zu nennen der heilige Columban und Gall. Theodor und Mang, zwei Schüler von Gall breiteten das Christenthum am Lech in Bayern aus, namentlich in Füssen und Kempten.

Zwei schwere Uebel aber trafen die Kirche in unserem Zeitraume, nämlich der Islam d. h. Mahomed's neue Lehre und die Ketzereien und Spaltungen in der Kirche selbst.

Das Morgenland war im sittlichen Leben wie im Glauben tief gesunken. Spitzfindige Fragen menschlicher Weisheit verdrängten den Kern des alten Glaubens, deshalb traf ein, was Johannes in seiner Offenbarung vorausgesehen hatte, die 7 Leuchter in Asien erloschen; die alten Christen-

gemeinden wurden verfolgt und ihr herrlicher Schauplatz fiel den wilden Türken zu.

Mahommed oder Muhammed, d. h. der Preiswürdige, ein Nachkomme Ismaels, wurde in Arabien nach der Mitte des 6ten Jahrhunderts geboren, ungefähr 570 nach Christi Geburt. Er verfaßte ein Religionsbuch, Namens Koran, welches seine Lehre, Islam genannt, enthält. Manches benützte er vom Christenthume, noch mehr vom Judenthume und einen Theil des Heidenthums ließ er gelten. Er wollte die Verehrung eines Gottes einführen, die getrennten Völkerstämme des Morgenlandes zu einem Volke vereinigen und hierauf ein großes Reich stiften. Der erste Satz seiner Lehre lautete: „Nur Einer ist Gott und Muhammed sein Prophet.“ Auch Christus ließ er als Propheten gelten, aber sich gab er für den von Christus verheißenen Geist und Tröster aus. Er lehrte einen unbedingten Rathschluß Gottes, der Alles unabänderlich zum voraus bestimmt habe, daher die Türken furchtlos in jeder Schlacht waren, weil sie dachten: ist es beschloßen, daß wir jetzt sterben, so hilft nichts dagegen, und ist es beschloßen, daß wir noch länger leben, so schadet keine Gefahr. Auch lehrte Muhammed solche Dinge vom Paradiese im ewigen Leben, die den sinnlichen Völkern des Morgenlandes die liebsten sind. Dabei verordnete er tägliches Gebet, fleißiges Almosengeben, Fasten und Wallfahrten nach Mekka. Den Wein verbot er, Vielweiberei erlaubte er. Die heiligste Pflicht war die Ausbreitung seiner Lehre und die Theilnahme an den Religionskriegen. Der Streit begann aber zuerst in seiner Familie, die ihn anfeindete, so daß er im Jahre 622 nach Medina von Mekka aus fliehen mußte, von welcher Flucht an die Türken ihre Zeitrechnung haben. Im Jahre 632 starb er

und wurde in Medina begraben, nachdem er zum Theil mit Gewalt ganz Arabien für seine Lehre gewonnen hatte. Von da an eroberten die Türken die benachbarten Länder, Jerusalem fiel in ihre Hände und die afrikanische Kirche wurde beinahe ganz von ihnen zertreten; bis wir sie endlich in Europa finden. Sie sind in mancherlei Sekten frühe zerfallen. Ein Strafgericht Gottes waren sie für die Christen, die ihre Einheit so oft von einzelnen Irrlehrern stören ließen. Unter diesen steht oben an Arius, Presbyter zu Alexandrien. Er lehrte, der Sohn Gottes sey vor aller Zeit, aber doch von Ewigkeit her erschaffen, und zwar aus Nichts, aber auch nicht aus dem Wesen des Vaters; er sey ein Geschöpf, nur das vorzüglichste, werde Gott genannt, sey es aber nicht in Wahrheit. Diese Lehre widersprach ganz und gar dem Glauben der Christen und konnte sich nur ausbreiten, weil sie Heidnisches in sich hat, wozu nicht so viel Glauben gehört und was der Verstand beßer begreift. Arius, hochmüthig wie alle Ketzer, tadelte laut seinen Bischof, welcher richtig lehrte, Christus sey aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit geboren. Man suchte den Arius zum Widerrufe zu bringen und da es nicht gelang, so setzten ihn in Alexandrien 100 Bischöfe ab, die zur Prüfung seiner Lehre versammelt waren. So wie nämlich die ersten Apostel zur Berathung sich versammelten, so wurde es fortan gehalten. Dieß nannte man Synoden, oder Kirchenversammlungen, wobei oft nur von einem Lande, oder einer Provinz die Bischöfe und Priester zusammenkamen, oder wobei oft alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe erscheinen mußten, wobei der Papst oder sein Abgeordneter den Vorsitz führte. Eine solche Kirchenversammlung hieß eine allgemeine und

ihre Aussprüche galten für göttlich, weil sie von der ganzen Kirche ausgehen und durch diese spricht ja der wahrhaftige Gott selber; denn Christus und sein Geist ist mitten unter denen, die in seinem Namen versammelt sind. Die erste allgemeine Kirchenversammlung berief Constantin der Große nach Nicäa im Jahre 325. Dazu kamen 318 morgenländische Bischöfe. Arius und zwei seiner Anhänger wurden gebannt und des Landes verwiesen, die anderen unterschrieben die Beschlüße des Concils, wornach als Glaubenssatz festgestellt wurde, daß Jesus wahrer Gott, gezeugt, nicht erschaffen und gleichen Wesens mit dem Vater sey. Arius und seine Freunde wußten sich aber wieder beim Kaiser einzuschmeicheln und sich als rechtgläubig darzustellen durch ein heuchlerisches Glaubensbekenntniß. Der Kaiser berief sie aus der Verbannung und setzte sie in ihre vorige Würde ein, so daß sogar rechtgläubige Bischöfe auf ihr Anstiften abgesetzt wurden. Nur ein Mann stand fest für die Kirche, der heilige Athanasius, seit 326 Bischof in Alexandrien. Arius zum zweitenmale verbannt, brachte es wieder so weit, daß er zurückberufen wurde; eben aber als er in seine Kirche wieder eingeführt werden sollte, starb er plötzlich im Jahre 336. Die Arianer dauerten unter verschiedenen Namen und Sekten, unter mehreren Völkern noch 300 Jahre fort, bis das Gift ihrer Lehre sich aufgezehrt hatte und man endlich die wahre Lehre der katholischen Kirche allgemein annahm. Aber bevor es so weit kam, warf der Geist des Ungehorsams und der Zwietracht, der im Morgenlande erwacht war, noch manche Ketzerei auf und die erhabensten Geheimniße wurden von Jedermann besprochen und bekrittelt. Daher trat 381 die zweite allgemeine Synode in Constantinopel zusammen, welche die Beschlüße der Nicänischen Kirchenversammlung be-

stätigte und die Lehre vom heiligen Geiste darlegte, daß derselbe nämlich ausgehe vom Vater und Sohne und wie diese zu verehren und anzubeten sey. Damit war die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit festgesetzt. Kleinere Streitigkeiten übergehen wir und wenden uns zu einer wichtigeren, die in den Anfang des fünften Jahrhunderts fiel. Pelagius und sein Freund und Schüler Cälestius brachten Irrlehren über die Lehre von der Erlösung und Gnade auf. Sie läugneten die Erbsünde und behaupteten, der Mensch könne durch eigene Kraft das Gute wollen und vollbringen, die Erlösung hänge davon ab, daß der Mensch durch Lehre und Beispiel Jesu möglichst gut werde. Solche Lehren gefallen dem Hochmuthe unserer Natur, die immer beßer seyn will, als sie ist und sich also der wahren Demuth und Beßerung nicht zuwenden mag. Der heilige Hieronymus widersetzte sich diesem Frevel; am kräftigsten stritt aber dagegen 20 Jahre lang der heilige Augustin, Bischof von Hippo in Afrika; er zeigte die wahre Lehre vom Sündenfalle, von der Gnade Gottes und der Erlösung durch Christus und half zum vollständigen über die Siege pelagianischen Irrthümer, wenn es gleich noch manche spätere Kämpfe kostete.

Nach Pelagius trat ein anderer Irrlehrer auf, Namens Nestorius, Presbyter von Antiochien und lehrte, Jesus sey bloßer Mensch gewesen, aber das Wort aus Gott, Logos genannt, habe sich mit ihm verbunden und ihn ganz erfüllt, die heilige Jungfrau Maria sey also nicht Gottesgebärerin, sondern nur Mutter des Menschen Christus. Aber auch gegen dieses Gift war ein Mittel bereitet, und ein Streiter Gottes stand dem Nestorius siegreich entgegen, nämlich der Patriarch von Alexandrien, Namens Cyrillus. Er zeigte, wohin solche Lehren am Ende führen müßen und

stellte die gesunde Lehre ihnen entgegen. Im Jahre 431 kam die 4. allgemeine Kirchenversammlung zu Stande in Ephesus, bei der Cyrill im Namen und Auftrag des Papstes den Vorsitz führte, welche sodann den Nestorius absetzte, der endlich nach manchem Ungemach in seinem Unglauben als Verbannter in Egypten starb.

Den entgegengesetzten Irrthum von dem des Nestorius brachte hierauf Eutyches, ein Klosterlehrer in Constantinopel, auf. Er erhob Jesu Göttlichkeit so hoch, daß er seine Menschheit läugnete; er habe nur eine göttliche Natur und sein menschlicher Leib nur die Gestalt, nicht aber das Wesen eines menschlichen gehabt. Aber wie konnte in diesem Falle Christus für uns leiden und sterben? Wie können wir seinem Beispiele nachfolgen, wenn er gar nicht Mensch war? — Im Jahre 457 kam die größte morgenländische Kirchenversammlung in Chalcedon zusammen, vier päpstliche Abgeordnete leiteten sie und 520 Bischöfe erschienen auf ihr. Sie entschied gegen Eutyches und seinen Vertheidiger Dioscur und setzte für alle Zeiten fest: Christus habe zwei Naturen und sey wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennten Person. Aber lange dauerten noch die Streitigkeiten und Verwirrungen fort und erregten im siebenten Jahrhundert eine neue Irrlehre, daß nämlich Christus ganz von seiner göttlichen Natur in seinem Willen geleitet worden sey; seine menschliche Natur habe zwar ihre eigene Seele und diese ihre menschliche Geisteskräfte gehabt, aber ohne Thätigkeit. Nach langem Hin- und Herreden kam im Jahre 680 eine allgemeine Kirchenversammlung in Constantinopel zusammen und sie entschied durch den Papst: in Christus gebe es zwei natürliche Willen (weil zwei Naturen), auch zwei Wirkungsweisen, aber ohne Theilung, Verwand-

lung und Vermischung, so daß der menschliche Wille dem göttlichen nicht zuwider, sondern in allen Stücken untergeben sey.

Wenn die Kirchenversammlungen Bann und Fluch auf Irrlehrer und Irrlehren legen, so thun sie das in ihrer göttlichen Vollmacht, wie der Apostel Paulus sagt: Wer ein anderes Evangelium predige, als er gepredigt habe, und wäre es ein Engel vom Himmel, der sei Anathema d. h. verflucht. Dadurch bestand die Kirche im Morgenlande ihre inneren Anfechtungen und im Abendlande ihre äußeren Gefahren glücklich.

Doch genug jetzt von diesen Kämpfen der Kirche gegen menschliche Anmaßung und für die Ehre Christi und Reinheit ihres Glaubens.

Wir gehen zu angenehmeren Erscheinungen über, die in diesem Zeitabschnitte noch vorkamen.

Drittes Kapitel.

Papstthum und christliche Gebräuche und Sakramente.

Die Stiftung Christi, das Papstthum, trat immer sichtbarer hervor, und seine Macht und Ausdehnung wuchs ganz im Verhältnisse zur Ausbreitung der Kirche. Das Haupt kann nicht stehen bleiben, wo der Leib so rasch fort wächst. Rom wurde immer deutlicher und allgemeiner anerkannt als der apostolische Stuhl. Auf diesen berief man sich in den wichtigsten Angelegenheiten; besonders in Glaubenssachen führte er die entscheidende Stimme und blieb der stete

Schutz für Glaubensreinheit. Wie hätte sich auch ohne eine solche Oberaufsicht und Leitung die Wahrheit unter so vielen Ketzereien immer wieder herausstellen und erhalten können? Frühe erhielt dieser Stuhl das Zeugniß, daß er wunderbar vor allem Glaubensirrthum bewahrt worden sey und gerade die frommsten und einsichtsvollsten Kirchenlehrer aller Zeiten sehen und bezeugen das am öftesten und freudigsten. Kein Wunder, daß alle Bischofsstühle nach dem römischen sahen, in ihm ihren Vereinigungspunkt fanden und wer nicht mit diesem in liebender Gemeinschaft stand, konnte nicht zur allgemeinen Kirche gehören. Die Geschichte zeigt auch, daß alle vom Papste getrennten Gemeinden so lange irrten, von Unglück aller Art und besonders von den thörichtsten Irrthümern heimgesucht wurden, bis sie sich wieder mit ihm vereinten, oder, wo dieß nicht geschah, in Sittenlosigkeit sich auflösten und verschwanden. — Ohne Papst oder seinen Legaten, d. h. Bevollmächtigten hatte keine Synode Geltung, mochte sie berufen oder veranlaßt haben, wer da wollte, stets bedurfte es der päpstlichen Einwilligung und der päpstlichen Leitung dabei. Von der ersten Synode an war es so und selbst Constantin berief sie in Gemeinschaft mit dem heiligen Vater und nie wurde ihm oder seinen Abgesandten der Vorsitz verweigert. So hielten es die morgenländischen und abendländischen Gemeinden, sie alle verlangten bei großen oder kleinen Synoden des obersten Oberhirten Genehmigung. Auf ihn durfte man sich berufen, als auf die höchste Behörde, bei angefochtenen Entscheidungen. Darüber finden sich Beispiele genug. An den römischen Stuhl wurden die Hauptberichte erstattet. Und wer sammelte und bewahrte alle Beschlüße, Verordnungen,

Kirchengesetze? Wiederum der römische Stuhl. So hielt man es vom 4ten Jahrhundert an, d. h. sobald es die Verfassung und Ausdehnung der Kirche nothwendig machte. — Wie kann es nun unser Jahrhundert beßer wissen oder einrichten, als jene frühen Zeiten? Dem Papste in Rom sein Oberhoheitsrecht absprechen, heißt die Geschichte läugnen, ihre Zeugniße verdrehen, die Kirche als Leib Christi nicht verstehen. Und wer thut das? Leute, die nichts Heiliges um sich und über sich sehen können, das Reich Gottes befeinden, und den Fürsten oder Völkern damit sich gefällig machen wollen, deren größte Feinde sie in ihrer Verblendung sind. Denn wir sind nur gehorsam, so lange wir eine geistliche Ordnung der Dinge wahrnehmen und sie ehren. Ist es nicht ein lieblicher und tröstlicher Gedanke, unter einem Vater zu stehen, kein Waise zu seyn und die einzige Einheit wenigstens noch in der Kirche zu sehen? Je gesunder und geschützter das Haupt ist, desto besser ist für die Glieder gesorgt; keines ist unterdrückt, jedes hat vielmehr seinen Werth und seine Ehre; zerstöre das Haupt, so sind alle Glieder dahin. Nichts besteht um uns her ohne viele Stufen und Ordnungen und ohne diese Stufen und Ordnungen hätte das Sichtbare keinen unsichtbaren Segen; warum sollte die sichtbare Kirche allein hievon auf Erden eine Ausnahme machen?

Betrachtet die Rohheit der abendländischen Völker, wer zähmte sie? der Papst. Und sie ließen sich das gefallen, weil unverdorbener Sinn eine höhere Ordnung darin sah und ehrte. Besonders kräftig wirkte die Kirche im Frankenreiche und schlichtete nach und nach, was kein Schwert und kein weltlicher Richter zu Stande brachte, die schrecklichsten Familienstreitigkeiten der königlichen Familie in diesem Reiche.

Zum Danke hiefür übertrug man daselbst der Kirche so freudig Macht und Reichthum. Die Geistlichen wurden frühe schon befreit von lästigen Aemtern, Gemeindediensten und Abgaben. Der Kirche wurde ihr Eigenthum geschützt und seine Verwaltung ihr übertragen. Man sah ja, daß sie nur für Andere reich seyn wollte, dankbare Gaben nicht zurückwies und sie der leidenden Menschheit, dem Gottesdienste, Künsten und den Wissenschaften zufließen ließ. Oder sollten die Menschen damals ganz anders gewesen seyn als jetzt? Der Mensch giebt nur, wo er Nutzen oder Ehre dafür erndtet und seine Gaben wohl angewendet sieht. —

Die friedliche Gerechtigkeit der Kirche, mitten in einer Welt voll Gewalt und Ungerechtigkeit, machte, daß man sie nicht unter weltliche Herrschaft länger stellte; sie erhielt ihre eigene Gerichtsbarkeit, so daß der Priester nur vom Priester gerichtet werden konnte; eine ganz evangelische Einrichtung, die Christus verheißen und Jakobus so wiederholt hat, daß die Heiligen die Welt richten sollen. Groß war daher auch der Zudrang zum geistlichen Stande; aber strenge verfuhr man bei der Aufnahme. Jeder Lasterhafte wurde abgewiesen, sogar Jeder, der seit seiner Taufe in eine schwere Sünde gerathen, in einer Verfolgung abgefallen war, oder schon öffentliche Buße gethan hatte. Alle Advokaten, Soldaten und Hofbediente, alle, welche in unrechtmäßiger Ehe gelebt hatten, geistliche Aemter auf unrechtmäßigem Wege suchten, alle die nicht lesen und singen konnten, alle, die sich verstümmelt und verschnitten hatten, wurden vom geistlichen Amte ausgeschlossen. Die Geistlichen selber mußten durch strengen Wandel, sittige Kleidung, möglichste Entfernung von der Welt

und allem Weltlichen in tiefster Zurückgezogenheit ihrem heiligen Berufe leben. Betrachten wir einige Einrichtungen der Kirche aus ihren sechs ersten Jahrhunderten.

Wenn einer zur Zeit der Apostel bekannte, daß er an Jesus glaube, so wurde er getauft. Je Mehrere sich später ins Christenthum aufnehmen lassen wollten, desto vorsichtiger mußte man seyn. Es wurde daher das Catechumenat eingeführt, d. h. Zeit und Ordnung zum Unterrichte der Täuflinge; es dauerte oft zwei bis drei Jahre, wurde aber später abgekürzt. Manche ließen sich sogar erst am Ende ihres Lebens taufen, was die Kirche nicht billigte, sondern bei Todesgefahr die Taufe augenblicklich zu ertheilen gestattete. In drei Classen waren die Täuflinge eingetheilt; in Hörende, die in den Anfangsgründen des Glaubens unterrichtet wurden, blos die Vorlesungen aus der Schrift bei der heil. Messe und eine Anrede des Bischofes mit anhören durften und dann den Gottesdienst verlassen mußten. Die zweite Classe war die der Knieenden, welche noch bei den nachfolgenden Gebeten bleiben und den Segen des Bischofs empfangen durften. Die dritte Classe bestand aus den Auserwählten, die gewöhnlich auf Ostern zur Taufe zugelassen wurden. Prüfungen aller Art fanden bei diesen statt, besonders auch der Exorcismus (Austreibung böser Geister) unter Anrufung Jesu, Bezeichnen mit dem Kreuze und Anhauchen. Im Nothfalle durften auch Laien, d. h. Nichtgeistliche taufen. Die Taufe geschah durch dreimaliges Untertauchen auf die drei göttlichen Namen. Die Kindertaufe galt für eine apostolische Einrichtung. Sogleich nach der Taufe wurde das Sakrament der Firmung ertheilt, welches nur dem Bischofe zustand. Alle Sakramente, wie Taufe, Confirmation, Priesterweihe, welche

der Seele ein besonderes Siegel aufdrücken, wurden nie wiederholt.

Der Hauptgottesdienst bestand seit den Zeiten der Apostel im täglichen Opfer der Messe, dem Gebet und der Betrachtung. So hielt es der Brauch und im zweiten Jahrhundert wurde er schriftlich gemacht. Nach der Messe wurde das heilige Abendmahl ertheilt. Messe, zu deutsch Entlassung, hieß die heiligste Opferhandlung, weil die Katechumenen nicht ganz ihr anwohnen durften, sondern vor der Wandlung entlassen wurden und weil am Ende der Priester sagt Missa, d. h. die Feier ist vorüber. Kein Mensch zweifelte in jenen Zeiten am Meßopfer und an der Lehre der Verwandlung. Einer späteren Zeit war dieses Unglück des Zweifels vorbehalten. Zum Abendmahle ging man täglich, später gewöhnlich jeden Sonntag. An den Gedächtnißtagen der Märtyrer wurde früher schon zur Feier ihres Andenkens Messe gelesen, wozu der heil. Augustin ausdrücklich bemerkt, daß auch solche Messen Gott, nicht dem Märtyrer, dargebracht werden. Schon das zweite Jahrhundert wußte es nicht anders, als daß man Messen lesen ließ für verstorbene Gläubige; besonders am dritten, neunten und dreißigsten Tage nach ihrem Tode, so wie am Jahrestage ihres Ablebens. Uralter Gebrauch ist es auch, den Leib des Herrn nüchtern zu genießen und unter einer Gestalt, nämlich der des Brodes. Denn schon zur Zeit der Verfolgungen nahm man die geweihte Hostie auf die Flucht mit, und eine Gestalt wurde auch gewöhnlich den Kranken gereicht; denn sie konnte von Jedermann genossen, am sichersten und längsten aufbewahrt werden. Weil Christus ein Mahl mit seinen Jüngern hielt, bevor er das Meßopfer und Abendmahl einsetzte, so hielt man auch in der ersten

Kirche die Liebesmahle; aber ihre Mißbräuche straft schon Paulus. Nach und nach gingen sie ab, die Hauptsache aber blieb.

Mit dem Sakramente der Buße, das auf der von Christus dem Priester ertheilten Binde- und Lösegewalt beruht, wurde es so gehalten, daß man theils öffentlich vor der Gemeinde seine Sünden bekannte, theils insgeheim vor dem Bischofe oder einem Priester; je nachdem die begangenen Sünden beschaffen waren und der Priester es für gut fand; besondere Nöthigung zum öffentlichen Bekenntnisse fand aber nicht statt. Eine vollständige Bußordnung wurde eingeführt, bis zur Ausschließung von der Kirche. Die Wiederaufnahme nach geschehener Buße geschah durch den Bischof, der sie erleichtern oder auch abkürzen konnte.

Das Sakrament der Oelung, dessen der Apostel Jakobus erwähnt, kommt frühe vor, aber sein Empfang war nicht so allgemein, weil man annahm, Kinder, Neugetaufte, besonders fromme Menschen bedürfen der Oelung nicht nothwendig.

Sowie Christus seine Jünger geweiht hatte, wurde unausgesetzt den künftigen Priestern der heilige Geist durch Gebet und Handauflegung mitgetheilt; ein Sakrament, das nur der Bischof verrichtete.

Die Ehescheidung hatte Christus aufgehoben, weil ihre frühere Gestattung durch Moses nur auf Herzenshärtigkeit beruht, bei der kein Theil dem andern nachgeben mag. Da die Liebe des Christenthums oberstes Gesetz ist, so fällt die Herzenshärtigkeit weg und also auch der Scheidungsgrund. Während nun die Ehe im Heiden- und Judenthum so sehr in Verfall gerathen war, so hatte natürlich die neue Lehre von ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit schwer zu kämpfen. Bald aber brachte sie es dahin, daß

Vielweiberei und Ehbruch verabscheut wurden, ja daß man Anstand nahm, nach dem Tode des einen Theiles sich zum zweitenmale zur verehlichen und viele Kirchenlehrer ernstlich davon abriethen; noch strenger nahm man es bei der dritten Ehe, und die vierte wurde für offenbare Unzucht erklärt, was natürlich sich wieder milderte. Manche Kirchen schwankten in den Bestimmungen über die Ehe; die römische aber behielt fest die Hauptsache vom Anfang an im Auge, nämlich ihre Unauflöslichkeit. Eben so sah man in den ältesten Zeiten die Ehe mit den Ungläubigen sehr ungerne. Je nachdem zwei Personen mit einander geistlich (als Taufpathen und Täufling) oder leiblich verwandt waren, durften sie einander nicht heirathen. So pflegte und heiligte die Kirche die Ehe und doch pflegte und heiligte sie auch den ehlosen Stand.

Viertes Kapitel.

Cölibat und Einsiedler, Klöster.

Ehelosigkeit nennt man Cölibat. Daß Petrus einmal in der Ehe gelebt hat, der Apostel Paulus dem Priester die Gattin nur als Schwester erlaubt, auch bestimmt verlangt, daß keiner, der zum zweitenmal in die Ehe trete, ein priesterliches Amt bekleiden dürfe, im Ganzen aber das eheloſe Leben empfiehlt, wissen wir. Aber je unheiliger die Welt wurde, desto nöthiger war ein Stand, der rein und enthaltsam da stand und schon durch sein Leben Keuschheit predigte. Gebot und Vorbild kam von Christus her. Er lehrte, daß um des Himmelreiches Willen Manche ehe-

los bleiben und zeigte durch seine Geburt von der reinsten Jungfrau und sein jungfräuliches Leben, wie hoch der Cölibat in seinen Augen stehe. Das fühlten fromme Priester und brachten freiwillig das Opfer; dankbar ehrte das Volk solche fromme Enthaltsamkeit, es ward ihm Bedürfniß, sie an seinen Priestern zu sehen; die Kirche aber verband den Priester durch eine geistliche Ehe mit sich, der Braut Christi, und hinfort muß er irdisch ehlos bleiben, oder er würde in einer Art von Doppelehe leben. Und soll der, den Gott erwählt und geweiht hat zur Darbringung des reinsten Opfers, nicht selber ein Muster besonderer Reinheit seyn? Sollte Gottesweihe und die würdige Darbringung des Meßopfers nicht die Macht des Fleisches zu brechen vermögen? Wer das nicht glaubt, hat den Glauben an Gott und die Menschheit verloren. Die katholische Kirche ehrt die Freiheit des Menschen auf die zarteste Weise; sie erzieht ihn und in der Erziehung ist Gehorsam die erste Pflicht; dennoch aber stellt sie die Ehe Jedem frei, aber ebenso das eheloſe Leben, welches sie in ihren Schutz nimmt. Es sollen beide unter ihrer Aufsicht zwei Wege zum Himmel seyn, unter denen wir nach der Verschiedenheit unserer Lage und Natur wählen dürfen, und auf beiden hat der Christ sein Kreuz, das Zeichen der Erlösung, zu tragen.

Hiemit hängt auch zusammen eine fernere Erscheinung im kirchlichen Leben. Auf schmalem Wege durchs enge Thor führt der Weg zur Seligkeit, ob ich ihn suche und finde im Gewühle und Gedränge der Welt, oder in tiefer, abgeschlossener Einsamkeit. Aus diesem Grunde ehrt die Kirche das Leben der Einsamen, in welchem unser göttliches Vorbild, Christus und sein Vorläufer, Johannes der

Täufer, uns ein Beispiel für gewisse Zeiten, wie für das ganze Leben Einzelner gegeben haben. Wem ist es immer wohl unter den Menschen, wer sucht nicht da und dort die Einsamkeit zu Gebet und Betrachtung, und kehrt nicht ruhiger und besser aus ihr zurück? Von den ersten Zeiten unserer Kirche an bis auf diese Stunde gab es fromme Seelen aller Art, die ihr Heil in stiller Abgeschiedenheit von der Welt suchten, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen. Sie mußten freilich auch erfahren, daßin der einsamen Wüste der Versucher sich oft sogar mehr herausnimmt, als in der Welt selber, daß er aber mit Gott abgewiesen werden kann und sogleich an seine Stelle die Engel treten. Hiemit sind die Nachtheile und die Vortheile des einsamen Lebens angedeutet. Im Alterthume nannte man es „evangelische Vollkommenheit" und die Erfahrung bestätigte an vielen Märtyrern, wie sie gegen sich so unempfindlich wurden durch ihre zurückgezogene Lebensweise voll Entbehrungen, daß sie mit der größten Standhaftigkeit alle Folterqualen besiegten. Zuerst lebten solche Christen noch in Städten oder bei ihren Familien, aber zurückgezogen von der Welt und in beständiger Uebung des Gebetes und Abgewöhnung leiblicher Genüsse. Die Verfolgungen trieben manche Christen in die Wüste und von der Mitte des dritten Jahrhunderts an erwachte Sehnsucht nach einsamem Leben, oder wie man es sonst nennt, nach dem Anachoretenleben. Einer der ersten dieser frommen Einsiedler war der heilige Paulus, der bei der decianischen Verfolgung in die egyptische Wüste floh und daselbst ein sehr hohes Alter erreichte. Wer ihm bald nachfolgte, war der heil. Antonius. Das Beispiel der Apostel, die Alles verlassen hatten, stand einst lebhaft, als er zur Kirche ging, vor

seiner Seele und wie er in dieselbe eintrat, wurden Jesu Worte vorgelesen (Matth. 19, 21.) „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach." Sogleich vertheilte er sein großes Feld. Wieder einmal hörte er die Worte Matth. 6, 34. „Sorget nicht für den morgenden Tag." Nun gab er vollends Alles weg, was er besaß und lebte in der Einsamkeit. Dort überfielen ihn Zweifel, Anfechtungen des Stolzes und der Sinnlichkeit, aber Gebet, Fasten und Wachen halfen ihm siegen. Dennoch aber versuchten und plagten ihn böse Geister auf alle Art, zum Beweise, daß ein solches Leben Gott wohlgefällig ist, sonst würde es der Teufel nicht so eifrig stören. Oft ganz leblos lag Antonius in dem Grabe, das er bewohnte. Er rief einmal nach einem solchen Kampfe: „Wo warst du bis jetzt, mein Jesus, daß du mir nicht schon früher halfest?" Und der Herr antwortete ihm: „Ich war bei dir und Zeuge deines Kampfes und werde dich nimmermehr verlassen." Nach zwanzigjähriger Abtödtung gab er den Bitten seiner Freunde nach und predigte in der Wüste. Verwundert hörte man seine Weisheit, sah seine Munterkeit und Demuth, bemerkte keine Veränderung an seiner Gestalt bei dem Zunehmen des Alters und bei der strengen Lebensweise. Es gesellten sich Jünger zu ihm. Als die Christen in Alexandrien im Jahre 311 hart verfolgt wurden, eilte er mit seinen Schülern dahin, pflegte, tröstete und stärkte die Verfolgten. Wieder in die Wüste zurückgekehrt, zog er sich auch von seinen Jüngern tiefer in die Wüste zurück. Doch auch hier fanden sie ihn endlich wieder und beredeten ihn, eine geistliche Bruderschaft, die er selber auf dem Gebirge am rothen Meere

gestiftet hatte, zu besuchen. Auf dieser Reise fand er seine Schwester und zwar zu seiner Freude als Vorsteherin eines Vereines von gottgeweihten Jungfrauen. Also schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts treffen wir eine Art von Manns- und Nonnenklöstern an. Ein Zeitgenosse des heil. Antonius war Ammon, der dieselbe Lebensart erwählt hatte, viel mit Antonius zusammen kam, und gleich ihm Wunder wirkte und heilige Genossenschaften stiftete. Ein solcher Heiliger war auch Hilarion, geboren im Jahre 291. Dieser kam einst zum heiligen Epiphanius, der ihm Vögel zum Essen vorsetzte. Hilarion erklärte, daß er, so lange er Einsiedler sey, nie von etwas Lebendigem gekostet habe. „Und ich, erwiederte der heil. Epiphanius, habe nicht erlaubt, daß Jemand einschlief, der etwas gegen mich im Herzen hatte, noch daß ich einschlief, wenn ich im Unfrieden mit einem Andern war.“ Verzeihe mir, mein Vater, sprach Hilarion, deine Regel, nach der du lebst, ist besser, als die meinige. Im achtzigsten Jahre seines Alters starb er. Noch einige Denkwürdigkeiten, die der heil. Hieronymus aufgezeichnet hat, müssen wir erzählen, die sich zwischen dem Einsiedler Paulus und Antonius zugetragen haben. Schon stand letzterer im neunzigsten Lebensjahre und der eitle Gedanke versuchte ihn, es habe vielleicht noch Niemand seinem Herrn so lange und mit so vielen Entbehrungen gedient, wie er. Da hieß ihn Gott in die Wüste gehen, wo einer sey, der ihn übertreffe. Er machte sich auf den Weg und die bösen Geister, die ihn irre machen wollten, vertrieb er mit dem Zeichen des Kreuzes. Nach zwei Tagen gelangte er an eine Höhle und ward den Schimmer eines Lichtes gewahr. Hier lebte der heilige Paulus in seinem hundert und dreizehnten Jahre. Die beiden Heiligen

sahen sich, erkannten sich, fielen einander gerührt in die Arme und beteten gemeinschaftlich. Hierauf setzten sie sich zusammen und Paulus sprach: „Da siehst du einen Menschen, der am Ende seiner Laufbahn in weißen Haaren bald zu Staub werden soll.“ Er fragte den Antonius nach dem Zustande der Welt, von der er bereits neunzig Jahre nichts mehr gehört hatte. Während ihres Gespräches kam ein Rabe und legte ein Brod zu ihren Füßen, gerade wie einst Gott den Propheten Elias nährte. „Siehe, sagte der heilige Paulus, wie gut unser Gott ist! Seit sechzig Jahren (denn die ersten dreißig Jahre hatte er von Datteln gelebt) sendet der gute Gott mir täglich ein halbes Brod auf diese Weise; heute, da du gekommen bist, sendet er ein ganzes, um zu zeigen, wie er sorge für die, welche ihm dienen.“

Am folgenden Morgen sagte Paul: „Schon lange, lieber Bruder, weiß ich, daß du in der Wüste bist. Gott hat es mir geoffenbart. Siehe, meine letzte Stunde ist nahe; immer habe ich gewünscht, in Jesu Christo zu sterben, aus seiner Hand zu empfangen die Krone der Gerechtigkeit. Dieser Herr hat dich gesandt, daß du meinen Leib begrabest, daß du den Staub dem Staube zurückgebest. Ich bitte dich, wofern es dir nicht zu beschwerlich ist, heimzugehen, den Mantel zu holen, den Athanasius dir geschenkt hat, und mich in ihn zu hüllen, wenn du mich begräbst.“ Eilends ging der erschütterte Antonius zu seinen Jüngern zurück, schlug an seine Brust und sprach: „Wehe mir elenden Sünder, der ich so wenig verdiene, Einsiedler zu heißen! Ich habe Elias gesehen! Johannes den Täufer habe ich gesehen in der Wüste! Oder vielmehr ich habe Paul im Paradiese gesehen!“ Ohne die vielen Fragen seiner Jünger zu

beantworten, eilte er mit dem Mantel fort. Nach kaum drei Stunden sah er den heiligen Paul gen Himmel fahren, umgeben von seligen Geistern. Er warf sich zur Erde und streute Sand auf sein Haupt. Hierauf verdoppelte er seine Schritte und kam in die Höhle. Er fand seinen Freund mit erhobenem Haupte, die Arme zum Himmel empor gerichtet. Deshalb hielt er ihn noch für lebend, kniete neben ihn und betete. Da er aber keine Seufzer hörte, wie sie der Brust des betenden Pauls entfuhren, überzeugte sich Antonius von seinem Tode, den der Heilige ohne Zuschauer und Zeugen hinnehmen sollte. Antonius fiel ihm um den Hals und gab ihm den letzten Kuß. Nun trug er die fromme Hülle aus der Höhle, sang nach dem Gebrauche der heiligen Kirche die vorgeschriebenen Hymnen und Psalmen. Aber zu seinem Schrecken sah er, daß es ihm an Allem gebrach, um ein Grab zu graben. Er rief Gott an und siehe Löwen nahten der Leiche, legten sich ihr zu Füßen und suchten, ihr zu schmeicheln, brüllten sodann kläglich, als bejammerten sie des Heiligen Tod. Darauf kratzten sie mit den Tatzen den Sand auf, nahten sich traulich dem Antonius, senkten die Köpfe und leckten ihm Hände und Füße. Ihm war als bäten sie um seinen Segen. Er wandte sich zu Jesu Christo mit diesen Worten: „Herr, ohne dessen Willen kein Vogel stirbt, kein Blatt vom Baume fällt, gib diesen Löwen, was du weißt, daß ihnen gut sey.“ Nun winkt er ihnen und sie verließen ihn, worauf er den Leichnam in den Mantel des Athanasius hüllte, in die Grube legte und ihn mit Sand bedeckte. Dann kehrte er zurück zu den Seinigen, und nahm mit sich ein Gewand, welches sich Paulus von den Fasern der Palmblätter bereitet hatte. Er erzählte seinen Jüngern,

was geschehen war und trug hinfort dieses Kleid bei der Feier des Oster- und Pfingstfestes.

Die eigentlichen Klöster haben zu ihrem Stifter den heiligen Pachomius. Er lebte zuerst als Einsiedler und gründete die erste Genossenschaft im Jahre 325 zu Tabenna in Oberegypten; worauf er noch acht Klöster gründete und ihnen eine Ordensregel gab. Alle diese Klöster aber standen unter einem gemeinschaftlichen Abte und die Mönche waren in verschiedene Classen getheilt und wurden zu verschiedenen Verrichtungen verwendet. Handarbeit und Andachtsübungen waren die Hauptbeschäftigung der ersten Klöster. Von Egypten aus pflanzten sich die Klöster nach Palästina und die benachbarten Länder und von da in das Abendland. Denn dahin kam der heilige Athanasius und erzählte aus dem Leben der ersten Einsiedler, besonders des heiligen Antonius, solche herrliche Dinge, daß allenthalben die Sehnsucht nach dem Mönchsstande erwachte. Schnell entstanden überall Klöster, mehrere in Afrika am Ende des vierten Jahrhunderts. Gewöhnlich aber zählte man die Mönche zu den Laien, aber natürlich ist es, daß man aus ihnen am liebsten Geistliche nachzog. Sogar Bischöfe erwählte man aus ihnen. Strenge hielt man auf Gehorsam, Armuth und Keuschheit. Arbeit nährte die Klöster nicht allein, sondern auch noch manchen Armen. Frühe aber ward auch geistige Arbeit getrieben; man studirte, lehrte, predigte, schrieb Bücher ab in den Klöstern, wodurch dieselben der Nachwelt erhalten und zum gemeinen Nutzen verbreitet wurden.

Ein Orden breitete sich am weitesten und schnellsten im Abendlande aus, nämlich der Orden der Benediktiner. Sein Stifter ist der heilige Benedikt, in Italien geboren im Jahre 470. Zuerst lebte er als frommer Einsiedler; sodann wur-

den ihm Kinder zum Unterrichte anvertraut und hierauf gründete er im Jahre 529 das später so berühmt gewordene Kloster von Monte Cassino in Sicilien. Die Regel, die er gab, war bestimmt und weise berechnet, besonders darauf, daß fromme, thätige, gehorsame und kenntnißreiche Priester aus seinen Klöstern hervorgingen.

Jungfrauen, die sich dem Dienste Gottes mit Leib und Seele weihen wollten, gab es frühe in der Kirche. Keuschheit war ihr Hauptgelübde, deren Verletzung als ein an Christus begangener Treubruch angesehen wurde. Eine solche Jungfrau legte ihr Gelübde in der Kirche vor dem Bischofe ab, erhielt von ihm das jungfräuliche Gewand, den Schleier und einen goldenen Kopfschmuck, zum Zeichen, daß sie Jesu Braut sey. Heirathete eine solche später, so wurde sie aus der Kirchengemeinschaft gestoßen nnd ein Gesetz setzte die Todesstrafe für den Mann fest, der eine Gott geweihte Jungfrau heirathete. Ihre Arbeit bestand in den frühesten Zeiten besonders in Wollenweberei. Papst Gregor der Große verordnete, daß jedes Nonnenkloster in einem Priester seinen Seelsorger und äußeren Beschützer haben mußte, der seine Rechte vertrat und seine Verhältniße ordnete und leitete.

Wer ist im Stande den Segen zu beschreiben, den die Klöster stifteten? Bald waren sie die Zufluchtsstätten der edelsten Seelen, bald die Speisekammern der hart bedrängten Armuth, bald die Pflanzschulen aller Frömmigkeit und Tugenden, bald die einzigen Freistätten der von der Welt Mißhandelten und Verstoßenen, bald der einzige Aufenthalt der Künste und Wissenschaften. Daß einzelne Klöster in gewissen Zeiten ausarteten, wissen wir. Wie Gott solches bestrafte, sahen wir. Was auf Erden ist dem Mißbrauche nicht aus-

gesetzt? Kann es uns Ehre oder Freude machen, die Sünden einzelner entarteter Klöster nur deshalb im Auge zu behalten, um sie allen vorzuwerfen und das Andenken an ihre schöne Zeiten und unsterbliche Verdienste zu vertilgen? Es ist unstreitig ein schönes Zeichen unserer Zeit, daß sie da und dort endlich anfängt, sich der Verachtung der Klöster zu schämen, ihre Achtung und Liebe ihnen aufs neue zuwendet und sie wieder freudig begrüßt, unbekümmert um das hämische Urtheil verweltlichter Menschen. Selbst protestantische Stimmen erheben sich dafür, wie erst kürzlich eine Versammlung gelehrter und verständiger Männer in England sich aufs bestimmteste dahin aussprach: die Abschaffung der Klöster durch die Stürme des 16ten und 17ten Jahrhunderts sey ein Unglück. Württemberg und Baden sehen sich nach Zufluchtsstätten für ehrbare Jungfrauen um, d. h. der Werth, die Nothwendigkeit der Klöster dringt sich unwillkührlich auf. Die Schweiz handelt ehr- und gewissenlos an ihnen und die Strafe folgt auf dem Fuße nach, es folgt Verwirrung auf Verwirrung und Bürgerblut fließt. Man wollte mit Aufhebung der Klöster Geld und Menschen gewinnen für irdische Zwecke. Das Klostergut zerrann überall wie Wasser, größere Armuth folgte nach und Viele gingen in Elend und Sittenlosigkeit unter. Wo ist der Mann, der Staat, der sich mit Kloster- und Kirchengütern bereichert hat? Ueberall fraß das ungerechte Gut auch das gerechte. Man hat Klöster zerstört oder verfallen lassen, was mußte man dafür bauen? Strafanstalten und Zuchthäuser. Man sucht neue Länder für die steigende Armuth und Uebervölkerung; liegt denn keine sichere Abhilfe im Kloster der Keuschheit und Entbehrung?

Die Krankheit unserer Zeit wird erkannt in ihrer unmäßigen Genußsucht, die sich ganz und gar dem Erwerbe

preisgeben muß; liegt im Kloster nicht ein herrliches Vorbild eines höhern Glückes, gesucht und gefunden in der Verachtung des Irdischen und in der frommen Pflege des Himmlischen, so weit es dieser Erde zu erreichen möglich ist? Neu geboren stehen die Klöster vor uns, kämpfend mit der ersten Armuth, zurückgekehrt zum Gehorsam, zur Keuschheit und Arbeit. Unermüdete Seelsorge ist in dem einen Kloster die schwere und doch freudig vollbrachte Aufgabe, in dem andern die Erziehung der Jugend gegründet auf Religion, von ihr durchgängig geleitet und sichtbar gesegnet, wieder in einem anderen wird die Krankheit auf eine Art gepflegt, die nur der Himmel die Erde lehren konnte. Blind oder verhärtet muß der seyn, den diese stille, segensvolle Wirksamkeit solcher Anstalten nicht rührt, die einst der Schmuck der Christenheit waren und im Begriffe sind, es wieder zu werden. Ehre also den Klöstern, der Herr hat sie wieder erweckt und als seine Werkzeuge anerkannt!

Fünftes Kapitel.

Große Männer dieses Zeitraumes.

Die größten Männer dieses Jahrhunderts, voll tiefer Wissenschaft, ächter Herzensfrömmigkeit und heiligen Wandels stimmen in unser eben ausgesprochenes Urtheil ein. Mit einigen derselben sind wir schon bekannt geworden. Einiger derselben müssen wir noch kurze Erwähnung thun. Der heilige Athanasius war Bischof und Patriarch

in Alexandrien. Unter ihm war Arius Priester, dessen Irrlehre und Hochmuth so schwere Kämpfe der Kirche bereitete. Athanasius war zum Gegengifte dieser Ketzerei bestimmt. Er stritt muthig für die Reinheit des Kirchenglaubens und gemäß der Verordnung des Apostels Paulus, daß man mit einem ketzerischen Menschen keinen Umgang haben solle, widersetzte er sich standhaft der Wiederaufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft, denn er sah deutlich keine wahre Reue und Besserung an dem streitsüchtigen Menschen. Nach manchen Anfechtungen, über die Athanasius siegte, mußte er doch im Jahre 335 sich, seiner Würde und seines Amtes entsetzt, die Verbannung gefallen lassen. Drei Jahre nachher wird das Unrecht, das ihm zugefügt worden war, eingesehen und mit Jubel wird er von seiner Kirche empfangen. Dennoch wird sein Recht auf den Bischofssitz nicht allgemein anerkannt, sondern Bischöfe werden gegen ihn gewählt und eingesetzt. Nicht mehr sicher seines Lebens flieht er zum Vater der Christenheit im Jahre 341 nach Rom. Seine Sache ward untersucht, für gut befunden und der Kaiser Constantius sah sich genöthigt, ihn auf ehrenvolle Art zurückzuberufen. Dieß geschah im Jahre 349. Aber eben dieser Kaiser, immer mehr auf bösen Wegen wandelnd, konnte einen Mann voll Wahrheit und Sitteneinfalt nicht ertragen. Er veranlaßte also einige Kirchenversammlungen, welche ganz in des Kaisers Plane sich fügten und abermals mußte der Gerechte in die Verbannung wandern im Jahre 356. Er floh in jene egyptische Wüste, in der wir die ersten heiligen Einsiedler getroffen haben. Dort faßte er mehrere Schriften ab, zu seiner Vertheidigung und zur Widerlegung der arianischen Irrlehre. Sein bitterer Feind,

der Kaiser, starb, und abermals kehrte Athanasius aus der Verbannung zurück nach Alexandrien. Aber nur zu neuen Kämpfen. Julian war Kaiser geworden, der unermüdliche Spötter und Verächter des Christenthums. Mit Eifer trat Athanasius dem wiederauflebenden Heidenthume entgegen, so daß er selbst vornehme Leute zu Jesu Lehre bekehrte. Dieß entging dem Kaiser nicht und abermals war Verbannung das Loos des Frommen im Jahre 362. Der Aufenthalt in Egypten ward ihm nicht gestattet, daher lebte er in einer Stadt Afrikas, Namens Arsinoe. Zum Glücke starb Julian im nächsten Jahre und nun war es dem Verfolgten vergönnt, noch 10 Jahre in Ruhe seinem Amte vorzustehen. Die nachfolgenden Kaiser achteten ihn. Diese letzten Jahre wendete Athanasius zur Wiederherstellung des Friedens in der Kirche an. Der Tod endigte im Jahre 373 das vielbewegte Leben des standhaften Heiligen. Er besaß Wunder- und Weissagungsgabe und die Schriften, die wir noch von ihm haben, sind von großem Werthe.

Eine andere Laufbahn, aber eben so heilsam für die Kirche und noch fortdauernd in ihrem Segen, war in diesem Zeitraume dem heiligen Hieronymus beschieden. Von Jugend auf lebte er mit unermüdlichem Fleiße den Wissenschaften, welche von jeher eine Stütze und Zierde der Kirche waren. Nachdem er die besten Lehrer besucht hatte, ward er selber Jugendlehrer und bei diesem dann nochmals Lehrling; denn um die heilige Schrift in ihrer Grundsprache lesen zu können, lernte er mit größtem Eifer hebräisch und chaldäisch. Sehnsucht nach der Einsamkeit zog ihn in die Wüste, im Jahre 374. Vier Jahre nachher treffen wir ihn zu Antiochien, woselbst ihn der Patriarch Paulinus zum Priester weihte. Einige Jahre hielt er sich bei dem großen Kirchenlehrer Gre-

gor von Nazianz in Constantinopel und von da einige Jahre in Rom bei dem Papste Damasus auf, meistens mit Unterrichten beschäftiget. Nach vielen Reisen zur Erweiterung seiner Kenntnisse lebte er 34 Jahre, vom Jahre 386 bis 420, seinem Todesjahre, beinahe unausgesetzt am Geburtsorte des Welterlösers, zu Bethlehem, wo die heilige Paula ein Kloster erbaut hatte, in dem Hieronymus eine kleine Zelle bewohnte. In seinem stillen, friedlichen Wirken verfaßte er eine Menge Schriften, von denen wir nur der zwei wichtigsten gedenken, seiner Kirchengeschichte und seiner Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift ins Lateinische.

Der fromme Kirchenvater Eusebius verfaßte eine Geschichte der christlichen Kirche und führte sie bis zum Jahre 323; ein musterhaftes Werk. Zu seiner Fortsetzung war Niemand durch Gelehrsamkeit und Liebe zur Kirche so geeignet, wie Hieronymus. Er setzte also noch mehreres Wichtige dem Werke des Eusebius bei und setzte es fort, bis auf seine Zeit. — Weit wichtiger noch, als dieses Werk ist die Abfassung der Vulgata, d. h. der allgemein verbreiteten Bibelübersetzung. Da das römische Volk das mächtigste war zur Zeit Jesu und der Apostel, so war natürlich auch seine Sprache weit verbreitet und deshalb wurden in den frühesten Zeiten des Christenthums die Schriften des alten und neuen Testamentes in die Sprache jenes Volkes, d. h. in die lateinische Sprache übersetzt. Das war die ältere, oder italische Uebertragung, welche bis auf die Zeit des heiligen Hieronymus im Gebrauche war. Aber sie hatte manche Mängel, namentlich fehlten darin mehrere Bücher des alten Testamentes und von vielen waren nur Bruchstücke darin enthalten. Nachdem aber die Kirche alle ächte Schriften des alten und neuen Te-

stamentes gesammelt hatte, war es Zeit, auch die alte Uebersetzung zu verbessern und das Fehlende darin aufzunehmen. An dieses schwere Geschäft machte sich Hieronymus; denn dazu hatte ihn der Herr bestimmt und ausgerüstet. Mit dem ausgezeichnetsten Fleiße und Eifer, mit der innigsten Frömmigkeit und dem reichsten Schatze von Kenntnissen stellte er die Uebersetzung her und suchte den wahren Text aufzufinden; denn beim Abschreiben der Schriften, wie es vor Erfindung der Buchdruckerkunst nöthig war, war Manches undeutlich, Manches hineingesetzt, Manches weggelassen und verändert worden. Die Arbeit des Hieronymus hatte noch einige Mängel, wie alles Menschliche, und die Kirche ließ sie so gut als möglich verbessern nach den besten Handschriften. Dadurch haben wir einen großen Schatz an der sogenannten Vulgata, als der besten Uebersetzung nach dem besten Texte. Nachdem mehrere fromme und gelehrte Päpste allen Fleiß und alle Sorgfalt auf diese Uebersetzung verwendet hatten, wurde sie die allein übliche uud allgemein gültige und die heilige Kirchenversammlung in Trient hat sie in ihrem Gebrauche und Werthe bestätigt. Auf diesem sicheren Grunde der Schriftübersetzung ruht die Auslegung und Benützung der ganzen Bibel und wer da weiß, wie es überall zugeht, wo Jeder die Schrift nach Belieben übersetzen, auslegen und sein Machwerk verbreiten darf, wer die vielen falschen Uebersetzungen und die Unzahl ihrer absichtlichen und unabsichtlichen Fehler nur ein wenig kennt, der dankt es der Kirche, daß sie die reine Quelle der Schrift festgefaßt und vor wildem Wasser, wie vor willkührlicher Trübung durch Menschen verwahrt hat.

In Leo dem Großen erweckte der Herr einen heldenmüthigen Streiter für seine Kirche, die er 21 Jahre als Papst

leitete vom Jahre 440 bis 461. Dreimal entriß er sie von dem nahen Verderben und daher wurde ihm der Beiname „der Große" allgemein zuerkannt. Glücklich kämpfte er auch mit den inneren Feinden, den Sekten. Er entdeckte besonders die der Manichäer, deren Irrlehre bereits dahin gekommen war, wohin jede Irrlehre stets kommt, auf Unsittlichkeit aller Art. Offen machte Leo seine Entdeckungen bekannt, nachdem viele Mitglieder der Sekte und namentlich ihr Bischof schriftlich und mündlich ihre Abscheulichkeiten bekannt hatten. Die morgenländischen und abendländischen Bischöfe kämpften nun gegen die Manichäer, weshalb sich diese verstellten und äußerlich zur Kirche hielten. Deshalb verordnete Papst Gelasius, daß das heilige Abendmahl, das längst schon unter einer Gestalt genossen worden war, unter beiden zu genieſſen sey, wodurch man die Manichäer wieder entdeckte, weil bei ihnen der Genuß des Weines verboten war. Als der Hunnenkönig, der furchtbare Attila, die Geißel Gottes genannt, im Jahre 451 verheerend gegen Rom zog, trat ihm Leo mit aller äußeren Würde seines heiligen Amtes und aller Kraft von Oben entgegen und sprach so mit dem Verwüster, daß er Rom unangefochten ließ und von Italien abzog. Vier Jahre nachher zog Genserich mit seinen Vandalen und Alanen in Rom ein und plünderte 14 Tage lang mit seinen wilden Horden. Auch hier war es Leo, der es wenigstens dahin brachte, daß Mord und Brand verhütet wurde, und Roms vornehmste Kirchen von der Plünderung verschont blieben. Barbaren folgten ihm und wir sollten die Größe eines Statthalters Christi nicht erkennen? In den schwersten Zeiten sandte der Herr seiner Kirche seine besten Diener. Eine Wüste wäre Europa geworden, hätte die Kirche nicht mittelst des Papstthumes über Alles am Ende gesiegt.

Mit ähnlicher Kraft und Würde trat auch Gregor der Erste, Papst vom Jahre 590 bis 604 und ebenfalls mit dem Beinamen des Großen geschmückt, auf. Er zeigte und befestigte des heiligen römischen Stuhles ganze Vollmacht, setzte seine Vicarien d. h. Stellvertreter ein und verwaltete bei aller Macht sein Amt mit Bescheidenheit und Demuth. Ihm unterwarfen sich die Bischöfe und er reinigte die Kirche von der Simonie, d. h. von der Schande und der Sünde, geistliche Aemter zu kaufen und zu verkaufen. Den letzten Spruch in zweifelhaften und streitigen Dingen behielt er seinem apostolischen Stuhle bevor, der keinem Zweifel mehr Raum lasse. Hiefür nur ein Beispiel. Ein afrikanischer Bischof, Primas der Landschaft Byzanzene, war wegen eines Frevels angeklagt worden. Der Kaiser aber richtete ihn nicht und durfte ihn auch nicht richten, sondern erkannte an, daß es Sache des Papstes sey, ihn nach den kanonischen Satzungen zu richten und dann fügte sich der Angeklagte, worüber Gregor also schrieb: „Was die Erklärung des Byzanzeners betrifft, daß er sich dem apostolischen Sitze unterwerfe, so weiß ich nicht, welcher Bischof diesem nicht unterworfen sey, sobald eine Schuld an ihm befunden wird. Ist aber keine Schuld an ihm, so sind alle, nach der Richtschnur der Demuth, einander gleich.“ Hiemit ist die Verfassung der Kirche kurz und treffend bezeichnet. Es herrscht in ihr Ordnung und Gehorsam, aber keine Willkühr. Petrus und seine Nachfolger müssen Acht haben auf sich und die ganze Heerde. Dazu haben sie in geistlichen Dingen **göttliche Unfehlbarkeit.**

Sechstes Kapitel.

Die sieben schlafenden Jünglinge und der heilige Simeon.

Bevor wir von unserem Zeitraume scheiden, wollen wir noch eine liebliche und merkwürdige Erzählung zur Ehre der Kirche nnd Einiges von einem besonderen Heiligen erzählen. Erzählungen der Art nennt man kurz weg Legenden, d. h. Dinge, die des Lesens wohl werth sind. Eine solche Legende ist die Geschichte von den 7 schlafenden Jünglingen aus Ephesus. Diese hatten sich vor der schrecklichen Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius im Jahre 250 in eine Höhle geflüchtet. Die Sache kam an den Tag und der römische Statthalter verdammte die jungen Christen zum Hungertode. Der Eingang zur Höhle wurde also zugesperrt. Nun ließ Gott die Jünglinge in einen tiefen Schlaf sinken. Nach 187 Jahren fiel es dem Besitzer des Bodens, auf dem jene Höhle war, Adolius genannt, ein, die Steine vor der Höhle zu einem Bauwesen zu verwenden. Sobald die Sonnenstrahlen in die Höhle fielen, erwachten die 7 Jünglinge aus ihrem Schlafe, mit allen ihren Körper- und Geisteskräften. Der Hunger trat nun ein und in der Meinung, wenige Stunden geschlafen zu haben, sollte einer von ihnen, Namens Jamblichius, in die Stadt schleichen und heimlich Brod kaufen. Die Gegend war ihm fremd, aber die Thürme von Ephesus leiteten ihn in die Stadt und wie erstaunte er, da er über dem Hauptthore der Stadt das Zeichen des Kreuzes erblickte. Aber auch der Bäcker staunte nicht wenig über die alterthümliche Tracht und Sprache des Jünglings und als dieser das Brod mit einer alten Münze

aus der Zeit des Kaisers Decius und mit dessen Bilde versehen, bezahlen wollte, so vermuthete der Bäcker, der Jüngling müsse einen alten Schatz gefunden haben und machte die Anzeige bei der Obrigkeit. Vor dieser stellte sich endlich die Sache heraus. Nun begab sich der Bischof von Ephesus mit seiner Geistlichkeit, der Kaiser und seine Diener nebst einer Menge Volkes zu der Höhle, woselbst die sechs übrigen Jünglinge die Sache genau erzählten, wie ihr Bruder Jamblichius. Ihr Erwachen fiel also ungefähr ins Jahr 437 und der Bischof Jakob von Bateä verewigte in einer geistlichen Rede dieses Wunder. Dieser Bischof lebte aber nur 13 Jahre nach jener Begebenheit und konnte sie also von den Jünglingen selber vernehmen, wenigstens läßt sich nach 13 Jahren kein Wunder erdichten, wo noch so viele Zeugen dagegen auftreten können. Die Erzählung hat sich weit und breit erhalten. Sie dient zur Verherrlichung der Kirche. Der Gott aber, der durch seinen Odem tödtet und belebt und selbst das Thier in langen Schlaf sinken und gestärkt erwachen läßt, kann doch wohl auch in größerem Maasstabe wunderbar für seine höheren Zwecke wirken.

Des heiligen Simeon, mit dem Zunamen Stylites (Säulenheiliger) müssen wir noch erwähnen. Er übte, was dem Menschen unmöglich und Gott wirkte durch ihn, was dem Menschen unglaublich scheint. Sein Zeitgenosse, der fromme und strenge Theodoret hat seine Jugendgeschichte aus dem eignen Mund des Heiligen gehört, so wie aus dem Munde seines frommen Schülers Antonius. Theodoret ist so ergriffen davon, daß er schreibt: „Nur mit zitternder Hand wage er sich an die Lebensbeschreibung des großen Heiligen, denn was er zu erzählen habe, sey so ungewöhnlich, so außerordentlich, so unbegreiflich, daß

selbst die nächsten Geschlechter vielleicht schon seine Erzählung für Dichtung halten werden." — In Kleinasien im Flecken Sisan ward Simeon geboren im Jahre 388. Seine Eltern, Hesychius und Mathane, nährten sich in mittelmäßigen Umständen von der Viehzucht und gaben ihrem Sohne eine christliche Erziehung, so daß ihm frühe der Kirchenbesuch große Freude machte. Die Vorlesung der Worte: „Selig sind, die auf Erden hier weinen und wehklagen" erschütterte seine Seele und als er dazu noch Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus über christliche Reinheit und Vollkommenheit vernahm, bat er einen neben ihm stehenden Greis um nähere Erklärung, der sie dem demüthigen, unschuldigen Hirtenknaben gerne gab. Von nun an war sein einziger Gedanke, Alles zu verlassen. Er begab sich zunächst in eine einsame Capelle, welche auf dem Grabe eines Märtyrers erbaut war, und rief Gott um Rettung und Heiligung seiner Seele an. Sieben Tage ohne Schlaf und Nahrung war er in diesem Gebete vertieft. Am achten Tage fiel er in einen erquickenden Schlaf und da träumte ihm, er grabe den Grund zu einem Gebäude; dreimal wollte er ermüdet aufhören, aber dreimal rief ihm eine Stimme zu: grabe fort und tiefer; endlich sagte ihm dieselbe Stimme, jetzt sey es genug. Das sollte ihn belehren, daß man für Tugend und Frömmigkeit einen tiefen Grund legen müsse, wenn sie bestehen sollen. Er erwachte von seinem Traume und ging in ein nahe gelegenes Kloster. Aus Demuth klopfte er nicht an, sondern blieb wieder ohne Speise im Gebet drei Tage vor der Klosterpforte liegen. Am vierten gewahrte ihn erst der Abt und Simeon bat ihn um Aufnahme, was auch der Abt liebreich that. Zwei Jahre diente der Knabe mit aller Sorgfalt unter Ge-

bet und Andacht den Klosterbrüdern, während seine Eltern ihn als verloren beweinten. Jetzt begab er sich zu seiner Vervollkommnung in ein anderes Kloster und bald übertraf er auch hier durch Abtödtung und Selbstverläugnung alle. Er fastete die ganze Woche und aß nur am Sonntage. Heimlich flocht er ein Seil aus Palmblättern um den Leib und so fest, daß es das Fleisch bis zu dem Knochen durchschnitt, da denn endlich der Abt seinen Leib, von dem Blut floß, untersuchte. Wie erstaunte er über eine so entsetzliche Bußübung! Er fragte daher, welche schwere Sünde er denn auf seinem Gewissen habe? Simeon antwortete unter Thränen: „Ach, hat nicht David gesagt, er er sey in Sünden erzeugt worden, und ist mir dieses Unglück nicht mit allen Menschen gemein?“ Der Abt ließ ihn heilen und bat ihn, das Kloster zu verlassen. Er stieg in einen benachbarten wasserlosen Brunnen, der in öder Gegend war und nur giftige Insekten und Schlangen beherbergte. Hier sang er Tag und Nacht seinem Gott Loblieder. In einem Traume wurde der Abt strenge getadelt und aufgefordert, den frommen Simeon aufzusuchen. Er ließ ihn nun sogleich aufsuchen durch Klosterbrüder und nur auf inständiges Bitten kehrte er ins Kloster zurück, wo man ihn zu seinem Leidwesen hoch verehrte. Drei Jahre nach dieser Begebenheit verschwand plötzlich Simeon aus dem Kloster und begab sich in eine einsame Gegend nahe beim Berge Telaniſſus. Dort lebte er 37 Jahre in einem verfallenen Hause und ein frommer Chorbischof, Namens Bassus, war sein geistlicher Berather. Zur Fastenzeit fastete Simeon 40 Tage lang, ohne irgend etwas zu genießen gegen den Rath seines Freundes, der ihn beinahe leblos fand und ihm nun den Leib des Herrn reichte, wodurch er plötzlich an Leib

und Seele gestärkt Gott laut preißen konnte. Nach drei Jahren verließ er seine Wohnung und bewohnte die Spitze des Berges, wo er sich anschmieden ließ. Als ihm aber ein Bischof sagte, der Mensch bedürfe nur eines starken Willens, ließ er sich die Kette wieder abnehmen. Bald strömte das Volk zu ihm und aus Demuth und um der Zudringlichkeit derer zu entgehen, die ihn berühren wollten, ließ er sich eine Säule von sechs Ellen errichten, später eine von zwölf und so stieg er, bis er auf einer vierzig Ellen hohen Säule stand. Diese Lebensart, auf einer Säule stehend sein Leben zuzubringen, dauerte bei ihm 37 Jahre. Viele stießen sich daran, Viele verlachten und verspotteten ihn. Um seine Demuth und seinen Gehorsam zu prüfen, sandten die egyptischen Einsiedler zu ihm, ließen ihm Vorwürfe über seine ungereimte Lebensart machen und ihn auffodern, sie sogleich zu verlassen. Ja sie drohten dem Heiligen mit Gewalt, um seine Demuth und seinen Gehorsam zu erproben. Schweigend und augenblicklich gehorchte Simeon; aber die abgesandten Brüder gaben ihm den Friedenskuß und lobten seine Bußübung als ein Gott wohlgefälliges Werk, weil er es ferne von allem Hochmuthe treibe. So blieb denn der Heilige auf seiner schmalen Säule stehen, der Sonne und der Kälte frei ausgesetzt in Thierhäute gehüllt, die von einem Gürtel zusammengehalten waren, mit einer Mütze von Schaffell und einer eisernen im Nacken befestigten Kette umgeben; der Bart floß auf die Brust herab, das Angesicht war nicht selten von übernatürlichem Lichtglanze umleuchtet. Nur je am siebenten Tage genoß er ein wenig Linsen im Wasser gekocht. Er schlief wenig in etwas vorgebeugter Stellung, da er nicht liegen konnte. Gebet und Betrachtung war sein stetes Ge-

schäft. Um drei Uhr Nachmittags sprach er zum Volke von der Buße, heilte die Kranken, schlichtete Uneinigkeiten mit bewundernswerther Einsicht bis zum Sonnenuntergang. Dann versank er wieder in Gebet und Betrachtung. In den ersten Jahren seiner 40tägigen Fasten ließ er wegen eintretender Entkräftung sich an einen Pfahl auf der Säule binden. In späteren Jahren hatte er auch dieß nicht mehr nöthig. Kräfte und Heiterkeit schienen eher zu- als abzunehmen. Die Gabe der Weissagung ward ihm ebenfalls zu Theil, wie er z. B. Hungersnoth und Pest voraus sah. Endlich fand ihn auch seine Mutter wieder und starb an der Mauer, die das Volk um seine Säule herumgebaut hatte. Simeon ließ den Leichnam der geliebten Mutter an den Fuß der Säule legen, betrachtete sie und betete laut, der Allerbarmer möge die Seele seiner Magd zum ewigen Frieden eingehen lassen. Jetzt umfloß ein holdes Lächeln den Mund der Todten und ihr Bild war ganz das eines Schlafenden, und nun wurde sie am Fuße der Säule begraben. Ein Jahr vor seinem Tode erschien ihm der Satan in Lichtgestalt, gab sich für Christus aus, hieß ihn herabsteigen und die Krone empfangen. Schon erhob der Heilige den Fuß, um zu gehorchen, als eine innere Stimme ihm befahl, sich mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen und nun verschwand die täuschende Erscheinung. Aber an dem Fuß, den er erhoben hatte, empfand er die heftigsten Schmerzen bis an seinen Tod. Ein Geschwür setzte sich an, brach auf und Würmer vermehrten die Schmerzen und das Schreckliche des Anblicks. Geduldig ertrug er es und stand ein ganzes Jahr auf einem Fuße. Er wußte auch den Tag und die Stunde seines Todes. An einem Sonntage sang er ein Lied, von dem Niemand etwas

verstand, als sein Schlußwort „Amen.“ Am Freitag darauf übergab er betend und allen unbemerkbar seinen Geist in seines Herrn Hände zurück. Aber der entseelte Körper blieb in vorwärts gebeugter Stellung stehen. Der heilige Antonius stieg am 3ten Tage auf die Säule, überzeugte sich von seinem Tode, küßte des Meisters Füße und ein himmlischer Wohlgeruch strömte ihm entgegen. Die Säule wankte, der Körper bewegte sich und deutlich rief eine Stimme: „Amen, Amen.“ Alles strömt zu seiner Beerdigung herbei und der Patriarch will nur ein einziges Haar seines Bartes als Reliquie nehmen, aber seine Hand erstarrt. Die ihn umgebenden Bischöfe riefen sogleich die Fürbitte des Heiligen an und die Hand war sogleich wieder vollkommen gesund. Simeons Todestag war der erste Tag des Jahres 460; und er hatte also in der unerhörtesten Entbehrung ein Alter von ungefähr 72 Jahren erreicht. Am 5ten Januar ward der Leichnam beigesetzt in der Kirche des heil. Cassianus zu Antiochien, an welchem Tage unsere heilige Kirche sein Andenken noch feiert. Viele Heilige haben ihm nachgeahmt, aber keiner hat ihn übertroffen. Das sind ewig duftende Blüthen der katholischen Kirche! Da ist jedesmal Jesu Wort erfüllt: „ihr werdet noch größere Wunder, als ich, thun. —

Siebentes Kapitel.

Kurzer Rückblick auf den verfloßenen Zeitraum.

Aus der ersten bitteren Noth sehen wir die Kirche heraustreten; ihre Jugend ist wie die ihres Herrn mit unschuldigem Blute, Verfolgung und Armuth heimgesucht. Es treten äußerlich bessere Zeiten ein, aber mit ihnen neue Kämpfe und zwar im Innern der Kirche um ihre heiligsten Lehre und Gebräuche. Zu diesen kamen die wilden Horden aus Asien, aber sie müßen sich gezähmt unter das Kreuz legen und der Kirche, wie dem Staate neues Leben und neue Kraft geben. Aufs neue schlägt die Kirche Wurzeln und kräftiger erhebt sie ihr Haupt im 6ten und 7ten Jahrhundert. Sie hat ihr Heiligthum gerettet gegen die Ketzereien, bildet ihre Einrichtungen allseitig aus, und ihre Verfassung gewinnt ein festes Bild durch das Papstthum. Das Gold hat der Herr gegeben nebst seinem Abbilde; die Zeit ist der Prägstock, aus dem die Kirche mit unsers Erlösers Bild und Ueberschrift hervorgeht. Jetzt ist Recht und Ordnung gesichert und der Körper mit allen seinen Gliedern lernt das Haupt beßer verstehen und ihm gehorchen. Und wie nöthig hat die Kirche diese Vortheile, da ein wilder Feind zu ihrer Sichtung wieder von Außen auf sie einstürmt in der Lehre Muhammeds und seiner wilden Anhänger! Aber Männer Gottes umstehen in großer Anzahl die bedrohte Mutter, Heilige und Weise reichen sich die Hand, Wunder und Gaben strömen von Oben reichlicher als je und dem lauten Weltkampfe geht zur Seite der stille Kampf der Selbstverläugnung und Abtödtung und wer in der

Welt nicht stehen und bleiben kann, findet eine geheiligte Zufluchtsstätte und wirkt von ihr aus still und segensreich auf seine und die kommenden Zeiten. — Das abendländische Kaiserthum, aus dem Heidenthume stammend, fiel zusammen durch den Sturm der Zeit im Jahre 476, die Kirche aber blieb unter allen Erschütterungen stehen nnd gründete ein christliches Kaiserthum im Abendlande und dieses Kaiserthum bildet den Kirchenstaat, wie wir es in der nächsten Periode sehen werden. Mit Ehrfurcht erfüllt uns die Kirche, wann, wie und wo wir sie sehen, mit dieser Ehrfurcht scheiden wir von dem zuletzt betrachteten Zeitabschnitte und nehmen sie hinüber in den nächsten; denn nur so wandeln wir im Lichte, das alle Zeiten erleuchtet!

Dritte Periode der Kirche.

Vom Jahre 680 bis 1073, oder von der sechsten ökumenischen Synode bis auf den Papst Gregor VII.

Erstes Kapitel.

Ausbreitung des Christenthums.

In diesem Zeitraume dringt das Christenthum mehr und mehr in den Norden von Deutschland ein, welcher in tiefe Nacht und Barbarei begraben lag. Ein heiliger Rupert und Fridolin hatten die ersten Saamenkörnlein der Heilslehre in unseres Vaterlandes rauhe Wälder geworfen. Nach ihnen kamen weitere Boten von Irland herüber, z. B. die Heiligen Columban, Kilian, Gall und Trudpert. Das Jahr 580 aber schenkte uns den Mann, der von seiner segensvollen Sendung nach Deutschland mit allem Rechte der Apostel der Deutschen heißt. Es ist der Angelsachse Winfried, später Bonifacius (der Gutthäter) genannt. Nachdem er in einem Kloster zur Frömmigkeit, Fleiß und Gelehrsamkeit wohl erzogen worden war, folgte er im Jahre 716

seinem Drange von Oben, und ward Missionär (christlicher Sendbote) unter den wilden Friesen, welche einen Theil der jetzigen Niederlande bewohnten. So oft es ihm auch bei ihnen mißglückte, immer suchte er sie wieder auf. Im Jahre 723 berief ihn der heilige Vater nach Rom und weihte ihn zum Bischofe der östlichen Rheinländer und der erste Beamte im fränkischen Reiche, der Hausmaier Karl Martell, nahm ihn in seinen Schutz. Nun breitete sich das Christenthum in Hessen aus. Bei Geismar stand eine alte Eiche, die von den Heiden hochverehrt wurde; Winfried stellte ihnen vor, daß darin kein Gott wohne und zum Beweise dafür wolle er sie mit seinen Gehilfen fällen. Wenn ein Gott darin sey, so werde er es nicht dulden; falle die Eiche, so werden sie ihren Irrthum einsehen oder wenn sie doch noch an den Gott in dieser Eiche glauben wollten, so müßten sie annehmen, daß es ein unmächtiger Gott sey, der sich nicht vertheidigen könne. Die Deutschen gaben das Umhauen der Eiche zu, glaubten aber fest, der Gott darin werde die Frevler tödten. Allein die Eiche fiel und erstaunt sahen sie, daß kein Strafgericht erfolge und verließen ihren väterlichen Glauben, um dem christlichen sich zuzuwenden.

In Baiern war das Christenthum schon geraume Zeit einheimisch, aber wieder in tiefen Verfall gerathen; die Geistlichkeit war großen Theils sittenlos und Heidenthum und Christenthum waren untermischt. Da kam Bonifacius im Jahre 733 zu Hilfe. Von dieser Zeit an kam er öfter, setzte Bischöfe ein, hielt Synoden und die baierischen Herzoge, wie die fränkischen Hausmaier unterstützten ihn kräftig, und der Papst bestätigte alle Anordnungen seines frommen Dieners. Im Jahre 745 wurde er Erzbischof von Mainz. Aber seine Friesen kamen ihm nicht aus dem Sinne;

er bestellte einen Nachfolger, verlies Alles und zog als betagter Greis zu dem wilden Volke. Hier starb er im Jahre 754 in seinem 74sten Lebensjahre den Märtyrertod durch eine heidnische Mörderrotte. Ein langes Leben voll außerordentlicher Wirksamkeit lag hinter ihm, ein seliger Tod beschloß es, und welche Krone mag ihn schmücken! Das Kloster Fulda in Hessen ist seine Stiftung, welche in Verbindung mit seinen Schülern auf Jahrhunderte Segen spendete. In Kirchen, die er baute, Klöstern und Bisthümern, die er stiftete, (wie z. B. Eichstädt) Schülern und Schülerinen, die er bildete, lebt sein Geist fort.

In Thüringen und Hessen bis hinauf zur Ostsee wohnten die Sachsen, selbst wilde Heiden und von lauter heidnischen Nachbarn umgeben, fest an ihren Menschenopfern hängend, duldeten sie keinen Glaubensboten unter sich. Kriege und Räuberleben waren ihnen zur anderen Natur geworden; daher sie auch das Frankenreich plünderten, wo sie konnten. Die fränkischen Herrscher sahen sich zum Kriege genöthigt gegen die Sachsen, erkannten aber bald, daß keine Unterwerfung und kein Frieden möglich sey, so lange ihr wilder Sinn fortbestehe und daß dieser nur durch das Christenthum gemildert werden könne. Daher führte man einen Religionskrieg mit ihnen. Dieser hatte schon geraume Zeit gedauert, als Karl der Große auf den fränkischen Thron kam vom Jahre 768 bis 814 und da er alle deutsche Völker zu einem großen Reiche vereinigen wollte, so lag ihm Alles an der Bezwingung und Bekehrung der Sachsen. Einen 30jährigen Krieg mußte er mit ihnen führen, und so oft er sie auch besiegte, immer fielen sie wieder treulos ab und verließen das Christenthum. Endlich ließen sich ihre Anführer taufen, die

Edlen und das Volk folgten nach, erhielten gleiche Rechte mit den Franken, hingen aber im Stillen noch in vielen Stücken an ihrem alten Wahne; doch kam ein fester Friede zu Stande im Jahre 803. Die neu errichteten Bisthümer befestigten am sichersten die neue Lehre; denn nur die Kirche lehrt und kann die Lehre ausbreiten und erhalten. Es entstanden die Bisthümer Osnabrück, Paderborn, Bremen, Münster, Halberstadt und Hildesheim u. s. w. In diesem Jahrhundert drang das neue Licht auch in den Norden von Europa, nach Jütland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Auch die wilden Normänner unterwarfen sich nach und nach der Lehre vom Kreuze und im Jahre 1000 nahm sie die ganze Insel Island freiwillig an.

Zu den größten Volksstämmen gehört der der Slaven, wozu man alle die Völker rechnet, welche in Polen, Mähren, Böhmen und im nordöstlichen Rußland wohnen. Ihre Gränze ist im Westen die Elbe, im Osten der Don, im Norden die Ostsee und im Süden das adriatische Meer. Unter diesen Völkern nahmen die Kroaten zuerst und freiwillig das Christenthum an. Schon damals sahen die weisesten Fürsten es ein, daß nur in der christlichen Kirche ihre Throne feststehen und ihre Kronen Werth haben und darin hat sich keiner verrechnet, wenn gleich in unseren Tagen viele sogenannte weltliche Leute herausbringen wollen, daß man jetzt die Kirche nicht mehr nöthig habe, weil der Staat ohne sie bestehen könne, wobei sie nur vergessen, daß Undank keinen Segen bringt und der Staat ohne die Kirche wieder heidnisch wird. Weil aber im Heidenthume Dinge erlaubt sind, die das Christenthum strenge verbietet, deshalb wünscht man im Stillen jenes zurück.

Von Polen aus leuchtete das Evangelium in einzelnen Strahlen hinüber nach Rußland. Ein Fürst dieses Landes versammelte seine Unterthanen und befragte sie, ob sie den alten Glauben aufgeben und den christlichen annehmen wollten? Der heil. Bischof Anschar ward vorgefordert und über das Christenthum befragt. Er zeigte dem Volke das Evangelium und erzählte von den Wundern des alten und neuen Testaments. Für das größte Wunder nun hielten die Russen jenes, welches sich mit den drei Jünglingen im Feuerofen begeben hatte und darum sprachen sie: der Bischof soll ein ähnliches Wunder wirken. Dieser erklärte ihnen, daß man Gott nicht versuchen dürfe, wenn sie jedoch entschloßen seyen, Gottes Allmacht zu erkennen, so sollen sie fordern, was sie wollen. So wollen wir, sprachen die Russen, ein Feuer anzünden und wenn dein Buch hineingeworfen wird und darin nicht verbrennt, so wollen wir Christen werden. Man zündete ein Feuer an und der heilige Anschar erhob in glaubensvoller Andacht Augen und Hände zum Himmel und betete: „Jesu! du Sohn des lebendigen Gottes! verherrliche vor diesem Volke deinen Namen.“ Nun warf er das neue Testament in das Feuer. Man ließ dieses ganz abbrennen und als es völlig erloschen war, fand man das Buch völlig unverletzt.

Die Bulgaren an der Grenze von Polen hatten gegen den Kaiser Theophilus eine Schlacht verloren und unter den vielen Gefangenen war auch die Schwester des Bulgarenkönigs Bogor. Als daher dieser Friede schloß und seine Schwester zurückerhielt, suchte sie ihren Bruder zur Annahme des Christenthums zu bekehren, das sie in der Gefangenschaft liebgewonnen hatte. Als ganz Bul-

garien von einer Seuche heimgesucht war, betete der König zum Gott seiner Schwester und sogleich hörte die Plage auf. Dennoch fürchtete der König eine Empörung, wenn er Christ würde. Da malte ihm ein Christ, Namens Methodius das letzte Gericht und erklärte es ihm und nun ließ sich der König taufen ungefähr im Jahre 855. Aber sogleich brach der Aufruhr los; doch dem muthigen Könige gelang es, die Rotte zu zerstreuen und, was noch mehr ist, ihr zu vergeben. Das gewann die Herzen der Großen für das Christenthum und ihrem Beispiele folgte allmählig das Volk nach.

Der Ruf des heil. Methodius und seines Bruders Cyrillus drang zu den Mähren, welche von der polnischen und bulgarischen Grenze sich tief in das Ungerland ausdehnten. Nach fünfjähriger Arbeit waren sie für Christus gewonnen. Dieselben beiden heiligen Brüder bekehrten auch die Böhmen, indem sich zuerst ihr Fürst Borzinog mit 500 vornehmen Adeligen taufen ließ. Nun folgten bald die Unterthanen nach; es entstanden Schulen, die Sprache wurde verbessert und so die Glaubenslehre leichter ausgebreitet. — Im Jahre 912 nahmen die Normänner die Heilslehre vollends an. — Dieses Jahrhundert zierte besonders der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, ein Licht für Deutschland, ein Trost der Armen und Vater der Waisen.

So war unser Glaube an die Donau gekommen, und von ihr abwärts drang er zum Volke der Magyaren in Ungarn, den Abkömmlingen der wilden Hunnen. Auch fügte es wunderbar die Vorsehung, daß sie sich an die abendländische Kirche anschloßen. Aber auch hier fielen viele Märtyrer; denn das Heidenthum erregte eine blutige Verfolgung, bis es endlich unterlag. Nicht so gut ging es

in Spanien und Portugal. Die Araber eroberten das Land und nur in den Gebirgen konnten sich die Christen noch unabhängig erhalten. Durch Einigkeit und Gottvertrauen brachten sie es so weit, daß am Ende unseres Zeitraumes im nördlichen Theile von Spanien 23 Bisthümer gegründet waren. — Karl Martell und sein Vater Karl der Große schlugen die Türken hart in mehreren Schlachten.

In China fand man eine Säule von dem Jahre 781 worauf die Namen von 70 christlichen Lehrern enthalten und die Hauptlehren des Christenthums eingegraben waren. Trotz allen Stürmen, die also gerade im 7ten und 8ten Jahrhundert über die Kirche hereinbrachen, breitete sie sich kräftig aus, einem gesunden Baume gleich, der nach Stürmen nur tiefere Wurzeln schlägt und lustiger grünt. — Von da gelangte es zu einigen Tartarenstämmen.

Während so der Herr ein Volk um das andere gewann, verirrten sich die Kinder des Stammhauses mannigfach, besonders war dieß im Morgenlande der Fall. Dahin gehört, was wir im nächsten Kapitel zu erzählen haben.

Zweites Kapitel.

Der Bilderstreit und Irrlehren.

Im Morgenlande herrschte in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts der Kaiser Leo, der Isaurier genannt, der im Grunde nichts war, als ein roher Soldat. Er konnte die Bilder Christi und der Heiligen nicht leiden, daher verbot er im Jahre 726 die Verehrung der Bilder und schalt sie eine Götzenanbetung. Zuletzt ließ er die Bilder

wegnehmen und da sie besonders von den Klöstern ausgingen, in welchen die Maler unterhalten wurden, wendete sich des Kaisers Grimm gegen die Mönche. Man that von allen Seiten Einsprache gegen die Bilderstürmerei und zeigte dem Kaiser: seit Jahrhunderten erfreue sich die Kirche der heiligen Bilder, sie erheben und erbauen das Gemüth, ihre Verehrung gehöre nicht der Materie (d. h. dem Holze, Steine oder Metalle), sondern dem, was sie vorstellen; denn was wir lieben, von dem wünschen wir wenigstens das Bild, wenn wir es nicht selber haben können und das Bild ist uns ehrwürdig durch die Person, an die es uns erinnert. Alle diese Vorstellungen waren beim Kaiser Leo vergeblich. Eine Synode in Rom belegte die Bilderfeinde mit dem Banne. Auf Leo kam dessen Sohn Kopronymus zur Regierung in den Jahren 741 bis 775 und wüthete noch grausamer, als sein Vater. Er berief eine Synode von 338 Bischöfen nach Constantinopel und so gut diese des Kaisers Thorheit einsahen, so feige waren sie und gingen ganz in seinen Willen ein und schwuren ihm sogar, alle Bilder als Götzenbilder und ihre Verehrer als Götzendiener anzusehen, auch alle Mönche zu hassen und zu beschimpfen. Auf diese Synode hin flohen viele Katholiken und was von Bildern, selbst auf Gefässen, zu finden war, wurde zerstört. Wie tief war die morgenländische Kirche gesunken, einem Kaiser in seinem Unsinn sich zu fügen, der mit unmenschlicher Freude die Bilderverehrer foltern und verstümmeln ließ! In einem Gefängnisse waren 342 solcher unglücklichen Mönche. Ihre Schulen standen leer, ihre Klöster wurden verbrannt oder in Kasernen umgewandelt. Unter dem Volke riß daher Rohheit ein, so daß man an den schlechten Früchten sogleich die schlechten Maaßregeln

erkennen konnte. Nach dem vorigen Wütherich herrschte Leo, nur 5 Jahre, der zwar schonender gegen die Mönche sich betrug, aber das Bilderverbot aufrecht erhielt. Seine Wittwe Irene herrschte nach seinem Tode, weil ihr Sohn Constantin der sechste noch minderjährig war. Sie war den Bilderverehrern gut; auch bekannte der Patriarch Paulus auf dem Todbette sein Unrecht gegen die Bilder und die rechtgläubigen Christen. Sein Nachfolger suchte das geschehene Unrecht wieder gut zu machen, unterwarf sich dem römischen Stuhle und brachte endlich im Jahre 787 eine Kirchenversammlung in Nicäa zu Stande, auf welcher 245 Bischöfe und Aebte und 132 Mönche die Beschlüsse der Bilderstürmer vom Jahre 754 aufhoben, wobei mehrere Bischöfe ihren früheren Irrthum widerriefen. Die richtige Lehre von den Bildern wurde aufgestellt und dem Volke beigebracht. Doch blieb noch eine starke Partie im Stillen gegen die Bilder. Diese gewann später den Kaiser für sich und abermals wurden die Bilder zerstört und die rechtgläubigen Christen grausam verfolgt und gemartert. Endlich im Jahre 842 siegte die gute Sache durch die Kaiserin Theodora, nachdem der unwürdige Kampf 120 Jahre gedauert hatte.

Im fränkischen Reiche hatte man mit manchen Ueberresten des Heidenthums zu kämpfen, daher man sich schon deshalb nicht zu den Bildern hingezogen fühlte aus Furcht, sie möchten dem Götzendienste Vorschub thun. Aber die Ansichten der morgenländischen Kirche, und noch weniger ihr unsinniges Treiben erkannte man nicht an. Endlich siegte auch hier die richtige Ansicht, daß man im Bilde den vorgebildeten Gegenstand verehren, vom Anbeten der Heiligen, geschweige der Bilder, war ja nie in der katho-

lischen Kirche die Rede. Vorwürfe der Art sind ersonnene Lügen, die nichts beweisen, als daß es mit gewissen Menschen schlecht steht, wenn sie zu Unwahrheiten ihre Zuflucht nehmen mögen oder müssen.

Neben der Verwirrung in der Lehre von den Bildern finden wir noch die eine und andere in einigen Glaubenssätzen.

Zwei spanische Bischöfe lehrten, als Mensch sey Christus nicht eigentlicher Sohn Gottes; das sey er nur nach seiner göttlichen Natur, nach seiner menschlichen sey er nur angenommener oder Adoptiv-Sohn Gottes. Man zeigte ihnen, daß der Sohn aus den zwei Naturen bestehe in einer Person, und also nach beiden nur ein Sohn sey, mithin Gottessohn nach beiden Naturen und diese Lehre siegte und der Irrthum verlor sich. Gefährlicher war des Mönchs Gottschalk Lehre, nach welcher Gott Alles zum voraus zum Leben, oder zum Tode bestimmt habe. Sey ein Mensch zum letzteren bestimmt, so sey er zum Sündigen genöthigt und habe keinen Theil an Christus. Wer zur Seligkeit bestimmt sey, könne nicht verloren gehen; bei den zur Verdammniß Bestimmten seyen die Sakramente keine eigentlichen Sakramente mehr, sondern nur wirkungslose Ceremonien. — Später werden wir auch diese Irrlehre im 16ten Jahrhundert wieder finden. Da sie alle Freiheit des Willens und der Gnade aufhebt, Gott zum Urheber der Sünde und des Elendes macht und den Menschen entweder in Verzweiflung oder gefährliche Sicherheit bringt, je nachdem er sich zu den Verdammten oder Erlösten rechnet, so hat natürlich die Kirche stets wider sie gekämpft. — Man hielt eine Synode, die Gottschalks Lehre verdammte. Er zeigte sich nicht nur ungehorsam, sondern hatte sich auch ganz unbefugt in die An-

gelegenheiten des Staates und der Kirche gemischt und wurde daher mit Recht nach der Regel des heiligen Benedict gezüchtigt, in ein Kloster eingesperrt und ihm Stillschweigen auferlegt, bis er widerrufen würde. Allein der Hochmuth verhärtete Gottschalk so, daß er lieber im Kerker ohne Buße und Sakramente und im Banne starb, als daß er seine gefährliche Lehre zurücknahm.

Der nächste Streit erhob sich wegen der Eucharistie oder des Abendmahles; ob der Leib des Herrn im Abendmahle derselbe sey, den Maria geboren habe und wie die Wandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi anzusehen sey? Die Untersuchungen darüber fanden im Abendlande statt, wurden von gelehrten Männern geführt, so daß Volk und Regierung ruhig dabei blieben. Die von jeher geltende Transsubstantiationslehre, nach welcher Brod und Wein ihre Gestalten auch nach der Wandlung beibehalten, ihre Substanz oder Grundwesen aber der Leib und das Blut des Erlösers sey, ward nun näher erörtert und für alle Zeiten festgesetzt. Die Kirche gibt aus ihrem Vorrathe Altes und Neues, läßt dieses aus jenem hervorgehen und bereichert das Alte durch das Neue. Selbst die alten Feinde der römisch-katholischen Kirche, die Griechen, gestehen, daß die Verwandlungslehre von Christus und den Aposteln herkomme und nicht verworfen werden könne. Daher sie sich auch nach ihrer Trennung von der abendländischen Kirche zu dieser Lehre unverbrüchlich bekennen. Und sicher hat die gütige Vorsehung ihnen diese Brücke gelassen, auf der sie einst wieder zur Mutterkirche zurückkehren können.

Drittes Kapitel.

Die Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche.

Je mächtiger und angesehener die Patriarchen in Konstantinopel wurden, desto mehr maßten sich manche derselben an und vergaßen, daß Petrus und seine Nachfolger das allgemeine Christen-Oberhaupt waren und in Rom der apostolische Stuhl als Mittelpunkt aller Kirchen von den ersten Zeiten der Christenheit gewesen sey. Und doch wußten sie aus der Geschichte recht gut, daß einst bei einem Streite in der corinthischen Gemeinde nicht der Apostel Johannes entschied, ob er gleich in der Nähe, in Ephesus, damals noch lebte, sondern der entfernte Papst in Rom, und ob dieser gleich kein unmittelbarer Schüler Jesu war, unterordnete sich ihm doch der Lieblingsjünger des Herrn, also herrschte damals schon Rom über das Morgenland. Sie erkannten dennoch des Papstes Patriarchalgewalt über ihre Länder nicht an und zur Strafe dafür mußten sie die rohste Gewalt ihrer Kaiser, ja sogar die Schande eines Weiberregiments anerkennen. Daher verkümmerte sichtbar die morgenländische Kirche, wie jede, die sich vom Lebenspunkte losreißt und dem Staate nachwirft. Von Zeit zu Zeit sah dieß ein und der andere morgenländische Patriarch ein, aber dann konnte er sich nicht halten und an seine Stelle kam ein elender Diener des Hofes. So wurde der fromme Ignatius zur Abdankung bewogen und ein Laie, Namens Photius, ein Diener und Verwandter des Kaisers im Jahre 858 zum Patriarchen erwählt und ihm in sechs Tagen alle Weihen ertheilt, einem Manne voll Gelehrsamkeit und Ehrgeiz, falschem Charakter und zweideutigen Sitten. Eine Synode in Konstantinopel

wagte es und bannte Photius. Dieser aber suchte durch eine Gesandtschaft den Papst mannigfach zu täuschen und für sich zu gewinnen. Der Papst war sehr vorsichtig in der Sache, seine Legaten aber wurden auf alle Art für Photius gewonnen. Dennoch durchschaute nach und nach Papst Nikolaus seine Umtriebe und bannte ihn auf einer Synode in Rom im Jahre 863. Photius hielt sich nun ganz an den Hof in Konstantinopel, sah zu allen Schändlichkeiten gut und machte sogar mit. Er verfaßte Vorwürfe gegen die abendländische Kirche, um seine Trennung zu rechtfertigen und die morgenländische als rechtglaubig und jene als ketzerisch darzustellen. Der Hauptvorwurf war der, daß die römische Kirche das alte Glaubensbekenntniß verfälscht habe, weil sie lehre, der heilige Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus. Diesen Zusatz fand die zweite ökumenische Synode im Jahre 381 für nöthig gegen jene Ketzer, die wider die Gottheit des heiligen Geistes kämpften. Der Hauptvorwurf war also, wie die übrigen zum Theil lächerlich, zum Theil völlig unbegründet. Kaiser Michael, die Stütze des Photius, ein ganz verächtlicher Mensch, wurde im Jahre 867 auf Veranstaltung seines Günstlings Basilius ermordet und dieser stieß sogleich Photius in ein Kloster und berief seinen Vorfahren, den Patriarchen Ignatius. Auch veranstaltete er durch den Papst die achte ökumenische Synode in der Sophienkirche zu Konstantinopel im Jahre 869 zu Beilegung der Streitigkeiten. Der Papst sandte seine Gesandten, welche den Vorsitz führten. Photius und seine Anhänger, seine Irrlehren und Fälschungen wurden gebannt. Aber die Bulgaren, die sich an Rom angeschlossen hatten, verlangte die morgenländische Kirche unter sich gestellt und dieß erhielt die Eifersucht beider Kirchen aufrecht; denn der

Papst bestand mit Recht darauf, daß sie zu seinem Sprengel gehörten. Ignatius starb und Photius mit seiner Partie, der den Kaiser zu gewinnen wußte, war 878 drei Tage nach seines Vorgängers Tod wieder Patriarch, sandte einen schändlichen Heuchler an den Papst und beklagte sich, daß man ihn zur Annahme seiner Würde genöthigt habe. Papst Johann VIII. auf diese Art belogen und vom Kaiser bearbeitet, erhielt das Versprechen, daß man ihm ohne Widerrede die bulgarische Kirche überlassen, auch Hilfe senden wolle gegen die Türken, die Italien damals bedrohten, und hob daher aus Furcht vor einer bleibenden Trennung die Beschlüsse gegen Photius auf, nachdem er mehrere Bedingungen festgesetzt hatte, namentlich die, daß Photius seine Schuld reuig vor einer Synode bekenne. Dieser hielt eine Synode und ließ vom päpstlichen Schreiben nichts vorlesen, als was ihm gefiel und hineinsetzen, was der Papst gar nicht geschrieben hatte. Eben so täuschte man die Legaten mit List, wie auch den Papst und erfüllte seine Bedingungen nicht. Nach und nach durchschaute er diese Unredlichkeit und sein Nachfolger bannte abermals den ränkevollen Patriarchen; sein Gönner, der Kaiser, starb und wieder mußte er auf fünf Jahre ins Kloster wandern. So war auf einige Zeit die Ruhe hergestellt; aber durch den Kaiser Leo wieder gestört. Die ersten Christen sahen nämlich schon eine zweite Ehe nicht gerne, doch wurde man nachsichtiger und endlich setzte die griechische Kirche fest, daß nur die vierte Ehe verboten seyn sollte. Leo wollte sich zum viertenmal verehlichen; fußfällig bat ihn sein frommer Patriarch, von diesem Vorhaben abzustehen; dennoch ließ sich der Kaiser von einem Priester seines Palastes trauen, welchen sofort der Patriarch aus der Kirchengemeinschaft stieß. Da ihn nichts bewegen konnte,

seinen Bann aufzuheben, so ließ ihn der Kaiser gewaltsam entfernen. Nach Leos Tod aber wurde er zurückberufen und die Sache durch päpstliche Legaten in Ordnung gebracht; der Kaiser Konstantin selber verbot die vierte Ehe. Im Jahre 1043 wurde Michael Cerularius Patriarch von Konstantinopel, dessen Ehrgeitz und Unwissenheit den Riß zwischen der morgen- und abendländischen Kirche unheilbar machte; denn er machte dieser die thörichtsten Vorwürfe, nahm auch keine Vertheidigung des Papstes an. Jetzt legten dessen Abgesandte eine Excommunikationsschrift (Erklärung, daß man von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe) auf den Altar der Sophienkirche und reisten ab. Cerularius reitzte Volk und Bischöfe gegen die römische Kirche, fuhr in seinen lügenhaften Beschuldigungen fort, wurde aber am Ende so übermüthig, daß er zwischen sich und dem Kaiser keinen Unterschied erkannte und dessen Auszeichnung sich anmaßte. Nun ließ ihn im Jahre 1059 der Kaiser in die Verbannung ziehen, in der er starb.

Durch thörichte Streitfragen hatte sich die griechische Kirche zuerst versündigt, hierauf durch Eitelkeit und Hochmuth. Dieß brachte sie unter die schnödeste weltliche Gewalt, unter der sie Kraft und Leben sichtbar verliert, bis ein Sturm sie ganz und gar erschüttert und einem wilden Volke unterwirft. Und jetzt treffen wir sie noch in starrem Schlummer, ohne warmes Leben, ohne Gelehrsamkeit und Muth, ein Spielzeug des russischen Hofes. Das sind die Folgen der Trennung. Sie ist eine abgeschnittene Rebe; denn wer nicht mit Rom durch Gehorsam und Liebe verbunden ist, ist es auch nicht mit Christus. Dort ist der Felsen, an dem der Ungehorsam sich hart stößt, oder unter dem er zermalmt wird. Davon ist die griechische Kirche seit achthundert Jah-

ren ein handgreifliches Beispiel, so viele katholische Schätze in Lehren und Brauch sie auch noch hat. Wie sollten sich jene Kirchlein halten, die gerade nur das verwerfen, was katholisch ist?

Viertes Kapitel.

Blick in die inneren Angelegenheiten der Kirche.

Immer mehr richteten sich die Blicke nach Rom. Die Frömmigkeit und Weisheit so vieler Päpste, ihre standhafte Vertheidigung des wahren Glaubens, ihre Unabhängigkeit von äußerer Macht hatte sie zu Schiedsrichtern der ganzen Kirche berufen, wenn gleich da und dort ein schwacher Papst auf Petri Stuhl saß, oder thörichte Dinge in Rom geschahen; denn bei allem Göttlichen des Papstthums kann es nicht frei von jeder menschlichen Schwachheit bleiben. Es ist ein Weinstock, den der Herr gepflanzt hat, zur Zeit schneidet, daß er weint, sich reinigt, und reich an Früchten wird. Die englischen, deutschen und fränkischen Kirchen waren dem Papste untergeordnet; ihre Bischöfe holten Würde und Amt in Rom. Und das Alles will man jetzt bald nur der Schlauheit des Papstes, bald der Thorheit der Fürsten und Völker zuschreiben. Wie lange treibt denn Schlauheit ihr Spiel? und waren denn jene Fürsten und Völker so thöricht? Karl der Große hat für die Kirche so Vieles gethan, weil er ihre Unentbehrlichkeit sah. Er gründete den großen Christenstaat, den man das heil. römisch-deutsche Reich nannte, brachte dadurch unser Vaterland zu Größe und Ansehen, schenkte dem Papste ein kleines irdisches Reich, womit schon

Constantin der Große begonnen hatte; denn vom Papste hatte er seine Krone, der Papst heiligte sein Reich und sollte in Italien einen friedlichen Musterstaat zum Vorbilde für weltliche Herren und als Statthalter Christi haben, dem ja alle Reiche gehören. Dem Ritterstande zum Gegengewicht erhob Karl der Große den Stand der Geistlichen und so wurde das Volk nicht erdrückt von weltlichen Großen. — Gelehrsamkeit pflegte er und den Kirchengesang führte er in Deutschland ein, da er ihm bei den Italienern so wohl gefallen hatte. Fürsten und Völker folgten dem Gesetze der Dankbarkeit und Klugheit, wenn sie der Mutterkirche sich kindlich anvertrauten, die sie erzogen, von vielen Fesseln der Sünde und des Aberglaubens gelöst, durch das Blut so vieler Glaubensboten gewonnen und für sie den Segen stets bereit hatte, welcher Kindern zu Theil wird, die Vater und Mutter ehren. Wer aber die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben. Man sprach aus und handhabte die Lehre, daß der Papst der oberste Bischof der allgemeinen Kirche ist und daß die übrigen Bischöfe seine Stellvertreter sind und von Niemand als von ihm gerichtet werden können; daß wichtigere Gegenstände in geistlichen Angelegenheiten seiner Entscheidung unterliegen, wie überhaupt in allen streitigen Fällen man sich auf den römischen Stuhl berufen kann; daß der Papst neue Bisthümer errichten und Bischöfe versetzen, auch Kirchenversammlungen allein berufen und ihre Beschlüsse bestätigen kann. Die Kaiser erkannten an, daß ihr Recht auf die kaiserliche Krone von der Krönung des Papstes abhänge, wenn sie anders christliche Kaiser seyn wollen, wie auch dem Papste erlassen war, dem Kaiser zu huldigen; im Gegentheile unterschrieben die Kaiser Bedingungen, bevor sie gekrönt wurden. Karl der

Große und Ludwig der Fromme stellten die alte Ordnung in der Wahl der Bischöfe wieder her und behielten sich nur deren Bestätigung vor, wogegen ihre Nachfolger sich wieder oft verfehlten. Aber eine Menge Fürsten erbaten sich von Rom erst die Krone.

Vom 9ten und 10ten Jahrhundert an wurde es Sitte, die Kirchenversammlungen zugleich mit den Reichstagen zu halten, wodurch die Fürsten und besonders der Kaiser grossen Einfluß gewannen und den größern Einfluß des Papstes schwächten. Ebenso maßten es sich nach und nach die Fürsten an, den Bischöfen, noch ehe sie geweiht worden, einen Ring und Stab zu geben, zum Zeichen, daß ihre Ernennung von weltlicher Macht abhänge. Dagegen wurde die Macht des Bannes ausgedehnt. Ein Gebannter oder Excommunicirter durfte kein Zeugniß geben, kein Testament machen, keinen Eid schwören, keine Ehe eingehen, kein Kirchengut pachten und nicht in geweihte Erde begraben werden. Den wohlthätigsten Einfluß hatte die Kirche auf die Rechtspflege; denn die Bischöfe führten die Aufsicht darüber, verhinderten in den Zeiten der Unwissenheit und Rohheit vieles Unrecht und übertriebene Strenge. Unausgesetzt kämpfte die Kirche gegen die Ordalien oder Gottesgerichte und Zweikämpfe, bei denen gewöhnlich nicht das Recht, sondern Beherztheit und Kraft entscheidet. In einer Zeit unausgesetzter Kriege im Großen und Kleinen war es wieder nur die Kirche, welche den Gottesfrieden predigte und mit aller Anstrengung einführte. — Manche große Herren aber raubten vom Kirchengute, was sie konnten, daher Klöster und Stiftungen Schirmvögte annahmen zu ihrem Schutze. Leider wurden diese Aemter erblich und dadurch eine große Last für die Kirche, bis sie endlich es dahin brachte, daß

ihre Schirmvögte von ihr eingesetzt und von ihr entlassen werden konnten; auch wurden Zehnten und Kirchengüter von den Bischöfen und ihren Kapiteln verwaltet.

Neben den Klöstern waren Vereine von Geistlichen aufgekommen, die in der Welt und ihren sonstigen Verhältnissen blieben, aber nach einer Regel zusammenlebten; dieß nannte man das canonische Leben und aus diesem gingen die Domkapitel hervor.

Manche Ausartungen der Klöster finden wir in unserer Periode, theils durch den ihnen verliehenen Reichthum, theils durch die unvermeidlichen Berührungen, in die sie mit der Welt und damaligen Zeit kamen. Man klagte, daß es Aebte gebe, die ihre Mönche in den Krieg führten, oder sonst Truppen anführten. Aber man darf nicht verschweigen, daß dieß gewöhnlich nur Nothwehr war, weil die Klöster so vielen Angriffen ausgesetzt waren und nicht immer vom Staate beschützt werden konnten. Wie viele Einfälle machten nur die Normänner, bis sie endlich der Kirche unterthan wurden! Sobald man das Uebel an den Klöstern erkannt hatte, fing man an, ihm entgegenzuarbeiten. Das im Jahre 910 neu errichtete Kloster von Clugny (lies: Klünji) bekam sehr strenge Regeln und lebte in frommer Zucht und nach ihm richteten sich alsbald die übrigen, so daß in kurzer Zeit 2000 Klöster nach diesem Muster sich bildeten. Ueberhaupt trat ein frommer Wunsch nach der ursprünglichen Strenge, Reinheit und Einfalt der Klöster ins Leben, wodurch neue Orden entstunden, wie z. B. der Orden der Kamaldulenser, welcher sich ehrwürdig bis in unsere Zeit erhalten hat und dessen schönste Zierde unser gegenwärtiger Papst Gregor XVI. ist. Daher hörte auch die Achtung für die Klöster nicht

auf, die sich durch Schenkungen und Vermächtnisse an den Tag stellte. Viele Laien übergaben sich und ihr Vermögen einem Kloster gegen einen jährlichen Abtrag zu ihrem Lebensunterhalte, trugen geistliche Kleidung und traten später selber ins Kloster. Daß sich die Aebte allzu unabhängig von den Bischöfen machten, schadete mannigfach, doch suchte man möglichst das rechte Verhältniß der Mönche zu ihrem Bischofe wieder herzustellen.

Fünftes Kapitel.

Die Heiligen. Ansgar.

Wir sind gewohnt, uns nicht von denen irre machen zu lassen, die nur Augen, Ohren und eine Zunge haben für die Gebrechen einer Zeit und besonders noch den Fehler begehen, die Gebrechen der Zeit auf die Rechnung der Kirche zu schreiben. Darum sehen wir auch an dem Schluße einer Periode so gerne auf das zurück, was der heiligen Kirche zur Zierde und Ehre gereicht. Dahin sind vor allem ihre folgsamsten Kinder, ihre Heiligen zu rechnen. Auch unsere Periode von 680 bis 1073 hat überall solche aufzuweisen. Aber da wir uns kurz fassen müssen, betrachten wir nur zwei aus dieser Zeit, und zwar zuerst gerade den, der für Eltern und Kinder ein so lehrreiches Beispiel hinterlassen und gezeigt hat, wie Gott durch seine Kirche aus einem muthwilligen Knaben sich einen geliebten Sohn erzieht. Sein Name ist Ansgar. Im nördlichen Frankreich wurde er geboren im Jahre 802 und von seinem frommen Vater, der die Gattin frühe verlor, ins Kloster

zur Erziehung gebracht in einem Alter von fünf Jahren. Da lernte er, was er lernen mußte, aber ohne es auf sein Herz zu seiner Beßerung anzuwenden. Einst träumte er, und fand sich in einer sumpfigen Gegend; er sah über sie hin und gewahrte an ihrem Ende eine sehr schöne mit Blumen und Fruchtbäumen prangende Straße, auf welcher viele Frauen in blendend weissen Gewändern wandelten und allen voran schritt die größte, in welcher er bald die Königin des Himmels, die heilige Mutter und Jungfrau Maria erkannte. Der tiefe Schlamm des Bodens, auf dem er stand, gestattete ihm nicht, daß er die schöne Straße und die herrlichen Frauen erreichen konnte. Aber Maria näherte sich ihm, voll Ehrfurcht und geblendet von ihrem Glanze schlug der Knabe die Augen nieder. Maria redete ihn an und sprach; „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter gelangen?“ „„Gerne, gerne!““ rief Ansgar in sehnlichem Verlangen nach seiner verstorbenen Mutter. „Dann mußt du, fuhr Maria fort, wenn du zu mir und deiner Mutter gelangen willst, ein ganz anderer Knabe werden, alles Unnütze fliehen und dich an Gehorsam, Fleiß und Frömmigkeit gewöhnen.“ Von da an wurde Ansgar stiller, legte seinen Muthwillen ab, vergaß Kinderspiele und wurde voll Fleiß und Sittsamkeit. Als sein Eifer erkalten wollte, schenkte ihm Gott ein neues Traumgesicht. Es träumte ihm, er sterbe und könne nur noch die beiden Apostel Petrus und Johannes anrufen. Beide erschienen ihm so, daß er sie erkannte. Sie führten ihn durch einen Ort der Klarheit in den Ort der Reinigung. Nach drei Tagen unaussprechlicher Angst kamen die beiden Apostel wieder zu ihm und geboten ihm freundlich, ihnen zu folgen. Sie erhoben ihn zu lichtvollen Räumen, deren Klarheit stets zunahm. Er erblickte da die Hei-

ligen und in weiterer Entfernung den, welchen alle Engel anbeten. Himmlische Töne drangen zu seinem Ohre und unaussprechliche Freude durchbebte sein Inneres. Um den Thron Gottes aber war ein Glanz verbreitet, der ihm den Blick in das Innere des Heiligthums wehrte und aus diesem vernahm er die Worte: „Gehe jetzt wieder auf die Erde und komm mit der Krone der Märtyrer geschmückt wieder zu mir zurück.“ Seine beiden Führer begleiteten ihn mit herzlicher Freude und Liebe auf die Erde zurück. Solche Erscheinungen stärkten ihn in den Mühsalen seines späteren Lebens, da er manches Jahr als Missionär unter den heidnischen Dänen und Schweden zubrachte. Wie oft mußte er sich sagen: wenn die Leiden des Reinigungsortes so schwer sind und uns so lange dauernd scheinen, was müssen die ewigen Qualen der Verdammniß seyn! — Ein neues Ereigniß trug zu seiner Vervollkommnung und Heiligung noch das Meiste bei. In einer dem Johannes geweihten Kapelle pflegte Ansgar täglich zu beten. Im Geiste sah er sich aus großer Entfernung eines Tages in die geliebte Kapelle versetzt, wo er sich betend an die Stufen des Altars niederwarf. Ein sanftes Geräusch unterbrach ihn. Er sah sich um, eine der Kirchenthüren öffnete sich und eine schöne, männliche Gestalt in morgenländischer Tracht trat in die Kirche. Eine solche Hoheit war über ihr ganzes Wesen verbreitet, daß Ansgar etwas Ueberirdisches sogleich ahnte. Aus dem flammenden Auge des Eintretenden leuchtete ein Strahl der Liebe und Erkenntniß in Ansgars Seele, daß er den erkannte, der uns bis in den Tod geliebt hat. Er fiel in freudiger Anbetung zu Jesu Füssen, um sie zu küssen. Christus aber gebot ihm aufzustehen und alle seine Sünden zu bekennen. „Herr, entgegnete Ansgar, dein Blick durchdringt die verborgensten Fal-

ten des Herzens. Du kennst alle meine Sünden, Schwachheiten und zahllosen Untreuen." „Ja wohl, erwiederte der Herr, ist mir nichts unbekannt, und mein Auge sieht, was im Verborgenen geschieht. Dennoch aber ist es mein Wille, daß der Mensch seine Sünden selber bekenne und dadurch seine Rechtfertigung wieder erlange." Ansgar begriff die Wichtigkeit des Sündenbekenntnisses, das auf dem schweren Opfer der Demuth beruht, fiel vor seinem Herrn auf die Knie und bekannte alle Sünden und Schwachheiten, deren er sich entsinnen konnte. Nun rief ihm Jesus zu: „Blicke auf zu mir und erkenne den in mir, der die Sünden der Welt hinwegnimmt. Und so nehme ich nun auch von dir alle Sünden, Fehler und Gebrechen."

Umgewandelt erwachte Ansgar aus seiner Verzückung. Wer wie er beichtet, wird ebenfalls als ein neuer Mensch sich erheben und begnadigt aus der Busse hervorgehen. — In seinem dreißigsten Jahre empfing Ansgar die erzbischöfliche Weihe und das Erzbisthum Hamburg. Er wich nicht von seiner Demuth noch von seiner strengen Lebensweise. Auf hartem Lager schlief er, beständig trug er ein härenes Unterkleid, brachte immer die Hälfte der Nacht im Gebet zu und genoß nur spärlich Brod und Wasser. Die Armen und Bedrängten waren seine Lieblinge, ihnen theilte er Habe und Einkommen aus und so oft er sie erquickte, bediente er sie stets selber. Gegen das Ende seines Lebens hatte er eine dreimonatliche, schmerzensvolle Krankheit zu erstehen, nur darüber bekümmert, daß er wegen seiner Sünden keines Märtyrertodes gewürdigt werde. Am dritten Februar des Jahres 865 ward er von seinem Leiden erlöst durch einen sanften Tod im sieben und sechzigsten Jahre seines frommen Lebens. Dieses war aber ein ununterbrochenes Marterthum

und dieß um so gewisser und herrlicher, je weniger seine Demuth es dafür ansah.

Nur mit tiefer Beschämung können wir auf einen solchen Heiligen zurücksehen. Aber wohlthuend ist der Gedanke, mit ihm in Verbindung zu stehen, seiner Fürbitte sich trösten zu dürfen durch unsere gemeinsame Mutter, die heilige katholische Kirche.

Sechstes Kapitel.

Der heilige Gall.

Er steht am Schluße der vorigen Periode und am Anfange unseres Zeitraumes. Laßt uns einen dankbaren Rückblick auf den Mann werfen, dem das südliche Deutschland so viel zu danken hat.

Unter den unzähligen Beweisen für die Erfüllung der großen Verheißung des scheidenden Weltheilandes: „siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. XXVIII, 20.) ist einer der bemerkenswerthesten und erhebendsten, daß es vom ersten christlichen Jahrhundert an bis auf diesen Augenblick keine Zeit gegeben hat, der ein geistiges Christusbild nicht da und dort vorgeschwebt hätte. Zog es sich von einem Schauplatze zurück, so glänzte es auf einem andern. Sichtbar zogen die Wogen der Zeit spurlos an ihm vorüber und konnten höchstens seinen Standpunkt verändern nach ewig geordnetem Plane. Dort erschien es im begeisterten Worte, hier im aufopfernden Handeln; dort in der demuthsvollen Hoheit, hier in erhabner Wunderkraft

des Geringsten; dort lebendig die ersterbende Masse erneuernd, hier in tiefster Stille und Einsamkeit ein Eden gründend. Die verheerenden Stürme der Völkerwanderung hatten am Rheine und an der Donau des Christenthums vorgeschrittene Saaten zu Grunde gerichtet. Da barg der Herr seiner Kirche seine zweite, geistige Schöpfung im Meere. England und Irland ruhten, als das Festland von jenen Erschütterungen erbebte. Zum Danke dafür richtete besonders die fromme Insel Erins (Irland) ihre Blicke auf das zerrissene Deutschland. Auf des Herrn Befehl erschien der heilige Hilarius dem frommen, kräftigen Geiste eines Fridolin und zu Anfange des sechsten Jahrhunderts hatte er bereits Irland verlassen und im südwestlichen Deutschland sein Werk begonnen, rastlos bis er die ihm von seinem Heiligen angedeutete Insel Alemanniens vom Rheine umflossen, Seckingen, fand und seine Ruhe endlich ums Jahr 550.

Eine fromme Taube war in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in Irland aufgeflogen, um den Oelzweig des Christusfriedens ins nördliche Schottland zu tragen. Wir meinen den Iren Columba. Würdig betrat dieselbe Bahn sein Namensverwandter, der heilige Columban zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, dessen erfolgreiche Thätigkeit am Bodensee schon seit 611 sich zeigte. Schüler und Gehilfe des ehrwürdigen Comogell im irischen Kloster Banchor bildete er unter andern Jünglingen den trefflichen Gall, eine nahrhafte Milch — denn das bedeutet Gall in celtischer Sprache — für die kindlichen Alemannen. Columba, ergriffen von der Sehnsucht nach ferner Mission, verläßt zu Ende des sechsten Jahrhunderts sein Kloster und landet in Gallien mit zwölf

gleich gestimmten Herzen, unter denen Gall war. Freudig wanderte er aus der Heimath, dieser Sohn reicher und angesehener Eltern, der Schmach und Entbehrung entgegen. Aus Gallien vertrieben unter dem schwachen Theodorich durch die schändlichen, rastlosen Ränke Brunehildens, der Großmutter des Königs, mußte Columban das burgundische Reich verlassen und begab sich ins austrasische. Von Mainz gelangte er mit Gall nach Tucconia (ohne Zweifel Tuggen in der Nähe des Zürchersees.) Von jetzt an tritt Galls Feuereifer hervor. Columba blies in ein heidnisches Opfergefäß, und es zersprang, worauf Viele sich taufen ließen. Treulos kehrten sie später zum alten Götzendienst zurück. Gall hielt sie keines Wunders zum zweitenmale würdig, sondern griff rasch zu, warf die Opfer in den See und verbrannte den heidnischen Tempel. In Folge dieses kühnen Schrittes hatte die ganze Mission zu leiden und mußte wandern. Den neuen Sitz schlug man auf am südlichen Ufer des Bregenzersees, zu Arbon (arbor felix, Glücksbaum). Dort treffen sie den ächt christlichen Priester Willimar, auf den der erste Vortrag Galls einen tiefen Eindruck macht. Welchen Reichthum hat unser Mann Gottes für den verlassenen irdischen, und welche Kraft und Hoheit für der Welt Glanz eingetauscht!

Von da aus ging die Wanderung der frommen Boten, Columbans, Galls und eines Diakons über den See nach Bregenz, wo beinahe Alles noch heidnisch war. Gall der germanischen Sprach wohl kundig, benützte mit seines Vorgesetzten Rath und Bewilligung ein heidnisches Fest und redete von dem Einen Gott und seinem Sohne mit apostolischer Salbung zu der erstaunten Menge, handelte

aber auch mit apostolischem Muthe vor ihnen; denn vor ihren Augen ergriff er ihre Götzenbilder, zerschmetterte sie und warf sie in den See. Glaube und Unglaube theilte die Menge; jener freudig ergreifend, dieser rachebrütend. Drei Jahre erhielt sich diese Mission, bis die Bosheit sie störte und lange verhaltener Groll zwei Missionäre tückisch tödtete. Als vollends im Jahre 612 Austrasien Theodorich zufiel, so wanderte Columban gerne, zumal die alte Brunehilde noch lebte. Aber Gall erkrankte und erklärte zu den Füssen seines Meisters, daß er nicht mitzureisen im Stande sey, und der erprobte, muthige und gehorsame Schüler sieht von unbegreiflichem Mißtrauen den geliebten Lehrer gegen sich eingenommen und sich mit nie gefühlter Strenge behandelt. „Ich weiß, Bruder, sprach Columban, daß es dir lästig ist, solche Mühe zu übernehmen, deßhalb bleibe hier, aber das sage ich dir, so lange ich lebe, sollst du nie eine Messe feiern."

Was mußte Gall fühlen, von Körperleiden gebeugt, durch Mißtrauen gekränkt, vom Abschiede erschüttert und der für seine Frömmigkeit härtesten Prüfung unterworfen! Nur seine Demuth hielt ihn aufrecht und ließ ihn, statt des heil. Meßopfers, das des tiefsten Gehorsams bringen. Wie theuer wird uns Gall, der Duldende! Krank schleppt er sich zum Freunde in Arbon und dessen Pflege segnet der Herr, daß das Fieber weicht. Kaum erholt sich seine geschwächte Gesundheit, so sucht er Trost im alten Berufe. In Begleitung eines Diakons Hiltibold sucht er im Gebirge bis zum späten Abende die Stätte, die der Herr für seine künftige Niederlassung ihm anweisen würde. Entschlossen, nicht Trank und Speise zu genießen, gelangt er mit dem frommen Gefährten zum Flüßchen Stein-

ach. Gallus ging seitwärts, um zu beten, blieb aber in einem Dornbusche hängen und fiel zur Erde. Dieß betrachtete er als einen Wink Gottes, hier seine künftige Wohnung aufzuschlagen, machte aus zwei Hölzern ein Kreuz, steckte es in die Erde, hing einige Reliquien daran, die er bei sich trug, warf sich mit seinem Begleiter davor nieder und betete zu Gott um Segen für sein Unternehmen.

Da wo die Welt einen Zufall, oder ein Ungeschick sieht, erblickt Gall einen Wink Gottes und wo sind solche Winke zu finden, wenn nicht in unserer Erniedrigung? — Ein einfaches Kreuz dient statt der Kirche, ein armer Anfang zu glücklichem Gedeihen. Denn dort steht jetzt St. Gallen und Gall ruht in der Erde, in die er glaubensvoll sein schlichtes Kreuz gesenkt hatte. Im Laufe dieses Jahres sind es 1231 Jahre seit Galls Ankunft an der Steinach und noch steht St. Gallen. Was ist aus dem Kreuzlein geworden! Was aus der Einöde und ihrer Finsterniß! Ein Licht nach dem Bilde des Herrn unter Gebet und Fasten zog er seine frommen Genossen Mang und Theodor an sich.

Mit Wunderkräften ausgestattet übte er sie so stille als möglich und entäußerte sich ihrer nach Christi Sinn und Beispiel. (Phil. II, 5. u. 7.) Dieß beweißt sein Benehmen gegen den reichen Gunze, den alemannischen Herzog. Dessen einzige Tochter Friedeburg, an König Sigmund verlobt, war krank. Der königliche Bräutigam schickte auf die Nachricht davon zwei Bischöfe zu dem Mädchen, damit sie durch deren Gebet geheilt würde. Die Kranke erklärte aber, daß nur Gall ihr helfen könne. Dieser hatte aber keine Lust zu diesem Werke, was er seinem Freunde Willimar nicht verhehlte und bei dessen Zureden entfloh er sogar heim-

lich. Aufgefunden konnte er so vielen Bitten nicht widerstehen und nach heißem Gebet legte er die Rechte auf des Mädchens Haupt und sie ward gesund. Die Würde des bischöflichen Stabes von Constanz sollte ihn lohnen. Aber Gall gedachte Columbans Verbot des Altardienstes und lehnte die hohe Ehre ab. Sein liebster Lohn war die Unterstützung zur Errichtung seiner klösterlichen Gebäude; und wohl auch der Entschluß der geheilten Friedeburg, als Jungfrau zu leben und zu sterben, ein Entschluß, den sie im Kloster zu St. Peter in Metz ausführte mit Bewilligung ihres Bräutigams.

Welch' einfache, schüchterne Größe, Uneigennützigkeit und Gehorsam des heiligen Mannes! — Einstimmig an Ostern 615 oder 616 zu dem bereits drei Jahre erledigten Bisthume Constanz erwählt, lehnte er die Wahl abermals ab und empfahl seinen Schüler Johannes, den er sorgfältig dazu herangebildet hatte, der dann auch sogleich consecrirt wurde. Hierauf — im Jahre 625 — nach dem Tode Eustasius, Abts von Luxeuil (Columbans Schülers und Galls Mitschülers) ward er an dessen Stelle gewählt aber auch diese Wahl lehnte er ab mit den Worten: „um einzig und ungestört meinem Herrn dienen zu können, darum habe ich den heimathlichen Boden, meine Bekannte und Freunde verlassen, ich habe, wie der Herr sagt, die Hand an den Pflug gelegt, ferne sey es von mir, daß ich wieder zurückschaue."

Bekannt ist Galls Todestag, der 16. Oktober; nicht so das Todesjahr, von dem nur so viel bekannt ist, daß es bald nach dem des Eustasius erfolgte. Am Michaelistage zuvor hielt Gall auf seines Freundes Willimar Bitte seine letzte Rede voll Feuer und Kraft. Drei Tage darauf

vom Fieber ergriffen, starb er in den Armen seines alten Freundes, ein Greis von 95 Jahren; rastlos wirkend, so lange es Tag war, ein langes Martyrthum bestehend, mit seligem Ende gekrönt. Frommer Tod das seligste Loos, das Ende der Leiden!

Sein Andenken ist im Segen; denn unberechenbar ist die Wirkung der St. Galls Zelle. Keine Urkunden setzen solches auseinander, aber das Leben selber und eine Menge frommer Töchter sind die unwiderleglichsten Zeugen, in Verbindung mit den Vergabungen an St. Gallen.

Siebentes Kapitel.

Rückblick.

So erfreulich das Christenthum in diesem Zeitabschnitte zu so manchen Völkern drang, aus seinem Lichte dunkle Wälder lichtete und in Verbindung mit dem Pfluge feste Sitze und Gesittung brachte, so traurig ist der Fortschritt der muhamedanischen Religion und der Zerfall der morgenländischen Kirche durch den Bilderstreit, und ihre Unterjochung unter die weltliche Gewalt und Lostrennung von Rom. Im Abendlande dagegen gewinnt die Kirche immer mehr Festigkeit, muß aber ihre Rechte unter manchem Kampfe wahren. Die Klöster breiten sich aus und wo sie ausarten, kommt ein Heilmittel, das sie zur alten Strenge zurückführt.

Die Christenverfolgungen gehen von den Saracenen (Türken) aus, doch hat das Abendland Ruhe, daher von ihm Heilige ausziehen und sich den Verfolgungen wilder Völker

aussetzen, um sie zu retten aus der langen Nacht ihrer Sünden. Auch auf der abendländischen Christenheit lag bald nach Karl dem Großen, besonders im 10ten Jahrhundert eine traurige Nacht. Daran waren besonders die Kriege der fränkischen Königsfamilie unter sich schuldig. Nur eine gerechte Stimme hörte man noch, die der Kirche, nur ein Licht sah man noch, das der Kirche. Sie rettete den letzten Rest von Kunst und Wissenschaft für bessere Zeiten. Und nun eilen wir neuen Ereignissen zu.

Vierte Periode der Kirche.

Von 1073 bis 1517. Oder: Von Papst Gregor VII. bis zur Glaubenstrennung im Abendlande.

Erstes Kapitel.

Ausbreitung des Christenthums. Kreuzzüge.

Die Saracenen in Spanien wurden im dreizehnten Jahrhundert, namentlich in den Jahren 1212 in blutigen Schlachten besiegt und siegreich erhob sich wieder das Zeichen des Kreuzes über den Halbmond (das Zeichen der Türken.)

Zu den Ländern an der Ostsee drang nach und nach die Lehre vom Kreuze und setzte sich unter wechselnden Schicksalen fest. Am schwersten aber wurde die Bekehrung der Preußen. Sie erschlugen öfters alle Glaubensboten und vernichteten jede Spur des Christenthums, denn es wurde ihnen nicht in der besten Absicht geboten. Ihre Nachbarn, die Herzoge von Polen, trachteten nach dem Preußenlande, und da es ihnen nicht gelingen wollte, so suchten sie mit Hilfe des Christenthums einzudringen und sich festzusetzen.

Vom Jahre 1219 bis 1222 wurde ein Kreuzzug gegen die Preußen gehalten. Ein solcher Kreuzzug wurde vom heiligen Vater angeordnet als förmlicher Nothkrieg gegen die widerspenstigen und gefährlichen Feinde der Christenheit und ihres Glaubens. Die Preußen zogen sich in ihre Wälder und Sümpfe zurück und wütheten nachher ärger denn zuvor. Nun stiftete man den Orden der Ritterbrüder, welche im Feindeslande bleiben und für Ausbreitung der christlichen Lehre und den Schutz der Christen sorgen sollten. In der Schlacht bei Straßburg aber fielen alle bis auf fünf. Nun rief man die Ritter des deutschen Ordens herbei. Bald aber sorgten diese mehr für ihre Macht, als für Jesu Reich. Doch hatten sich Keime pflanzen und pflegen lassen und nach und nach wurden auch die wilden Preußen für die Kirche und Gesittung gewonnen.

Die Litthauer waren die letzten unter den Völkern Europas, die sich zum Christenthume bekehrten. Der Großfürst Jagello nahm es endlich an im Jahre 1386, zerstörte die Heiligthümer des Heidenthums, um ihre Nichtigkeit zu zeigen und gab Jedem seiner Unterthanen, der sich taufen ließ, einen weißen Rock von Wolle. So gab es freilich äußerliche Christen, die aber noch viel Heidnisches an sich und in sich hatten. Im Jahre 1404 eroberte der deutsche Orden einen Theil von Litthauen und nun kam das Christenthum erst eigentlich zur Herrschaft. — Jetzt müssen wir aber unsere Blicke ins Morgenland richten, wo die Leuchter der Erkenntniß durch den Muhamedanismus umgestürzt und beinahe gänzlich erloschen waren. In unserem Zeitabschnitte, den man das Mittelalter nennt, war die Christenheit in ihrem Jünglingsalter angekommen; sie war voll Begeisterung, aber ohne Welterfahrung, voll Kraft

und Sehnsucht, aber ohne Besonnenheit, voll Frömmigkeit, aber ohne dauernde Wirkung. Plötzlich ist in Europa beinahe nur ein Gedanke in allen Herzen; die Befreiung Jerusalems aus der Hand der Türken. Diese hatten die der Christenheit heiligsten Stätten inne und bedrückten die kleine Christenzahl hart. Schon Papst Gregor VII. wollte Abhilfe verschaffen, allein die Kämpfe, die er zu bestehen hatte mit dem Kaiser Heinrich IV. hinderten ihn an der Ausführung weiterer Plane. Da kommt im Jahre 1095 vom heiligen Lande ein unbekannter Pilgersmann, ein armer Mönch und sonst ganz schlichter Einsiedler, Peter von Amiens genannt, und schildert das Elend der heiligen Stadt. Alles ist ergriffen, greift zum Wanderstabe, der Papst bewilligt den Kreuzzug und Millionen riefen: „Gott will es, Gott will es!" Das sollte das Feldgeschrei der Christen in jeder Gefahr seyn, und jeder Streiter erhielt ein Kreuz zur Erinnerung an seine Bestimmung. Armuth und Seuchen hatten damals die Gemüther auf das Höhere hin gelenkt. Von Frankreich ging die erste Begeisterung aus. Unbedachtsam zog ohne Ordnung und Führer ein Haufe Volkes unter der Anführung Peters von Amiens durch Ungarn Constantinopel zu. Ihre Unordnung zog ihnen schon auf dem Wege große Verluste zu. Ein geordnetes Heer aber kam nach, mußte die feste Stadt Antiochien 9 Monate lang belagern, erlitt viele Drangsale, kam endlich am 16ten Junius 1099 vor Jerusalem an und eroberte die Stadt den 15. Julius 1099. Gottfried von Bouillon (lies: Bulljon) war sein frommer und tapferer Anführer und der erste, der in der Stadt war. Er wurde König von Jerusalem, ließ sich aber nicht krönen aus Demuth, weil sein Herr die Dornenkrone hier getragen habe. Leider starb der weise Fürst schon

das Jahr darauf. Seine Nachfolger eroberten noch einige Städte. Aber die christlichen Fürsten wurden uneinig unter einander und im Jahre 1144 nahmen ihnen die Türken die wichtige Stadt Edessa wieder weg und bedrohten Jerusalem. Dieß veranlaßte den zweiten Kreuzzug, den Ludwig der Siebente, König von Frankreich auf die Mahnung Papst Eugen des Dritten unternahm und wozu der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux (sprich: Klärwo) das Volk begeisterte. Mit dem Könige von Frankreich zogen im Jahre 1147 in diesen zweiten Kreuzzug der deutsche König Konrad der Dritte, der nachmals deutscher Kaiser wurde, sein Neffe Friedrich von Schwaben, der Herzog Welf von Bayern und der Herzog von Böhmen. Die Reiterei allein bestand aus 140,000 Mann. Das Christenheer zog wieder über Constantinopel. Aber der griechische Kaiser und seine Unterthanen sahen diese Menschenmassen ungern und fürchteten, das Reich gehe an sie verloren. Daher handelten sie überall betrüglich mit den Kreuzfahrern, führten sie irre, so daß bei beständigen Anstrengungen, Hunger und den unausgesetzten Angriffen der Türken die meisten zu Grunde gingen. Im Jahre 1149 erreichte man Jerusalem; die Fürsten verrichteten daselbst ihre Andacht und zogen mit dem schwachen Ueberreste ihres Heeres wieder nach Hause. Die im Morgenlande zurückgebliebenen Fürsten und Völker Europas traf ein Unfall nach dem andern. Ihr tapferster Gegner war Saladin, der türkische Kaiser. Dieser eroberte am 2ten October 1187 Jerusalem. Von Jammer war die Christenheit darüber erfüllt und der Papst Gregor der Achte bot Alles auf, den Christen im Morgenlande, die nur noch die Städte Antiochien, Tripolis uud Tyrus inne hatten, zu Hilfe zu eilen.

So kam der dritte Kreuzzug zu Stande im Jahre 1188. Der König Philipp August von Frankreich und König Heinrich der Zweite von England nahmen das Kreuz und wer nicht mitzog, mußte den zehnten Theil seiner Einkünfte zu den Kosten des Zuges entrichten. Dieß nannte man Saladinszehenten. Auch Friedrich der Erste, Kaiser von Deutschland zog mit seinem Sohne Friedrich von Schwaben ins gelobte Land und zwar mit 150,000 Mann und gelangte glücklich über Constantinopel nach Asien. Am 10ten Junius 1190 ertrank aber der Kaiser in einem Flusse, worauf sein Sohn weiter zog, welcher aber einem hitzigen Fieber erlag. Noch immer waren die Fürsten von Frankreich und England nicht nachgekommen. Letzterer starb, bevor er auszog. Endlich im Jahre 1190 traten Philipp August, König von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England ihren Kreuzzug an und eroberten Ptolemais. Philipp August aber eifersüchtig auf den Kriegsruhm des tapferen Richard Löwenherz ging nach Frankreich zurück. Richard schloß mit Saladin einen dreijährigen Waffenstillstand, weil ihn die Angelegenheiten seines Reiches zurückriefen, und zog nun auch in die Heimath. Die deutschen Heere waren schon vorher wieder abgezogen, weil ihr Anführer, der Herzog von Oesterreich von dem stolzen Richard Löwenherz beleidigt worden war.

Im Jahre 1196 zog abermals ein deutsches Heer nach Palästina, da es aber den Tod des Kaisers Heinrich des Sechsten vernahm, ging es ohne sonderliche Erfolge im Jahre 1198 wieder heim. Im Jahre 1202 zogen französische Kreuzfahrer nach Constantinopel, griffen es gegen die Warnung des Papstes an, eroberten und plünderten die Stadt und machten den Grafen Balduin von Flandern zum

Kaiser von Constantinopel. Das nennt man das lateinische Kaiserthum. Es fand im Jahre 1211 sein Ende, da Michael Paläologus Constantinopel eroberte und griechischer Kaiser wurde.

Im Jahre 1217 zog der Ungarnkönig Andreas nach Palästina, gerieth aber mit den christlichen Königen in Jerusalem und Cypern in Streit und ging, ohne etwas ausgerichtet zu haben, im Jahre 1218 heim.

Im Jahre 1228 trat der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite seinen längst versprochenen Kreuzzug an, setzte sich in der Kirche des heiligen Grabes die Krone des neuen Reiches auf und eilte schon im Jahre 1229 nach Hause. Die Christen stets unter sich uneinig im Morgenlande verloren abermals Jerusalem, das ihnen das Volk der Chowaresmier im Jahre 1247 entriß.

Ludwig der Neunte, König von Frankreich, gelobte in einer schweren Krankheit für seine Genesung einen Kreuzzug. Er hoffte, Palästina von Aegypten aus zu gewinnen und eroberte glücklich eine wichtige Stadt dieses Landes, Namens Damiette. Hier gerieth er in Gefangenschaft bei einem Gefechte, und mußte neben großem Lösegeld für sich und die seinigen Damiette herausgeben. Trotz aller Anstrengung konnte er bei der Treulosigkeit der Pisaner und Genueser und seinen geringen Kriegsmitteln es in vier Jahren, während deren er sich an der syrischen Küste aufhielt, nicht weiter bringen, als daß er die Städte, welche die Christen noch inne hatten, in guten Vertheidigungszustand setzte. Im Jahre 1254 mußte er in sein Reich zurückkehren. Trotz dem, daß Ludwig der Heilige, so viel ausgestanden hatte bei seinem ersten Kreuzzuge, und daß er bereits ein Greis war, unternahm er doch noch einen Zug im Jahre

1270 mit Eduard, dem Thronerben von England. Aber in demselben Jahre starb er in Tunis, in Afrika, an der von der glühendsten Hitze entstandenen Pest. Eduard konnte nichts Wichtiges zu Stande bringen. Die Begeisterung war dahin, die Uneinigkeit rieb die Christen auf, und ihr lasterhaftes Leben raubte ihnen den Muth und vor Allem den Beistand von Oben.

Im Ganzen pflegt man 7 Hauptkreuzzüge anzunehmen. Beinahe 200 Jahre dauerten sie, kosteten Millionen Menschenleben und doch war der eigentliche Zweck nicht erreicht. Palästina und die heilige Stadt blieb in der Ungläubigen Händen. Es gibt deswegen viele Leute, die von den Kreuzzügen nur Schlimmes zu reden wissen. Aber wir müssen oft etwas beginnen, können es nicht vollenden, erreichen aber höhere Zwecke, wenn wir genau nachsehen. So verhält es sich mit den Kreuzzügen. Zuerst finden wir, daß sie für die abendländischen Völker die Lehr- und Wanderzeit waren. Wie viel Neues sahen sie und brachten sie mit nach Hause! Sie erlernten Kriegszucht, Schifffahrt, Handel, Gewerbskunde und bildeten sich mannigfach durch das Zusammentreffen mit fremden Völkern. Zur Zeit, als die Kreuzzüge begannen, wollte Manches sich auflösen und ohne sie wären heftige Revolutionen gekommen, deren Unheil in gar keinem Betracht mit den Zügen ins Morgenland kommen kann. Eben wollte man nur den Verstand in Europa gelten lassen, als zum Glück der Glaube erwachte und die Kreuzzüge ihm Nahrung gaben. Daß die Menschheit in eine große Bewegung kommt, ist von Zeit zu Zeit so nöthig, als die Winde es sind, die unsere Luft reinigen. Wenn aber eine solche Bewegung von einem frommen Glauben geleitet wird, so

gereicht sie uns zum Heile, wie zur Ehre. Die Frömmigkeit brachte in den Kreuzzügen ihr Gott wohlgefälliges Opfer, die Sünden der Einzelnen fanden ihre Buße. Der Kirche und den Völkern Europas retteten die Kreuzzüge einige Freiheit, die ohne sie sicher verloren gegangen wäre.

Aus den Kreuzzügen entstanden die Ritterorden, gleichsam Krieger Christi, verbunden zur Keuschheit, zum Gehorsam und zur Bekämpfung der Ungläubigen. Dazu gehören die Johanniter, die ihren Namen vom Hospitale des heil. Johannes in Jerusalem hatten, das sie bewohnten; ferner die Templer, welche ihren Pallast nahe am Tempel Salamons hatten; endlich die Deutschordensritter, die von Deutschen stammend nachher an die Stelle der Tempelritter kamen. Den ächten, frommen, ehrenhaften Rittersinn weckten und nährten die Kreuzzüge. Durch die unabläßigen Bemühungen der Päpste und frommer Missionäre kamen unter großen Schwierigkeiten und manchen vergeblichen Anstrengungen Bekehrungen im Osten von Asien zu Stande. Die christlichen Sektirer aber, die in jenen Gegenden waren, schadeten mehr den Glaubensboten, als die Heiden selber, wieder ein Beweis, daß Trennung von der Kirche die schwerste Sünde ist und schlimmere Folgen hat, als das blindeste Heidenthum. Der vom Papste Nikolaus dem Vierten im Jahre 1288 ausgesandte Franziscanermönch, Johannes von Monte Corvino genannt, erbaute eine Kirche in Pecking in China und bekehrte gegen sechstausend Mongolen. Das Meiste hat der Sturm der Zeiten wieder daran vernichtet, aber die Zeit ist nicht mehr ferne, wo der kleinste Rest wieder erstarken wird, da Mahomeds Lehre und Reich im Sturmschritte ihrer Auflösung entgegengehen. — Im Jahre 1486 entdeckten die Portugiesen die Westküste von Afrika, die azorischen und

canarischen Inseln und das grüne Vorgebirg, wo sie dem Christenthum neue Länder eröffneten und wirklich ließen sich im Königreiche Congo Viele taufen.

Die unermeßlich großen Länder der Tartaren suchten die Franziskaner zu gewinnen mit unzerstörlicher Ausdauer. Am 2ten Januar 1492 fiel vollends die Herrschaft der Türken in Spanien, nachdem sie mehr als 800 Jahre gedauert hatte, da die Christen die Hauptstadt Granada glücklich eroberten. Die meisten schifften sich nach Afrika ein. Wegen dieses Sieges haben die Könige von Spanien noch bis heute den Titel: katholische Majestät.

Zweites Kapitel.

Der Kampf der Kirche mit dem Staate.

Papst Alexander der Zweite suchte mit aller Kraft die Gebrechen der Geistlichkeit zu heilen und die Unordnungen bei den Bischofswahlen, welche die Kaiser ganz von sich abhängig machen wollten, zu heben. Der Kampf war schwer, besonders da der Papst noch dem jungen Kaiser Heinrich dem Vierten von Deutschland erklären mußte, daß er ihn nie krönen werde, wenn er seine mißhandelte, edle Gemahlin Bertha verstoße, da ein Kaiser Religion, Treue und Ehre schützen, statt verletzen sollte. Zudem kamen dem Papste schwere Klagen wider Heinrich und seine Beamte von den Sachsen zu. Die Beamte bannte er, den Kaiser ermahnte er wiederholt aufs liebevollste und da Alles vergeblich war, lud er ihn endlich zur Verantwortung nach Rom, wie es der

damalige Rechtsgang mit sich brachte. Aber der Tod kam dazwischen, da der Papst am 21ten April 1072 starb. Sein Nachfolger war der Archidiakon Hildebrand unter dem Namen: Gregor der Siebente. Er lehnte mit ungeheuchelter Demuth die schwere Würde anfangs ab, zeigte aber bald, daß er den schwierigen Zeiten völlig gewachsen war. Dieser große Papst sah das allgemeine Elend sehr deutlich und in nichts Heil, als im Gehorsam gegen die Kirche, die er von den Fürsten wie von den Völkern verlangte. Die Kirche verglich er mit der Sonne, den Staat mit dem Mond, der sein Licht von der Sonne hat und veränderlich ist. Sittenreinheit verlangte er von den Geistlichen zuerst. Um sie aber besser ziehen zu können, mußte er sie von den Banden der Welt und ihrer Gewalt lösen. Dabei sollten die Fürsten einsehen lernen, daß sie im Ungehorsame gegen die Kirche, der Alles von Gott anvertraut ist, aufhören, rechtmäßige Fürsten zu seyn. Nur so konnte Gregor einen frommen, unabhängigen Klerus (Geistlichkeit) bilden, neben einer kirchlichgesinnten Obrigkeit und von diesen zwei Stücken hängt das Wohl der Welt ab. Aber große Hindernisse standen dem heiligen Vater im Wege. Er scheute sie nicht und opferte ihnen Alles. Zuerst griff er die Simonie d. h. die Amtskäuflichkeit an und hierauf das Priesterconcubinat; denn nie war die Ehe den Priestern erlaubt in späteren Zeiten und wo sie also eingegangen war, konnte sie nicht für rechtmäßig gelten. Der Priester sollte schlechterdings ehelos bleiben und sein Amt nicht kaufen dürfen, sondern die Weihe und Bestätigung von der Kirche erhalten. Nur so kann die Kirche, die Seele des Staates, nur so der Staat durch sie geheiligt werden. — Der Kaiser Heinrich versprach, die Beschlüsse des Papstes auszufüh-

ren, nämlich den Kauf und Verkauf geistlicher Aemter und die Ehe und alle Unsittlichkeit der Priester zu zerstören. Dem Volke gefiel solches wohl, nur ein Theil des entarteten Klerus widersetzte sich heftig. Aber Gregor ließ sich nicht irre machen, sondern hielt eine Synode im Jahre 1075, bannte alle ungehorsame Geistliche und setzte fest, daß jeder Priester, der sein Amt von einem Laien annehme, so wie jeder Fürst, der den Priester damit belehne, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn sollte. Kaiser Heinrich fügte sich Allem, bis er seine Sachsen, die sich wegen seiner Bedrückungen wider ihn empört hatten, besiegt hatte, worauf er den Papst und seine Verordnungen verhöhnte. Er wurde auf die nächste Ostersynode nach Rom vorgeladen. Aber sogleich versammelte er alle Bischöfe und Aebte seines Reiches und ein wegen schwerer Verbrechen abgesetzter Cardinal brachte vor dieser Versammlung die lächerlichsten Beschuldigungen gegen den Papst vor und diese Versammlung war aus Furcht vor dem Kaiser und aus Abscheu vor dem strengen Papste mit Ausnahme der Bischöfe Adalbert von Würzburg und Hermann von Metz, so verblendet und niederträchtig, in die Absetzung des Statthalters Christi einzuwilligen. Der Kaiser sandte diesen Beschluß auf die Ostersynode nach Rom und lud alle dortige Bischöfe ein, nach Deutschland zu kommen und von ihm sich einen Papst geben zu lassen. Die Römer waren über eine solche Unverschämtheit so erboßt, daß der Bote ermordet worden wäre, hätte ihn nicht der gerechte Papst geschützt. Schon am anderen Tage liefen jedoch von jenen Bischöfen, die sich so sehr gegen ihn vergessen hatten, reumüthige Briefe ein und der Papst in Uebereinstimmung mit 116 Prälaten sprach den schreck-

lichen Bann über den verbrecherischen Kaiser aus, welcher ein elender Wüstling war, der auf eine schändliche Weise die heiligen Geheimnisse der Kirche verspottete und entweihte mit seinem Hofgesindel und zwar in der heiligen Nacht. Er verachtete den Bann, aber Gott bekräftigte ihn. Mehrere Anhänger des Kaisers fanden plötzlich eine auffallende Todesart; die hartbedrückten Sachsen faßten wieder Muth und bald war es so weit, daß die deutschen Fürsten den Kaiser entsetzen wollten. So weit wollte Gregor nicht gehen; sondern zeigte ihm Mittel und ließ ihm Zeit, sich vom Banne zu lösen. Der übermüthige Heinrich ward plötzlich zum kleinmüthigsten Menschen, verrichtete die strenge Kirchenbusse der damaligen Zeit, die er so wohl verdient und die er freiwillig übernommen hatte und für die er ganz und gar nicht zu gut war. Im Schlosse zu Canossa mußte er drei Tage im wollenen Büssergewande, Füsse und Haupt unbedeckt unter freiem Himmel ohne Speise und Trank zubringen nicht zur Demüthigung vor einem Menschen, sondern vor Christus und dessen Statthalter. Nachdem er hierauf das Versprechen abgelegt hatte, daß er sich in Deutschland wegen der von den Fürsten gegen ihn erhobenen Anklagen verantworten wolle, hob der Papst den Bann auf und reichte ihm zu völliger Aussöhnung mit der Kirche unter dem heiligen Meßopfer den Leib des Herrn. Zum Danke dafür suchte der treu- und ehrlose Kaiser bald darauf den Papst gefangen zu nehmen. Der Versammlung der Fürsten und der Zusammenkunft mit dem Papste wußte er List und Gewalt entgegen zu stellen. Nun wurde er aber endlich von den deutschen Fürsten abgesetzt und ein Anderer an seiner Statt gewählt; Heinrich suchte dagegen wieder den Papst zu ver-

länmden und zu entsetzen. Zuletzt belagerte er sogar den Papst drei Sommer nach einander. Nie verlor dieser den Muth und in der höchsten Noth kam ihm der Normannenherzog, Robert Guiscard, zu Hilfe, der auch die Römer dafür züchtigte, daß sie sich gegen den Papst hatten einnehmen lassen. Nun sprach dieser nochmals den Bann über den treulosen Heinrich den Vierten aus und zog mit Guiscard nach Salerno, da er in Rom nicht sicher war. Am 25. Mai 1085 befreite ihn der Tod von seinen Kämpfen. Mit Recht konnte Gregor sterbend sagen: „Ich habe das Recht geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ Unstät und unglücklich waren Heinrichs Tage bis zu seinem Tode. Nie hielt er sein Wort, mißhandelte auch seine zweite Gattin und mußte die Empörung seiner Söhne erleben. Von ihnen verachtet, verlassen und seiner Würde entsetzt, mit dem Bannfluche belegt, starb Heinrich plötzlich, ohne das Glück der Völker gesucht, ohne Ruhm und Ehre für sich gefunden zu haben. Das wehrlose Oberhaupt in Rom hatte so oft den mächtigen Kaiser gedemüthigt und besiegt; denn es suchte nicht seine, sondern Gottes Ehre. Kaiser Heinrich der Fünfte, der seinen Vater vom Throne gestoßen hatte, setzte den Kampf mit den Päpsten fort, mußte aber nachgeben und überließ im Jahre 1122 der Kirche die von ihr gefoderten Rechte, wogegen diese seiner weltlichen Macht überließ, was ihr gehörte. Jene behielt die freie Weihe und Wahl ihrer Diener ohne Simonie und Gewalt von Seiten des Staates; dieser durfte die Gewählten hinsichtlich der Reichslehn mit dem Scepter belehnen. Manche meinten schon, Gregor VII. habe sich zu tief mit dem Kaiser eingelassen und sich zu viel herausge-

nommen. Allein zu seinen Foderungen war er sichtbar von Gott berufen, und selbst die Fürsten und Völker hatten ihn dazu eingeladen und aufgefodert. Unter das härteste Sclavenjoch weltlicher Größe wäre Europa gebeugt worden, hätte die Kirche ihre Größe nicht behauptet und uns dadurch einige Freiheit gerettet. Das sollten am wenigsten die Deutschen vergessen! Ein anderer bis zum Uebermaas wiederholter Vorwurf gegen Gregor den Siebenten besteht darin, daß er erst die Ehelosigkeit der Geistlichen eingeführt habe. Darüber nur einige Bemerkungen. Es ist neutestamentlich und geschichtlich erwiesen, daß, wenn ein schon Verheiratheter Priester wurde, er verheirathet blieb, aber so, daß solche Eheleute wie Bruder und Schwester lebten, wurde aber ein Unverheiratheter Priester, so mußte er damals schon unverheirathet bleiben. Darum konnten die Apostel sagen: „wir haben Alles verlassen.“ Schon Origenes, der fromme und gelehrte Kirchenvater des 3ten Jahrhunderts, bezeugt wörtlich, was alle Priester vom ersten Jahrhundert an durch ihr Beispiel zeigten, daß die Ehelosigkeit der Priester im neuen Bunde begründet sey. Sodann haben wir Beschlüsse der Kirchenversammlungen aus dem vierten, fünften, sechsten Jahrhundert, die alle vom Gebote der Eheloſigkeit (Cölibatsgebote) reden und zwar als von etwas Altem. — Wie kann man nach solchen Zeugnissen die Lüge nachsagen: Gregor der Siebente habe den Cölibat eingeführt? Er hat ihn, wie viele Synoden, in Erinnerung gebracht, und in Kraft und Würde gesetzt, als ein weltlicher und sinnlicher Zug die Priester beugen wollte.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes der Kirche mit dem Staate, besonders mit den Hohenstaufen.

Noch war die Papstwahl nicht so festgesetzt wie jetzt und daher kamen oft streitige und Doppel-Wahlen vor, wobei die eine oder andere Partei sich an den Kaiser wandte und auf diese Art der weltlichen Macht einen schädlichen Einfluß in die Angelegenheiten der Kirche gestattete. Auch kam den Römern öfters der thörichte Gedanke, wieder ein großes Römerreich zu errichten, etwa wie einige hundert Jahre vor Christi Geburt und dann versuchten sie es, sich vom Papst und Kaiser unabhängig zu machen. Aber ihre Thorheit bereitete nur Kämpfe und das Papstthum hielt fest auf seinen Rechten. Die Zeit der irdischen Herrschaft war für Rom dahin, eine geistliche sollte seyn und bleiben. — In Schwaben, zwischen den württembergischen Städten Gmünd und Göppingen, steht einsam ein runder, schöner Berg, an dessen Fuße ein Dörfchen liegt, das seinen Namen Hohenstaufen von dem Berge hat. Auf diesem stand das Schloß der schwäbischen Kaiser, oder sonst auch Hohenstaufen genannt. Sie kamen aus einem kleinen Geschlechte, das ein Schlößchen in der Nähe des Hohenstaufens hatte, das Wäscherschlößchen genannt, schnell zu hoher Macht und sanken wieder schnell in die Nacht der Vergessenheit. Kein Sprößling ist geblieben, keine Spur von ihrer Herrlichkeit mehr wahrzunehmen. Der kahle Gipfel des Hohenstaufenberges, der einst des mächtigen Geschlechtes Schloß trug, zeigt was menschliche Größe ist und wie sie zerschellt am Felsen Petri, an Roms Kirchen-

gewalt, wenn sie dieselbe beeinträchtigen will. Nur einige Stunden vom Hohenstaufen und dem Wäscherschlößchen liegt das ehemalige Kloster Lorch, die Begräbnißstätte der Hohenstaufen; so nahe beisammen ist die Wiege und das Grab dieser Mächtigen, ihr Glanz und ihr Verschwinden. Friedrich der Erste war der erste dieser Kaiser, auch Barbaroßa, Rothbart, genannt, ein Gewaltsherr, der die Staatsgewalt auf alle Art auszudehnen strebte, unbekümmert um die Rechte der Kirche. Dem Papste war er ohnehin nicht gut, weil er mit vollem Rechte einen scharfen Verweis von ihm erhalten hatte, als er sich von seiner Gemahlin, der Gräfin Adelheid von Vohburg ohne Grund und Recht schied und mit Beatrix, der reichen Erbin von Burgund, vermählte. So wollte er auch mit einem Male unumschränkt in Italien regieren, unbekümmert um die alten Freiheiten dieses Landes. Bei dem Tode des Papstes setzte er gegen die rechtmäßige Wahl den ein, den er für seine Sache passend hielt. Allein der größte Theil der Christenheit hielt zum rechtmäßigen Papste. In seiner Wuth nahm Friedrich sogar Rom ein; aber Gott sandte über den Gewaltthätigen eine Pest, so daß er mit seiner Armee in elendem Zustande nach Deutschland fliehen mußte. Fünfmal im Ganzen war er nach Italien gezogen, aber immer fruchtlos. Endlich bat er den Papst um Frieden, der ihn unter der Bedingung gab, daß Friedrich ihn auch seinen Bundesgenossen zugestehen mußte. Nun löste ihn der Papst vom Banne und der Kaiser küßte ihm nach christlichem Herkommen die Füsse; der Papst aber gab ihm mit Freudenthränen in den Augen den Friedenskuß und zeigte sich in seinem Siege voll Mäßigkeit und Friedfertigkeit. Auf Friedrich folgte sein Sohn Heinrich der Sechste, ein roher, habsüchtiger Kaiser, welcher

in Neapel und Sicilien solche Grausamkeiten an Geistlichen und Weltlichen verübte, daß nicht nur sein Name geschändet, sondern auch ein weiterer Grund darin zu erkennen ist, warum der Herr die Hohenstaufen so ganz und gar vertilgte und der letzte derselben gerade in diesem mißhandelten Königreiche unter dem Henkerbeil verbluten mußte. Im Jahre 1197 starb der unmenschliche Heinrich der Sechste und hinterließ einen unmündigen Sohn, Friedrich den Zweiten. Der edle Papst Innocenz der Dritte war sein Vormund, wahrte dem jungen Sprößlinge der Hohenstaufen mit aller Macht seine Rechte und handelte überaus treu und redlich an dem Nachkommen der Feinde des päpstlichen Stuhles. Inzwischen war Otto der Vierte deutscher Kaiser, aber wegen seiner Härte nach fruchtlosen Ermahnungen 1211 in den Bann gethan worden, worauf Friedrich der Zweite zum Kaiser gewählt wurde. Aber er vergalt schlecht, was die Päpste Gutes an ihm gethan hatten. Er hielt sein Wort nicht, und täuschte auf eine schlaue Weise die Fürsten und den Papst und suchte gerade wie sein Vorfahrer Friedrich der Erste in Italien Alles unter seine Füsse zu treten. Von dem Vorwurfe des Unglaubens, Meineides und Kirchenraubes konnte er sich trotz aller Mühe nicht reinigen. Er mußte erleben, daß alle seine Plane scheiterten, sein Lieblingssohn, König Enzio von Sardinien, von den Bolognesen gefangen und in lebenslänglicher Haft gehalten wurde und unter solchen Umständen mußte der mächtigste deutsche Kaiser sterben den 13. Dezember 1250. Lange hatte er gelebt, viel gestritten und nichts errungen, aber den Schaden hinterlassen, daß er das Kaiserreich schwächte und seine Kraft dem Reiche Gottes entzog; damit sank geistliche und weltliche Macht sammt der

Zucht und Ordnung der Völker. Friedrich des Zweiten Sohn und Nachfolger war Conrad der Vierte, welcher schon den 21. Mai 1254 starb. Er hinterließ ein dreijähriges Söhnlein, Konradin von Schwaben genannt, für das der Papst aufs edelmüthigste sorgte. Allein sein Vormund Manfred behielt Sicilien für sich und als er es nicht mehr behaupten konnte, übergab er es dem französischen Prinzen Carl von Anjou (lies: Anschu). Diesem wollte Konradin das Reich entreißen, verlor aber durch Unvorsichtigkeit die Schlacht, wurde gefangen und trotz dem, daß sich der Papst für ihn und seinen mitgefangenen Freund, den Prinzen Friedrich von Baden, verwendete, ließ der unmenschliche Carl beide auf dem Marktplatze von Neapel am 29. Oktober 1269 enthaupten. Damit war das Haus der Hohenstaufen erloschen. Es hat gebüßt und seine Schuld möge getilgt seyn mit Konradins jungem Blute! Christi Schutz war sichtbar mit dem Papstthum und seine Hand wider das Kaiserthum der Hohenstaufen. Papst Innocenz der Vierte mußte fliehen und doch stürzte das stolze Kaiserreich zusammen. Nur der Unverstand verkennt darin Gottes Finger und jammert über den Fall der übermüthigen Hohenstaufen. Johannes von Müller, einer der gelehrtesten und besten Geschichtschreiber der Deutschen und dazu noch ein Protestant, sagt schön und wahr über das Ende des Kampfes der Hohenstaufen mit dem Papste: „Es unterlag der hundertjährige Thron der Hohenstaufen, der furchtbarste unter allen Kaisern mit aller angestammten Gewalt und eignen Kunst, er unterlag dem fliehenden Innocenz!“

Die Franzosen herrschten mit Uebermuth in Sicilien und die Rache brach über sie los zur Vesperzeit des Ostermontages 1282, wo beinahe alle Franzosen auf der Insel

auf ein gegebenes Zeichen ermordet wurden, daher nennt man diese Schreckensthat die sicilianische Vesper. — Frankreich gewann immer mehr Einfluß auf den römischen Stuhl und wußte es durch List und Gewalt sogar dahin zu bringen, daß ungefähr 70 Jahre lang die Päpste ihren Sitz in Frankreich, besonders in der Stadt Avignon (lies: Avinjon) nahmen und dieß verglich man mit Recht mit der babylonischen Gefangenschaft. Es wurden in diesem Zeitraum von 1304 bis 1374 beinahe lauter Franzosen zu Päpsten erwählt und die Unsitte mit Erwählung von Papst und Gegenpapst endete mit dem Jahre 1439, nachdem 34 Gegenpäpste nach und nach erwählt worden waren, ein Uebel, das entstand, weil man die Kirche weltlicher Macht unterworfen hatte. Dadurch verfiel Kirchenglaube und Sitteneinfalt und eine durchgängige Verbesserung (Reformation genannt) so vieler Mißbräuche war nothwendig und von den Jahren 1420 bis 1443 dauerten die Bemühungen der Päpste auf Kirchenversammlungen; aber vielfach wurden sie von äußeren Umständen gehemmt; zum Beweise wie unwahr die Behauptung ist, den Päpsten sey es mit Abstellung von Mißbräuchen nie Ernst gewesen.

Im Jahre 1431 kam auch eine Kirchenversammlung zu Basel zu Stande zur Abhilfe der Uebelstände. Sie irrte aber darin, daß sie sich über den Papst setzen wollte und dadurch war ihr Werk nicht so gesegnet, als es hätte sein können. Der Kardinal Nikolaus von Kusa, einer der frömmsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, war anfänglich auf Seiten der versammelten Väter, später aber trat er ganz auf die Seite des heiligen Vaters, der auch das beste Concil nichts gelten lassen kann, wenn es sich nicht von ihm leiten läßt. Man wollte sich in Basel mit den Grie-

chen wieder vereinigen, Frieden unter den Fürsten stiften, die ganze Geistlichkeit bessern und strenge Kirchenzucht einführen. Ein schönes Ziel, aber der rechte Weg wurde nicht eingeschlagen und daher das Ziel nicht erreicht. Der Papst kann ohne die Hauptglieder des Leibes Christi, die Bischöfe u. s. w. keine Kirchenversammlung halten, ebensowenig als die Glieder ohne das Haupt, den Papst, eine solche bilden können. Nikolaus der Fünfte brachte durch seine Weisheit und Mäßigung Friede zwischen Staat und Kirche zu Stande und bemühte sich auf alle Art, den Klerus zu bilden und die Wissenschaften zu fördern. Er starb 1451, nachdem er das Jahr zuvor vergeblich sich bemüht hatte, die Eroberung Constantinopels durch die Türken abzuwenden. Allein die morgenländische Kirche war verfallen und von Rom getrennt ohne Heilmittel und wo die Kirche verfällt, kommt der Staat schnell nach. Ein furchtbares Strafgericht Gottes ließ Jerusalems Schicksal über Constantinopel und seine entarteten Christen kommen und die dem Vater in Rom sich nicht unterwerfen wollten, sind bis zur Stunde in der Hand der Ungläubigen, oder harter christlicher Dränger.

Viertes Kapitel.

Schwärmerische Sekten.

Aus dem griechischen Reiche kamen unter abwechselnden Namen die Paulicianer auch Bogomilen, Beghar-den, Lollharden oder wie sie sich aus Hochmuth nannten, Katharer, die Reinen, woraus später Ketzer entstanden, ins Abendland. Später kommen sie auch wieder unter dem Na-

men Albigenser vor. Sie glaubten nur an den geistigen, nicht an den ins Fleisch gekommenen Christus, erklärten die Taufe und das Abendmahl nur bildlich, die Ehe, letzte Oelung, Verehrung der Heiligen, Werke der Buße, Gebet und Fasten und die gottesdienstlichen Gebräuche verwarfen sie, nahmen einen bösen und einen guten Gott an, hielten sich für gereinigt und ganz erlöst, lebten in scheinbarer Demuth und legten denen, welche zu ihnen treten wollten, die Hände kurz vor ihrem Tode auf, worauf sie dieselben sogleich tödteten oder aushungerten. Ihre Gräuelthaten erregten den Albigenserkrieg; ihre Bekehrung bewirkte hauptsächlich der heil. Dominikus und sein Predigerorden. Sie lebten in Oberitalien und im südlichen Frankreich. Zu ihnen gehörten auch die Waldenser, die aber etwas mehr von den Kirchenlehren beibehielten und hauptsächlich gegen eine sichtbare Kirche und ihre Einrichtungen kämpften. Sie stammen von Peter Waldo von Lyon und beriefen sich, wie alle Irrlehrer, nur auf die Schrift, aus der man Alles beweisen kann, sobald man sie nach Belieben auslegen darf.

Am Rheine hielt sich die Sekte der Brüder und Schwestern des freien Geistes auf, die sich von der Kirche losgesagt hatten. Nach ihnen ist die ganze Welt Gott. Jeder also ein Theil von Gott; dabei sündigt der Mensch nicht mehr und sie überließen sich daher aller Schamlosigkeit. — Auch eine Sekte der Apostoler trat auf, welche keine andere Kirche wollte, als wie sie zur Zeit der Apostel gewesen sey. Ihr Stifter zog predigend und bettelnd umher. Sie verloren sich im 14ten Jahrhunderte wieder in die Nacht der Vergessenheit. Aber am Ende von diesem Jahrhundert

erschienen einige Gegner der Kirche von Bedeutung, von denen wir das Wichtigste erzählen wollen.

König Eduard der Dritte von England voll Mißtrauen gegen den Papst wegen dessen Abhängigkeit von Frankreich suchte Gründe für die Verweigerung von Steuern, welche England schon über 100 Jahre an den päpstlichen Stuhl entrichtet hatte und fand in dem unruhigen John Wycliffe den Mann, der des Papstes Rechte schonungslos angriff; besonders da er seit 1372 Professor der Theologie in Oxford geworden war. Er übersetzte die Bibel nach seinem Gutdünken, griff einige Hauptglaubenslehren an, behauptete, daß die Kirche kein Oberhaupt nöthig habe und daß ein unsittlicher Priester die heiligen Sakramente nicht ertheilen könne, gleich als ob diese göttlichen Wohlthaten mehr von Menschen als von Gott abhiengen. Lehren der Art ermunterten Volk und Adel zur Empörung, wie dieß bei Luthers Lehren der Fall war. Denn empört sich der Mensch gegen die Kirche, so folgt die Empörung gegen König und Staat auf dem Fuße nach. Daher war der König von England genöthigt, den Wycliffe 1382 absetzen und seine Schriften in Beschlag nehmen zu lassen. Derselbe ließ sich endlich bewegen, ein Glaubensbekenntniß abzulegen, worauf er als Pfarrer in Lutterworth lebte bis zu seinem Tode 1384. Er schrieb aber trotz dem seine Irrlehren abermals wieder, daher er unter dem Boden verdammt wurde von zwei Kirchenversammlungen, seine Anhänger aber wurden wegen ihrer aufrührerischen Gesinnungen von Heinrich dem Fünften von England 1410 mit Gewalt unterdrückt. Einer seiner Schüler, Hieronymus Faulfisch, brachte seine Schriften nach Prag. Daselbst theilte er sie seinem Freunde Johannes Hus mit, welcher

daselbst Prediger und Professor war. Dieser verwarf sie und hielt sie des Verbrennens werth. Aber von 1406 an war er für sie gewonnen, übersetzte sie in die böhmische Sprache und predigte sogar Wycliffes Irrlehren. Sein Gönner, der Erzbischof Sbynko von Prag, veranstaltete deshalb zwei Versammlungen, aus böhmischen und deutschen Gelehrten bestehend und beide fanden 45 Lehrsätze als irrig. Hus und Hieronymus aber gaben nicht nach und wurden von der königlichen Familie unterstützt. Letzterer ließ sogar zwei Karmelitermönche ins Gefängniß werfen und stürzte eigenhändig den dritten in die Moldau. Im Jahre 1413 bannte eine Versammlung von Geistlichen den Hus und verdammte seine Schriften. Hus mußte Prag verlassen, begab sich in seine Vaterstadt Husinecz und schmähte in Wort und Schrift auf Papst und Kirche. Einer seiner Zuhörer rief ihm einmal, als er es zu arg machte, zu: „Magister, ich bin zu Rom gewesen und habe den Papst und die Cardinäle gesehen, aber so arg, als ihr es machet, ist es nicht.“ „Wohl, erwiederte Hus, wenn dir der Papst so gut gefällt, so gehe wieder nach Rom und bleibe dort!“ Aber jener sprach: „ich bin schon zu alt dazu; gehe du hin, der du jünger bist, und du wirst finden, daß es nicht so arg ist, wie du es uns vorstellst!“ Endlich forderte ihn der Kaiser Siegmund vor die in Constanz versammelte Synode 1414. Er bekam einen Geleitsbrief und 3 böhmische Ritter zur Begleitung. Er brach aber zuerst seine Zusage, sich ruhig zu verhalten und vor der Kirchenversammlung sich zu stellen, indem er unruhige Köpfe heimlich in seiner Herberge um sich versammelte, auch auf einem Strohwagen zu entfliehen suchte. So konnte ihn kein Geleitsbrief schützen. Ueberdieß war ein Geleitsbrief,

was jetzt ein Paß ist, mit dem man reisen kann, aber dabei allen Gesetzen und etwaigen verdienten Strafen unterworfen bleibt. Sieben Monate lang erschöpft man alle Mittel, Hus von seinen Irrthümern zurückzubringen, nachdem man ihn drei Tage vor die Synode gestellt hatte. Aber stolz beharrte er auf seinem Ungehorsam. Diese entsetzte ihn daher seiner Priesterwürde und übergab ihm dem Kaiser, welcher ihn gemäs dem 251. Artikel des schwäbischen Landrechts dem Feuertode übergeben ließ. Nicht die Kirche hat ihn verbrennen lassen, sondern der Kaiser, der seine Fürbitte der Kirche annahm, da Hus Irrlehrer und Volksaufwiegler zugleich war. Hätte der Kaiser wortbrüchig an ihm gehandelt, so würden die 3 Ritter, welche Hus geleitet hatten, sich auf den Geleitsbrief berufen haben, allein sie und Jedermann wußten, daß der Geleitsbrief vor verwirkter Strafe nicht schütze. Erst später legte man die Sache so irrig aus, als hätte man wegen des Geleitsbriefes einen Irrlehrer und Verbrecher frei ausgehen lassen müssen. Wohl wäre es besser gewesen, den Mann unschädlich, statt ihn in den Augen seiner Anhänger zum Märtyrer zu machen. Allein damals war der Geist der Zeit und die Gesetzgebung anders als jetzt. — Sein Freund Hieronymus ward ebenfalls vor das Concil (Kirchenversammlung) in Konstanz geladen, floh aber, verläumdete es und streute Irrthümer ungescheut aus. Er wurde ergriffen und nach dreimonatlichem Bemühen schwor er seine Irrthümer ab. Bald reute es ihn und er widerrief seinen Widerruf und wurde leider den 16ten Mai 1416 verbrannt. Es darf nicht vergessen werden, daß er überdieß einen Mord auf seiner Seele hatte zu seinem Meineide hin. Erbittert griffen die Husiten zu den Waffen; der

Kaiser starb an einem Schlaganfalle, oder wurde, wie Andere behaupten, von husitischgesinnten Hofleuten erstickt, sein Bruder aber war in Ungarn mit den Türken beschäftigt. Daher verbrannten die Husiten Kirchen und Klöster und mordeten Priester und Mönche. Sie zerfielen aber unter sich in zwei Hauptparteien und wütheten gegen einander mit Feuer und Schwert. Da man der einen Partei den Kelch beim Abendmahle auf der Synode in Basel zusagte, so vernichtete diese in Verbindung mit den Katholiken die anderen Parteien beinahe gänzlich.

Ein englischer Priester, Namens Johann Balle oder Valle (wie andere schreiben) zog in England von einer Stadt zur andern, schmeichelte dem Volke und predigte Aufruhr, lästerte geistliche und weltliche Obrigkeit und versprach Freiheit und Wohlstand. Sein wilder Anhängerhaufe wuchs bis auf 200,000, mit denen er am Frohnleichnamsfeste 1382 in London eindrang. Der Erzbischof und Reichskanzler wurden von ihnen erschlagen und nur durch Nachgiebigkeit rettete sich der König. Hier haben wir die Vorläufer des Bauernkrieges in Deutschland aus dem 16ten Jahrhundert und zugleich die Lehre, daß Abfall von der Kirche den Abfall von der Obrigkeit und aller Ordnung nach sich zieht, der Unglaube überall dieselben Früchte trägt und nur in der äußeren und inneren Vereinigung mit Rom und der Kirche die Throne sicher stehen.

Fünftes Kapitel.

Innere Verhältnisse der Kirche.

Kirche und Staat sind wie Seele und Leib; keines kann ohne das andere wohl bestehen; die Seele bildet sich ihren Leib nach und nach und dieser hilft der Seele nach durch Gesundheit und Unterwürfigkeit. In diesem natürlichen Verhältnisse blieben Staat und Kirche, bis die Kaiser jenen Menschen gleich wurden, die, je gesünder und stärker sie werden, desto mehr um das Leibliche sich bekümmern, das Geistliche vergessen und das Geistige verachten. Wie mag man staunen, wenn die Päpste solchen Kaisern sich widersetzten, sie thaten es kraft ihrer Würde und thaten es nur für Gott und das Wohl der Menschheit; denn wohin würde es mit dieser gekommen seyn, wenn sie ganz der weltlichen Macht überlassen worden wäre? Verachtung aller Menschenwürde, tiefe Sklaverei und sittliche Versunkenheit wäre ohne Papst und Kirche schon längst unser Loos gewesen. Schön drückte sich einst ein weltlicher Herr über die geistliche und weltliche Macht so aus: „Der Priester ruft Gott an, der König gebietet. Der Priester vergibt Sünde und Schuld, der König bestraft die Verirrungen. Der Priester löset und bindet die Seele, der König züchtigt und tödtet den Leib. Jeder ist Vollzieher des göttlichen Gesetzes, jeder schirmt das Recht. Allein das Königthum soll anerkennen, daß es dem Priesterthum beigeordnet, nicht vorgesetzt sey, daß es ihm zur Hilfe bei der Vollziehung beistehe, und nicht sich anmasse, wegen des Ansehens der Herrschaft zu überragen.“ Nur dann, schreibt ein Anderer, wird die Welt gut regiert und trägt die Kirche

Blüthen und Früchte, wenn Königthum und Priesterthum Hand in Hand gehen. Sind sie aber unter sich uneins, so kann nicht nur das Kleine nicht wachsen, sondern es muß selbst auch das Große zerfallen." — Staat und Kirche haben nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich zu schützen und die innern und äußern Gefahren von sich abzuwenden. So muß man die Ketzergerichte ansehen, welche zu Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden. Sie übte der Staat aus und nicht die Kirche und wenn jener zu streng und hart war, so ist es ungerecht, die Kirche deshalb anzuklagen, so wenig als eine Mutter dafür kann, wenn sie dem Vater des Kindes Unart klagen, aber auch sehen muß, daß derselbe zu hart züchtigt. Daß aber der Staat gegen Ketzerei streng war, ist natürlich; denn damals war er so mit der Kirche verbunden, daß Alles, was dieser weh that, auch ihm schadete. Wer überhaupt Ketzerei näher betrachtet, muß Empörung darin erkennen, die auch den Staat bald gefährdet. Nicht einen Scheiterhaufen hat die Kirche angezündet, nicht ein Blutgerüst aufgerichtet. Das eilfte allgemeine Concil sagt deutlich: „Obgleich die Kirche keine blutige Rache will, so wirkt es doch oft heilsam auf die Seelen der Menschen, wenn sie Strafen für ihren Leib fürchten." Das Ketzergericht, oder auch Inquisition (Untersuchung) genannt, entstand aus der Verordnung, daß die Bischöfe jährlich strafbare Christen aufsuchen, zwischen Verdächtigen, Ueberwiesenen, Reuigen und Rückfälligen unterscheiden, nach diesen Graden die geistlichen Strafen bestimmen und nach Befund der Umstände die Schuldigen dem weltlichen Arme übergeben sollten. Als die Albigenser Staat und Kirche, Sittlichkeit und Religion völlig zu untergraben drohten mit ihren verkehr-

ten Lehren, schärfte nothgedrungen und pflichtgemäs der Papst die Maasregeln gegen die Ketzer; aber mit keiner Silbe redet er von Todesstrafen, sondern von ihrer Belehrung und Besserung, durch kirchliche Bußstrafen. Allerdings gingen in ihrer Bestrafung einzelne Große zu weit; daher der Weltpriester Konrad von Marburg, der in seiner Unbarmherzigkeit so oft und nachdrücklich von den Bischöfen gewarnt worden war, 1233 erschlagen wurde und weil er zu weit gegangen war, wurde die That weder strenge bestraft, noch die Inquisition in jener Gegend fortgesetzt. Auch an andern Orten wurde sie vom Papste, sobald es sich thun ließ, aufgehoben oder möglichst gemildert. — In Spanien allein fand ein besonderes und beständiges Inquisitionsgericht statt vom Jahre 1440 an; es wurde aber mit Bewilligung des Volkes eingeführt, nachdem man 800 Jahre mit dem Unglauben so schwer gerungen hatte und dennoch die Uebermacht der Juden und Türken noch nicht ganz gebrochen war und stets noch zum Abfall zu verleiten suchte. —

Das Bußwesen war vom zehnten Jahrhunderte an in Verfall gekommen; weil man es in zu viele äußerliche Mittel setzte, z. B. Almosengeben, Fasten, Wallfahrten, körperliche Züchtigungen u. s. w. Daher verordnete das Concil vom Jahre 1215, daß alle Gläubigen, so bald sie das Alter erreicht haben würden, in denen man Gutes und Böses unterscheiden kann, ihre Sünden des Jahres wenigstens einmal zur heiligen Osterzeit treu und aufrichtig den verordneten Priestern bekennen und die auferlegte Buße oder Genugthuung nach Kräften verrichten und das hochheilige Sakrament des Altares ehrerbietig empfangen sollten. Zugleich wurden die Ablässe, d. h. der Nachlaß zeitlicher Stra-

sen, welche die Kirche wegen begangener Sünden auflegt und bei eintretender Besserung nach Umständen erleichtert oder erläßt, beschränkt, die allgemeinen Ablässe aber nur dem Papste vorbehalten. Bonifazius der Achte suchte den Sinn für die große Gemeinschaft aller Christen zu einer Familie zu wecken, und gab bei den großen Pilgerfahrten, die je am Ende eines Jahrhunderts nach Rom statt hatten, einen vollkommenen Ablaß. Ein solcher Ablaß sollte alle 100 Jahre ertheilt werden; später alle 50 und zuletzt alle 25 Jahre und da er Geld eintrug, das übrigens zu guten und frommen Zwecken verwendet wurde, so kam er nach und nach in Mißachtung.

Eine andere merkwürdige Bußerscheinung im 14ten Jahrhundert kam zum Vorschein. Die Kreuzzüge hatten aufgehört, also suchte man eine andere äußerliche Buße. Es waren die Geißler- oder Flagellanten-Züge. Schon früher hatten Einzelne auf diese Art ihre Sünden zu büßen gesucht, was aber die Kirche nie billigte. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts trafen allerlei Unglücksfälle und Landplagen zusammen, besonders eine tödtliche Krankheit, der sogenannte schwarze Tod aus Asien machte Alles bestürzt und nun zogen unzählige Menschen gemeinschaftlich umher, sangen Bußlieder und schlugen sich blutig; andere tanzten bis zum Umsinken. Geistliche und weltliche Obrigkeit mußte ihnen entgegentreten.

Ein Verlangen nach kirchlichen Andachten gab sich deutlich unter dem Volke kund und daher fand die Einführung neuer Feste so gute Aufnahme; so das Fest der heil. Dreieinigkeit, das Frohnleichnamsfest, die Feste der Geburt, Opferung, unbefleckten Empfängniß und Heimsuchung Mariä. Mit diesem frommen Sinne ging die Kunst

Hand in Hand. Herrliche Gemälde und Bildhauerarbeiten haben wir aus dem 13ten bis 16ten Jahrhundert, dazu die prachtvollsten Kirchenbauten und die erhabenen Dome. Bei aller Rohheit der Zeiten zeigte sich doch ein kräftiger, frommer und milder Sinn, den die Kirche durch ihre schönen Gebilde, wie durch ihre Lehren, durch Strafen wie durch Wohlthun pflanzte. Sie arbeitete dem Sclavenhandel entgegen, so wie jeder Unterdrückung. Leibeigen waren allerdings viele Millionen, aber die Kreuzzüge machten sie zu freien Menschen und jene Leibeigenschaft war weit erträglicher, als die jetzige Abhängigkeit des unglücklichen Fabrikarbeiters, der kümmerlich sein Leben hinschleppt und seine armen Kinder an das nämliche Elend verkaufen und an Leib und Seele zu Grunde gehen sehen muß.

In diesen Zeitraum fallen jene frommen und gelehrten Kirchenlehrer, die man Scholastiker nennt. Ihr Bestreben war, die Lehren der Kirche gründlich zu erfassen, sie von allen Seiten zu betrachten und zu zeigen, wie schön sie mit unserer Vernunft, wenn sie gleich über derselben seyen, harmoniren.

Einen großen Theil der Kunst, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit aber danken wir einzelnen Päpsten und den Klöstern.

Davon Einiges im nächsten Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Päpste und Orden.

Von Gregor dem Siebenten (Hildebrand genannt, bevor er Papst war) haben wir gesehen, wie groß und stark er der weltlichen Gewaltthätigkeit entgegentrat. Würdig traten viele seiner Nachfolger in seine Fußtapfen, keiner aber würdiger als Papst Innocenz der Dritte. Bereits 73 Jahre alt weigerte er sich, eine solche Bürde auf sich zu nehmen. Da er sie aber einmal auf sich genommen hatte, so unternahm er Verbesserungen aller Art und fing weise im eigenen Hause an, indem er viele Mißbräuche am päpstlichen Hofe abstellte. Mit unbeugsamer Festigkeit, voll unbestechlicher Gerechtigkeit leitete er die schwierigsten Angelegenheiten. Die ganze Größe und Würde seines hohen Berufes beseelte ihn und darum nur leistete er so Außerordentliches. Im Jahre 1216 starb Innocenz, nachdem er das Jahr zuvor das bis dahin größte abendländische Concil in Rom, hauptsächlich zur Veranstaltung eines Kreuzzuges, gehalten hatte, worauf 412 Bischöfe und 900 Aebte anwesend waren.

Am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts lebte der Papst, der das traurige Gegentheil von einem Gregor dem Siebenten und Innocenz dem Dritten war. Es ist der fluchbeladene, gottlose Alexander der Sechste. Die Kirche verschweigt seine Schandthaten nicht, geschweige daß sie dieselben beschönigen möchte; sie hat sie vielmehr aufbewahrt zur ewigen Warnung. Aber Viele fragen: „kann das die wahre Kirche und Braut Christi seyn, die ein so unwürdiges sichtbares Oberhaupt hatte?“

Ich antworte: für dieses Unglück ist sie zu bedauern, statt daß man sie dafür verantwortlich macht und darüber verachtet. Wenn ein Reich einen gottlosen Monarchen hat, so sieht man das als ein Strafgericht Gottes, oder als eine unbegreifliche Zulassung des Höchsten aus den besten Absichten und zu den besten Zwecken an; kein Vernünftiger aber verachtet den ganzen Staat, seine Gesetze, Einrichtungen, treue Diener und rechtschaffene Unterthanen. Warum gebührt der Kirche nicht dieselbe gerechte Beurtheilung? Christus wußte wohl, welche unwürdige Priester und Hohepriester zu verschiedenen Zeiten und namentlich zu seiner Zeit den Stuhl des Moyses inne hatten; dennoch gebot er, daß man ihnen folgen müsse, wenn man sich auch nicht nach ihrem Beispiel richten dürfe. Matth. 23, 2. Auch der versunkenste Papst, wenn er rechtmäßiger Oberhirte war, ist durch die göttliche Vorsehung doch vor Verstößen gegen die gesunde Glaubenslehre verschont geblieben, eine Thatsache, die feststeht und den wunderbaren Schutz zeigt, unter welchem das Papstthum steht. Kein Thron in der Welt hat so oft seine Herren gewechselt wie der päpstliche und doch hat nur dieser immer dieselben Grundsätze beibehalten, nach denen gehandelt wird, gleich als wäre stets nur ein Papst darauf gewesen. Und was wollen einige unwürdige Oberhirten besagen gegen die lange Reihe von Päpsten, die Alles zum Opfer brachten dem Reiche Gottes und von denen Jeder ein Märtyrer in seiner Art war? — Vom Jahre 1378 bis 1449 dauerte die traurige Spaltung unter den Päpsten; endlich aber schenkte der Herr seiner Kirche wieder einen rechtmäßigen Hirten.

Wie die Klöster und heiligen Orden entstanden, von ihrer Regel abweichen und wieder zu ihr zurückgeführt

wurden, haben wir gesehen, besonders durch das segensreiche Wirken des Benektinerordens. Von diesem ging der strenge Karthäuserorden aus. In dem wilden französischen Thale Chartreux (Schartrö) gründete ihn sein Stifter Bruno. Jeder Genosse mußte in einer eigenen Zelle leben, schweigend, betend, arbeitend und geistliche Dinge studirend, fern von aller Pracht sich in der ärmsten Tracht mit der geringsten Kost, Brod, Hülsenfrüchten und Wasser begnügend; nur an Festtagen kamen etwas Käse und Fische dazu. Durch Abschreiben alter wichtiger Schriften verdienten sie ihren Unterhalt.

Noch berühmter wurden die Cistercienserklöster, so benannt von ihrem ersten Kloster Cistercium in Frankreich. Da dieses Kloster bald zu klein wurde, so stiftete ihr Abt, der heilige Bernhard, im Jahre 1115 das Kloster Clairvaux (Klärwo, helles Thal, denn vorher hatte es Wermuthsthal geheißen). Von diesem gingen Zweige durch ganz Europa, so daß der heil. Bernhard bei seinem Tode im Jahre 1153 bereits 160 solcher Klöster hinterließ. In dieser Zeit entstanden auch die Antoniter, Norbertiner, Prämonstratenser und der Trinitarier- oder Dreieinigkeitsorden. Letzterer hatte die schöne Bestimmung, gefangene Christen loszukaufen, wie man z. B. im Jahre 1200 aus der Sclaverei in Marokko zweihundert auf einmal einlöste. Nach ihrem Vorbilde entstanden 1218 die Gesellschaft unserer lieben Frau, welche ihre ganze Habe, oft sogar sich selber hingaben, um Andere aus der Gefangenschaft zu retten.

Neun Jahre brachte der heil. Dominikus damit zu, daß er die Ketzer, besonders die Albigenser, bekämpfte, aber nur mit Gebet, Geduld und Belehrung. Er setzte ihrer falschen Demuth die wahre, und ihrer erheuchelten Einfachheit die

christliche Einfalt entgegen und dadurch siegte er über die schwersten Hindernisse und war der größte Reformator seiner Zeit und ist neben Franz von Assisi das große Rüstzeug in der trostlosen Verirrung so vieler weltlichen und geistlichen Zeitgenossen. Von ihm stammt der Dominikanerorden, der eigentliche Predigerorden, welcher in tiefster Armuth lebend bald 60 Manns- und Frauenklöster zählte. Zu diesen kamen die Tertiarier (Leute von der dritten Klasse), fromme Laien, die am Klosterleben verhindert waren und welche doch in einer gewissen geistlichen Gemeinschaft nach bestimmten Vorschriften lebten.

Gerhard Grood stiftete im 14ten Jahrhundert nach der Regel des heiligen Augustinus einen neuen Orden, die Kleriker oder Brüder des gemeinschaftlichen Lebens genannt. Sie unterzogen sich hauptsächlich dem Jugendunterrichte und waren in Deutschland, Belgien und Holland sehr beliebt.

Im Jahre 1152 wurde der heil. Franz von Assisi geboren, der Sohn reicher Eltern. Er erhielt in einer Erscheinung von Christus den Auftrag, seine Kirche wieder zu bauen; er zog daher als Bußprediger in der größten Armuth umher und bald entstanden jene Franziskanerklöster, die an Strenge alle überboten. Nach diesen gründete die heil. Clara ihr Kloster der Clarissinnen. — Im Jahre 1226 starb der heil. Franz von Assisi stigmatisirt, d. h. er durfte die Schmerzen Christi zu seiner Freude einigermassen nachfühlen, indem er die fünf Wunden seines Herrn an seinem Leibe trug. Später theilten sich die Franziskaner in schwarze, welche nicht so streng an der ursprünglichen Regel hielten und in die braunen, die in Einfalt und Armuth blieben und sich der Seelsorge widmeten. Zuletzt entstand auch noch der Orden vom heil. Franz von Paula unter den strengsten

Satzungen seiner Theilnehmer, die sich aus Demuth die Mindesten oder Geringsten nannten.

In der Mitte zwischen Welt- und Ordensleuten standen die Tertiarier und besonders die Humiliaten oder Erniedrigten. Sie hatten eine gemeinschaftliche Casse, von der die Armen unterstützt wurden; im Uebrigen mußte Jeder von seiner Hände Arbeit leben. Da sie später ausarteten, hob sie der heil. Vater im Jahre 1517 auf.

Die Ritterorden zum Schutze der Christenheit gegen die Ungläubigen dauern noch fort in den Johanniter- und Malteser-Rittern.

Die Klöster waren die Hauptsitze der Kunst und Gelehrsamkeit, der Einfalt und Frömmigkeit. Auch die vom 13ten Jahrhunderte an entstehenden Universitäten zur Bildung, besonders des Klerus, wurden als geistliche Anstalten betrachtet.

Von den frommen Klosterleuten steigen wir eine Stufe höher und ergötzen uns an der Betrachtung einiger Heiligen aus unserem Zeitraume.

Siebentes Kapitel.

Einige Heilige.

Im Jahre 1347 wurde die heil. Katharina von Siena in Toskana geboren, wo ihr Vater ein Tuchfärber war. Eine besondere Liebe zum Gebet zeichnete sie frühe aus. In ihrem siebenten Jahre würdigte sie Jesus einer Erscheinung. Auf einem königlichen Throne sah sie ihn mit der päpstlichen

Krone geschmückt, umgeben von Petrus, Paulus und Johannes. Einen unvertilglichen Eindruck ließ diese Gnade in ihr zurück. Sie gelobte Keuschheit und wandte sich deshalb zur Beschützerin der Keuschheit, der seligsten Jungfrau Maria. Sie wurde immer wachsamer über ihre Sinne, immer zurückgezogener in ihrem Wandel und immer einfacher in ihrer Nahrung. Aber bald führte sie Gott in Kämpfe hinein. Sie sollte nach dem Willen ihrer Mutter einen angesehenen Mann heirathen. Sie mußte sich deshalb schöner kleiden und sich bei ihrer sonst guten, aber putzsüchtigen Schwester Bonaventura aufhalten. Bald fühlte Katharina, daß sie nicht mehr so innig an Jesu hange und ihr Gebet nicht mehr so feurig sey. Dazu kam, daß ihre Schwester in der Blüthe ihrer Jahre im Wochenbette ihrem Gatten entrissen wurde und der Herr offenbarte der heil. Katharina, daß ihre Schwester für ihre Eitelkeit habe schmerzlich im Fegfeuer leiden müssen, aber auf ihre Fürbitte in den Himmel aufgenommen worden sey. Dadurch wurde sie aller Eitelkeit von Herzen gram. Aber nur um so mehr drangen ihre Eltern auf ihre Verehelichung und wollten sie durch einen Dominikaner dazu bereden lassen. Dieser versprach es, mußte aber der Jungfrau zuletzt zureden und sie in ihrem Vorsatze befestigen. „Zeige Festigkeit, sprach er, auch dadurch, daß du dir die Haupthaare völlig abschneidest.“ Sie befolgte diesen Rath und ging nun mit einem Kopftuch umher. Die Mutter riß ihr das Tuch ab und sah zu ihrem Schrecken, was die Tochter gethan hatte. Von da an erfuhr sie eine harte Behandlung und Spott und Schmach im ganzen Hause. Sie zog sich im Gebete in sich selbst zurück und blieb stark. Sie schreibt von sich selber: „Der Herr hat mich gelehrt, mir in mei-

ner Seele ein stilles Kämmerlein zu bauen, in das ich mich einschließen kann; dabei versprach er mir den Genuß des Friedens und einer Ruhe, die nie ein Bedrängniß zu stören vermögen werde. Ihr Vater traf sie einmal im Gebete auf den Knieen liegend und eine kleine, blendend weiße Taube über ihrem Haupte, die aber verschwand. Als daher nach einiger Zeit die Tochter mit kräftiger Entschlossenheit das Gelübde ihrer Keuschheit den ihrigen mittheilte, so gab ihr Vater ihr zuerst Recht, gebot sie in Ruhe zu lassen, worauf sie dem Gebet und der Abtödtung des Fleisches ungestört diente. Sie trat nun in den dritten Orden des heiligen Dominikus ein und beobachtete ein dreijähriges Schweigen, das sie nur bei der Beichte unterbrach; denn Schweigen bewahrt vor mancher Sünde und befestigt den inneren Menschen. Dieß hatte sie so sehr nöthig, denn der Herr ließ sie innerlich stark versucht werden, nachdem sie die äußeren Versuchungen wohl bestanden hatte. Mit Fleischeslust und bösen Geistern stürmte Satan auf die fromme Jungfrau ein. Sie ließ sich mit ihnen in kein Gespräch ein. Nun ließ sie der Böse Schändliches sehen und hören und sie mußte sich mehr als jetzt von Christus in ihrem Inneren verlassen fühlen. Aber sie beharrte beim Gebet und der Abtödtung und sagte sich oft, sie sey keiner Tröstungen würdig. Endlich tröstete sie der Herr wieder, erschien ihr und sie sprach zu ihm: „Wo warst du denn, während mein Herz von so vielen Abscheulichkeiten geplagt wurde?“ Der Herr erwiederte: „Ich war in deinem Herzen.“ Die Heilige sprach: „Ich will nicht an deiner Wahrhaftigkeit zweifeln, o Herr! und nicht die Ehrfurcht vor deiner Majestät verletzen; wie kann ich aber glauben, daß du damals in meinem Herzen wohn-

test, welches nur von den unreinsten und schändlichsten Gedanken überströmte?“ Der Herr entgegnete: „Haben jene Gedanken und Versuchungen deinem Herzen Freude oder Traurigkeit verursacht?“ „O, sprach Katharina, die äußerste Betrübniß.“ „Diese Traurigkeit habe ich verursacht, sagte Jesus und also war ich bei Dir.“ — Die Versuchungen hatten ein Ende und der Herr besuchte sie öfters. Auf sein Gebot verließ sie ihre liebe Zelle und begab sich zu den ihrigen, unter denen sie die niedrigsten Dienste verrichtete, wobei sie oft im Geiste zum Herrn entrückt wurde. In einem solchen Zustande fand man sie im Feuer liegen, aber weder Körper noch Kleider waren im geringsten beschädigt. Besonders trat sie in den Dienst der Armen und Kranken. Selbst krank trug sie Lasten von Wohlthaten zu ihnen, linderte auf alle Art ihre Noth und Christus sah das an, als wäre es ihm erwiesen. Eine aussätzige Frau im Spitale besorgte sie mit dem reinsten Eifer, erbte den Aussatz von ihr und fand keinen Dank bei ihr, sondern nur bittere Worte und Undank al-

ler Art. Endlich starb das Weib und Katharina wusch den Leichnam, kleidete ihn und bestattete ihn und sogleich verschwand der Aussatz an ihr. Die eckelhaftesten Krankheiten pflegte sie, die schändlichsten Nachreden duldete sie. Ihr einziges Labsal war der Leib des Herrn. Auch die Freuden des Himmels und die Leiden des Fegfeuers wurden ihr geoffenbart. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, ermahnte, tröstete sie Alle und bat Jedermann um Verzeihung, den sie beleidigt oder dem sie ein böses Beispiel gegeben habe. Sanft mit verklärtem Angesichte sprach sie Jesu letzte Worte: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ und entschlief den 29. April 1380.

Würdig steht der heil. Katharina zur Seite ein grosser Heiliger aus dieser Zeit.

Der heilige Bernhard hatte das Glück von einer überaus frommen, treuen Mutter auf seiner Bahn zur Heiligkeit von Jugend auf unterstützt zu werden. Sein Vater war ein edler, gottesfürchtiger Ritter, Namens Tesselin. Bernhard ward 1091 in Burgund geboren und von Gott bestimmt, die großen Begebenheiten des Abendlandes zu leiten, vor Königen, Päpsten und Völkern das entscheidende Wort auszusprechen und die Wiedergeburt der Mönchsorden ins Leben zu rufen. Er stiftete zuerst eine heilige Gesellschaft besonders frommer und hochbegabter Männer, worunter sich vier Brüder Bernhards befanden. Mit sich selber begann er die Zucht und Abtödtung seines Fleisches; und die Brüder ahmten ihm nach. Das strenge Kloster von Citeaux (Sito) in den düsteren Wäldern von Burgund war nach und nach leer geworden und dahin begab sich Bernhard mit seinen Brüdern und Genossen. Schmerzlich war der Abschied von Vater und Schwester (die fromme Mutter war frühe gestorben); fünf Söhne sollte jener, fünf Brüder diese verlieren und damit sank ihre ganze Familie in Nacht und Vergessenheit, wie es der Mensch nennt, der nur auf das Sichtbare sieht. Bernhard behielt seine Fassung und Christi Wort, daß man Alles verlassen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen müsse (Matth. 16, 24 und 19, 29) machte ihn stark. Er eilte nun, nachdem er den väterlichen Segen mit seinen Brüdern empfangen hatte, mit diesen aus dem Schlosse, wo sein jüngster Bruder mit andern Kindern spielte. „Siehe, sprach einer der Brüder zu dem jüngsten, siehe, mein kleiner Nivard, jetzt gehören dieses Schloß und alle diese Besitzungen dir.“ „Wie!“ antwortete

das Kind plötzlich ernsthaft und mit höherer Weisheit: „ihr nehmt für mich den Himmel und mir laßt ihr die Erde? Die Theilung ist nicht billig.“ Nichts konnte ihn auf- und zurückhalten, er zog im Jahre 1112 in die Armuth und Entbehrung nach Citeaux. Bernhard war sich so strenge, daß er völlig abmagerte und sehr krank wurde. Dennoch hielt er fest an der Regel. Flehentlich bat er Gott, ihm nur so viele Kräfte zu schenken, um wieder an den harten Arbeiten Theil nehmen zu können und siehe bei aller Schwäche unterzog er sich jeder Arbeit willig, aber stets in Gebet und Betrachtungen versunken. So Viele traten jetzt in das Kloster zu Citeaux, daß Bernhard mit 12 Mönchen den Befehl erhielt, in einer sumpfigen Gegend eine neue Niederlassung zu gründen. Gehorsam, aber mit tiefem Schmerze, zog er mit seinen Schülern aus und gründete Clairvaux (Klärvo, helles Thal). Aber hier traf sie die bitterste Noth, so daß sie buchene Blätter in Salzwasser gekocht essen mußten. Unter diesen Leiden gebrach es oft Allen an Kraft, so daß sie äußerlich und innerlich schwer angefochten waren. Als sie eines Tages vor dem Altare laut ihre Noth dem barmherzigen Heilande klagten, hörten sie die Worte: „Bernhard, steh' auf, dein Gebet ist erhört!“ Zwei unbekannte Männer kamen sogleich mit bedeutenden Gaben und bald darauf Wägen mit Lebensmitteln. Die Zahl der Mönche mehrte sich, aber Bernhards Gesundheit war gänzlich untergraben. Der Bischof Wilhelm von Champeaux (Schampo) brachte es dahin, daß Bernhard den Befehl erhielt von dem Abte von Citeaux, einen Arzt zu gebrauchen und auf ein Jahr seiner Gesundheit zu pflegen und der Herr segnete diese Zeit, ob sie gleich dem Heiligen schwere Seelenleiden bereitete,

und doch seine körperliche Leiden nicht hob. Im Jahre 1118 erlebte er die Freude, seinen Vater in sein Kloster aufnehmen zu dürfen, der in den Orden selber eintrat. Dafür traf ihn ein bitterer Verlust. Sein Vetter, der junge Robert, hatte schon mit 18 Jahren sein Gelübde bei Bernhard abgelegt und war ein Muster von Reinheit und Unschuld. Dieß, so wie sein Reichthum reitzte die entarteten Mönche von Clugny (Klünji) ihn heimlich in ihr Kloster zu führen. Schrecklich litt Bernhard für diese Seele. Nach vier Jahren kam in das Kloster Clugny ein rechtschaffener Abt und Robert kehrte zu seinem Abte nach Citeaux zurück und lebte darnach noch 65 Jahre in strengem, beschaulichem Leben. Abermals verfiel Bernhard in eine tödtliche und schmerzliche Krankheit. Als die Leiden unerträglich wurden, ließ er zwei Brüder in der Kirche für sich beten und in dieser Zeit erschienen ihm die heilige Mutter Gottes und der heilige Laurentius und machten ihn gesund. Nach allen Seiten war er nun thätig, erbaute durch Predigten und Schriften.

Im Jahre 1123 trat eine große Hungersnoth ein und schon drohte im Volke Aufstand und Empörung. Im Vertrauen auf Gott theilte Bernhard aus, nahm 3000 Arme zur Versorgung auf sich, versah sie mit einem besonderen Zeichen und bewog zu gleicher Mildthätigkeit die umliegenden Klöster. Die Armen machten reich und die Darbenden theilten aus! Was vermögen wir nicht mit Gott? — Ein wilder, grausamer Missethäter sollte hingerichtet werden; der heilige Bernhard bat ihn los und verwandelte in seinem Kloster den grimmigen Wolf in ein Lamm, das 30 Jahre strenge und anhaltende Buße that und erbaulich in Clairvaux starb. Auf diese Art waren die Klöster oft Zuchthäuser, in denen Leib und Seele gerettet wurde; wogegen unsere jetzigen Zucht-

häuser Pflanzschulen aller Laster zu seyn pflegen und Musterschulen für Gauner.

Muthig griff unser Heiliger die entarteten Sitten der Welt- und Klostergeistlichen an, wurde hart verläumdet und trug es mit Würde und Geduld, vertheidigte sich mit aller Weisheit und bekehrte Viele von ihrem verkehrten Treiben, besonders einige Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte. Der König von Frankreich hatte sich Ungerechtigkeiten und Eingriffe in die Rechte der Kirche erlaubt. Man beschwerte sich bei Bernhard und dieser schrieb ihm einen freimüthigen Brief, der tiefen Eindruck auf den König machte; aber dennoch wiederholte er später seine Bedrückungen. Da schrieb ihm später Bernhard: „Wohlan, macht Euch auf Züchtigungen gefaßt, die Euer Verbrechen verdient: Euer ältester Sohn wird Euch genommen werden; er wird eines frühen Todes sterben.“ Und bald darauf starb der Thronerbe von Frankreich in Folge eines Sturzes vom Pferde; ein Unglück, das sich in unserer Zeit wiederholt hat am ältesten Sohn Philipp Ludwigs. — Mehrere hohe Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, z. B. die Herzogin von Lothringen, entriß er der Sünde und lehrte sie sich der Tugend ganz weihen; wie mußten erst seine Mönche durch ihn erhoben werden! Hievon nur ein Beispiel. Seit vielen Jahren wurde einer der Brüder von einem unheilbaren Geschwüre entsetzlich gequält, es zerfraß ihm Fleisch und Knochen; aber nie war eine Klage aus seinem Munde gekommen. Endlich ganz dem Verlöschen nahe, stimmte er Hymnen und Triumphlieder an und sprach Dankgebete zu Gott mit lauter, kräftiger Stimme, bis er verschied.

Bernhards Ruf war so groß, daß er die Streitigkeiten der Könige und der Kirche schlichten mußte. Der Papst be-

suchte ihn in feierlichem Zuge mit seinen Prälaten in seinem Kloster, um die Wunder an diesem Manne Gottes in der Nähe zu sehen. Später trieb Bernhard von mehreren Personen unreine Geister aus. In Mailand wollte man ihn auf den Bischofssitz nöthigen, er aber entfloh. Nach unzähligen Wundern und einem Leben voll Heiligkeit entschlief der müde Streiter des Herrn im Jahre 1153, nachdem er allein 72 Klöster gegründet hatte, die durch ganz Europa zerstreut waren. Bei beständigen Körperleiden, unausgesetzten Anstrengungen und den härtesten Entbehrungen ist es ein wahres Wunder, daß der Heilige ein Alter von 62 Jahren erlebte.

Thomas von Aquin, Bonaventura, Robert und Andere sind nicht allein Heilige aus diesem Zeitraume, sondern unübertroffene Meister der Wissenschaft und Gelehrsamkeit.

Achtes Kapitel.

Rückblick auf die durchlaufene Periode.

Manche Länder und Völker wurden von 1073 bis 1517 für das Kreuz gewonnen; leider ward der Einheit dieses Kreuzes ein Theil des Morgenlandes entzogen, dem bald auch ein Theil des Abendlandes folgen sollte. — Einen freudigen Anblick gewähren die Kreuzzüge, aus einem frommen Gedanken entstanden, mit Begeisterung ausgeführt und von manchem stillen Segen begleitet. Der Unwissenheit und Rohheit des Volkes steuerte die Kirche in diesem

Zeitraume allein mit solchen Mitteln, für welche das Volk jener Zeit vielen Sinn hatte. Die christlichen Wahrheiten nämlich wurden ihm nahe gelegt, erklärt und theuer gemacht durch die Kunst, welche ihre Bilder aufstellte und dadurch das Volk auf das Heilige lenkte, durch Einführung von Predigten in einer dem Volke ganz verständlichen und faßlichen Sprache. Dabei erhob die Andacht der nach und nach eingeführte deutsche Kirchengesang, an dem das Volk sehr hing. Auch die Einführung neuer Fest- und Fasttage z. B. des Erzengels Michael, der heil. Dreieinigkeit, des Frohnleichnamsfestes, der Opferung, unbefleckten Empfängniß und Heimsuchung Marias, richtete den Sinn auf das Höhere. Gelehrte Männer brachten das wahre Licht wissenschaftlicher und frommer Aufklärung nach und nach wieder auf den Leuchter der Kirche. Daher sehen wir die Leute dieser Zeitperiode wohl noch wild und stürmisch, aber demuthsvoll, frommgesinnt, für das Heilige begeistert und entschlossen, Alles dafür zu wagen und einzusetzen. — Alles drehte sich und bewegte sich von allen Seiten her nach einem Ziele; nur das Kreuz behielt unverrückt seinen Standpunkt.

Kirche und Staat verstanden sich nicht, der Kampf entspann sich, der mächtige unterlag und die Kirche blieb Siegerin; aber ihre Kämpfe gehen fort mit inneren und äußeren Feinden, mit Sünden und Irrthum, Gewalt und Undank; denn hienieden muß sie eine streitende seyn, um jenseits gekrönt werden zu können. Sie geht unter Thränen ihren sauren Pfad, aber ein glücklicher Erfolg zieht den andern nach sich.

Die Kirche hat ein irdisches Gebiet, ein eigenes Reich, welches nicht dem Papste, sondern dem päpstlichen Stuhle gehört. Wohl sprach Christus: mein Reich ist nicht von

dieser Welt;" denn es ist von Ewigkeit. Aber es ist für diese Welt d. h. es soll sich ausbreiten nach allen Seiten. Hiezu sind äußere, sichtbare Mittel nöthig. Der Papst, vermittelnd zwischen Christus und der Menschheit stehend, muß der Erste im Gottesreiche auf Erden seyn und nennt sich den Geringsten, nämlich gegenüber vom Himmelreiche; gerade wie Johannes der Täufer der Größte im Judenthume und der Geringste im Reiche Gottes war, als Uebergang von dem einen zum anderen. Der Papst muß der Hort aller wahren Freiheit seyn und war es auch selbst in Zeiten, wo nur Gewalt und Unterdrückung gelten wollte. Darum hat er ein sichtbares Reich; als Völkerhirt kann er keinem irdischen Herrscher unterworfen seyn, so gerne er als Mensch der Knecht der Knechte Gottes ist. St. Peters Erbtheil ward mit keinem Schwerte erkämpft und steht darum auch unter keinem Schwert und wird durch kein Schwert je erobert werden. Der Christ sieht im Papste nicht allein den Menschen, seinen Bruder, sondern den Friedensfürsten, den Vorläufer und das Abbild des Herrn des Friedens und also in seinem Reiche die Vorhalle zum ewigen Friedensreiche. So sahen sich die größten Päpste an und so trug diesen Gedanken Gregor der Siebente in sich unzerstörlich, sprach ihn am kräftigsten aus, kämpfte am muthigsten und litt am standhaftesten dafür in unserem letzten Zeitabschnitte. Im nächsten kämpft Innocenz der Dritte am muthigsten auf dieser Bahn weiter und den Fußstapfen dieser Helden Gottes folgt der jetzt lebende Vater der Christenheit edel und fest nach. Als Mensch so niedrig und demüthig, als Statthalter Christi so herrlich und unbeugsam, als Mensch so arm, als Oberhirt der Kirche alle Reiche unter sich. Das will

freilich die Welt nicht begreifen und hält ein solches Vorgeben für leere Worte und doch steht die Erfüllung seit achtzehnhundert Jahren vor ihr; sie hält es gar für Betrug und doch wäre dieß der erste Betrug, der sich durch Alles hindurch gerettet hätte und nie zu Schanden geworden wäre!

Viele Päpste, Orden und Heilige bezeugen auch in diesem Abschnitte, welch inneres Leben von Oben die Kirche habe, wenn auch mancher Zweig an ihr dürr wird. Ihre Erfahrungen und Erinnerungen sind zu groß, als daß sie je verzagen könnte. Mit diesem Glauben gehen wir zu der traurigen Periode der Glaubensspaltung im Abendlande über.

Fünfte Periode der Kirche.

Vom Jahre 1517 bis 1844. Oder: Von der sogenannten Reformation bis auf die neueste Zeit.

Erstes Kapitel.

Ausbreitung des Christenthums in diesem Zeitraume.

„Gehet in alle Welt und prediget das Evangelium," war des Erlösers letzter Befehl und nie hat ihn die heilige Kirche vergessen oder vernachläßigt. Zu allen Zeiten sandte sie ihre liebsten Kinder in alle Weltgegenden. Die Ordensgeistlichen waren hiezu die eifrigsten und brauchbarsten Werkzeuge. Papst Gregor der fünfzehnte bestimmte im Jahre 1622 dreizehn Cardinäle, 3 Prälaten und einen Sekretär als Ausschuß für eine Verbrüderung, Congregatio de propaganda Fide, oder kürzer: Propaganda d. h. Glaubensausbreitungsgesellschaft genannt und Urban der achte richtete eine Schule ein im Jahre 1627, in der Jünglinge im Christenthume und allen möglichen Sprachen unterrichtet, sofort zu den Heiden als Missionäre ausgesandt werden sollten. Alle Jahre am Dreikönigsfeste (weil da zuerst die Heiden Christum fanden) hält diese Gesellschaft ihr Fest und Je-

dermann wird an das Pfingstwunder dabei erinnert; denn in wenigstens 60 bis 70 Sprachen hört man dabei von des Herrn Wundern reden. Ja, in unserer Zeit ist der Kardinal Mezzofanti selber ein Sprachwundermann und Vorsteher jener Schule. Diesem frommen Diener Gottes fiel es schwer, daß er sich nicht fremden Völkern verständlich machen konnte zur Ehre Jesu. Er gab sich also Mühe, fremde Sprachen zu lernen; aber es ging ihm hart dabei. Da klagte er dem Allmächtigen sein Anliegen und dieser sah seinen reinen Eifer um die Sache des Glaubens und mit unglaublicher Schnelligkeit und Fertigkeit lernte Mezzofanti nach und nach 70 Sprachen, auf daß in ihm sich darstellten des Geistes Gaben, in Sprachen zu reden, und die Verheißung Jesu sich abermals erfüllte: bittet, so werdet ihr empfangen. Sogar eine und die andere Sprache spricht dieser Kardinal in mehreren Mundarten. — Im Jahre 1632 entstand die Genossenschaft der Lazaristen oder Priester der Missionen im Hause zum heiligen Lazarus in Paris, zuerst in der Absicht gegründet, um unter den verschiedenen Christensekten den wahren Glauben auszubreiten; doch sandte auch sie Missionäre zu den Heiden. Dasselbe bezweckt das Seminar (Pflanzhaus) des heil. Geistes für auswärtige Missionen in Paris. — Und nun wollen wir einzelne besondere Missionen aus diesem Zeitraum betrachten.

Der portugiesische Seeheld Kamus hatte im Jahre 1484 Kongo in Afrika entdeckt und einen Grund für die Christusreligion gelegt. Die Dominikanermönche, die dahin gesandt wurden, pflanzten weiter; es folgten Franziskaner- und Augustinermönche nach. Im Jahre 1547 erfrischten die Jesuiten die welkenden Saaten und vom Jahre 1646 an düngten sie die Kapuziner mit ihrem Schweiß

und Blut. Auf viele Theile von Afrika verpflanzte sich das Wort des Lebens, in manchen kämpft es kümmerlich um sein Daseyn, in manchen scheint es ganz erloschen. Aber der Herr, der die Herzen der Könige und Völker wie die Wasserbäche lenkt, hat eine Nation nach Afrika geschickt, die von jeher so Großes für die Glaubensausbreitung leistete. Die Franzosen kämpfen den wilden Stämmen in Nordafrika erst den Boden, dann Unglauben und Entsittlichung ab und werden aus Eroberern Friedensboten werden.

Kaum war Amerika entdeckt, so wurden schon 1493 Missionäre dahin abgesandt und zwar von dem Papste Alexander dem Sechsten. So schlimm dieser Kirchenfürst war, so vergaß er doch diesmal des Herrn Wort nicht: „Weide meine Lämmer!“ Auch hier waren die Dominikaner thätig; aber die Ausgelassenheit und der Geitz der Spanier, so wie die Rohheit der Indianer machten die Bekehrung zum sauersten Werke. Unverdrossen aber wirkten die frommen Mönche fort und arbeiteten besonders der Sclaverei und jeder unmenschlichen Behandlung der Amerikaner entgegen. In Südamerika bekehrte namentlich glücklich der heil. Ludwig Bertrand. Auch hier waren Dominikaner thätig. Am meisten Ausdauer und Geschicklichkeit in den schwierigsten Verhältnissen zeigte von jeher der Jesuitenorden, welcher durch Sittenreinheit und Milde die Herzen am schnellsten zu gewinnen wußte. Sie gründeten im Jahre 1616 einen überaus glücklichen Staat, in welchem sie väterlich 120 Jahre regierten. Frömmigkeit, Sitteneinfalt, Kunst, Gewerbe, Feldbau blühten in diesem Lande, Paraguay genannt. Aber der Neid der Europäer, denen der Zutritt versagt war, haßte, verfolgte und verläumdete diese friedliche Pflanzung. In Brasilien hatten

die Jesuiten mit jenen wilden Horden zu kämpfen, die sich durch Trunk, Wollust und den Genuß von Menschenfleisch schändeten. Sie milderten ihre Sitten durch Gesang, erzogen ihre Kinder und gründeten Christengemeinden. — In Mexiko sollen in manchem Jahre den Götzen 200,000 Menschen geopfert worden seyn; wie wohlthätig trat das Christenthum solchen Gräueln entgegen!

In Asien wirkte hauptsächlich der spanische Jesuite Franz Aspilcota von Xavier (gewöhnlich Franz Xaver genannt) segensreich. Er verließ Reichthum und Ansehen, worin er geboren war und ging 1522 in seinem 36sten Lebensjahre zum leidensvollen Bekehrungsgeschäfte. Zu Tausenden bekehrte sein Feuereifer, selbst Könige taufte er. Blutig ward oft die neue Lehre unterdrückt, aber nie vernichtet; sie wanderte von Land zu Land bis ins Innere von China, wo in unsern Tagen Bekenner leiden und bluten mit einem Muthe, der den ersten Christen alle Ehre gemacht hätte. Im vorigen Jahrhunderte fiel es erst den Protestanten auch ein, Missionäre auszusenden und England besonders gab bisher große Summen dafür her. Und was wurde ausgerichtet? So wenig, daß protestantische Reisende selber offen gestehen, ein solches Missionswesen habe schlechten Fortgang und noch schlechteren Bestand, so daß Protestanten selber auffordern, das Missionswerk von den Katholiken zu lernen. Wie sollen denn protestantische Missionäre predigen, wo sie nicht gesandt d. h. von Oben geweiht und unterstützt werden? Was können sie ausrichten mit dem Gelde, wenn es noch so reichlich gespendet wird? Für wen wirken sie, als am Ende für den englischen Handel, der durch Missionsstationen feste Punkte und also Gewinn erzielt? Oder soll das Austheilen einer Unzahl von Bibeln

die Wilden belehren? Wir gebildete Christen verstehen die Bibel ohne die Auslegung der Kirche nicht, wie sollen jene Völker sie verstehen! Prediget, sprach Christus; nicht: theilet Bibeln aus. Das ist ein sehr bequemes, aber wahrhaftig ganz unsinniges Werk, über welches die Nachwelt so staunen wird, daß man es einst kaum glaublich finden mag.

Welche herrliche Züge bietet uns die Missionsgeschichte der katholischen Kirche! Nur einige berühren wir der Kürze halber. Im 17ten Jahrhundert wagten sich sogar französische Ursulinerinnen nach Kanada und weihten sich dem schweren Werke mit allem Muthe und Glücke. In Japan entstand eine Christenverfolgung, aber selbst Kinder gingen freudig in den Tod. Hiefür nur ein Beispiel. Zwei vornehme Männer aus Fingo schmachteten wegen ihres Glaubens im Kerker und wurden endlich zum Tode verurtheilt. Der eine hatte einen Sohn Thomas mit 12 Jahren, der andere einen mit 6 Jahren, Namens Peter. Fromm erzogen, hörten sie viel vom Bekennertode. Als das Todesurtheil bekannt wurde, zog Thomas sein schönstes Kleid an, eilte dem Soldaten, der ihn aufsuchte, entgegen, umarmte voll Freude seinen Vater und ward mit ihm enthauptet. — Der kleine Peter hielt sich bei seinem Großvater auf und war eben eingeschlafen, zum letztenmal auf dieser Welt. Man weckte ihn und sagte ihm, daß er mit seinem Vater für seinen Glauben sterben sollte. Er ergreift die Hand des Soldaten, eilt mit ihm freudig zum Richtplatze und sieht dort bereits seinen Vater im Blute liegen. Unerschrocken kniet er neben den Leichnam nieder, streift seinen Halskragen zurück, faltet die Händchen und erwartet in voller Seelenruhe den Todesstreich. Aber wer kann eine solche fromme Unschuld morden? Drei Scharfrichter hatte

man nach einander herbeigerufen und jeder hatte das Schwert hinweggeworfen, unfähig, ein so unschuldvolles Opfer zu schlachten. Endlich hieb ein entmenschter Sclave das harrende Kind in Stücke. — Mütter ließen sich und ihre Kinder foltern und morden und blieben standhaft. Triumphe der Art hat die katholische Kirche bis zum Jahre 1844 unzählige aufzuweisen.

Zweites Kapitel.

Störung der Kirche durch Luther.

Während das Reich Gottes fromme Länder gewann, sollte es nach dem unerforschlichen Rathschlusse des Herrn eine traurige Spaltung im Abendlande, dem alten Boden des Christenthums, erleben. Hören wir zuerst das Wichtigste aus der Geschichte des Mannes, der zu dieser Spaltung so vieles beigetragen hat. Es ist bekanntlich Dr. Martin Luther, der seine traurige Berühmtheit im Zerstören des Heiligsten gefunden hat. Im sächsischen Städtchen Eisleben ward er geboren den 10. November 1483, wo seine Eltern brave und fromme Bauersleute waren. Der Knabe war starrsinnig, lieblos, entlief einmal dem Vaterhause und kehrte nur aus Noth wieder dahin zurück. Später zog sein Vater nach Mansfeld und trieb Bergbau. Mit 14 Jahren kam Martin Luther in eine höhere Schule nach Magdeburg; dort gingen ihm die Mittel aus und er fand keine Unterstützung. Also wanderte er nach Eisenach, wo eine reiche, junge Wittwe, Namens Cotta, sich seiner an-

nahm. Später studirte er in Erfurt. Dort wurde sein Freund Alexius auf einem Spaziergange an seiner Seite vom Blitze getödtet. Da Luther schon vorher mancherlei Zweifel und Anfechtungen gehabt hatte, so war er jetzt ganz erschüttert und floh in der Nacht in ein Augustiner-Kloster. Er hielt sich für einen schweren Sünder, den der Teufel stets verfolge und in seinem ganzen Leben hatte er nach seiner Meinung mit Satan zu kämpfen. Daher betete er als Mönch viel, wachte, kasteiete sich strenge. Man traf ihn oft bewußtlos und eine körperliche, wie eine geistige Anlage zur Schwermuth scheint sich bei ihm festgesetzt zu haben. Aber auch eine Neigung zum Hochmuthe entging seinen Lehrern nicht, die ihn nachher oft und viel demüthigten. Der Generalvikar des Augustinerordens, Staupiz, war übrigens sehr für ihn eingenommen und suchte ihm gute Rathschläge zu geben. Leider befolgte sie Luther nicht. Er sehnte sich nach Rom und setzte die Reise trotz allen Schwierigkeiten durch. Wie ganz anders hatte er sich das dortige Wesen gedacht! Er konnte sich gar nicht zurecht finden und darum schüttete er das Kind mit dem Bade aus. Er hatte sich vorher eine falsche Vorstellung gemacht und darum machte er sich nachher wieder eine falsche Vorstellung davon; denn er beurtheilte die römischen Priester nach seinem düsteren Seelenzustande und das italienische Volk nach dem deutschen. Ist unser Auge krank oder trübe, so kommen uns alle Gegenstände, die wir sehen, so vor. Luther kehrte nach Erfurt zurück und wurde bald darauf Professor und Stadtprediger in Wittenberg, erhielt auch bald darauf den Doktorgrad im Jahre 1512. Voll Fleiß lebte er seinem Berufe und als die Pest in der Stadt ausgebrochen war, so zeigte er sich ganz als

katholischen Priester, der treu und furchtlos aushält. Als jene Pest einige Jahre später bei den Reformirten in Genf einkehrte, so sprachen ihre Prediger also zu dem gesetzgebenden Rathe: „erhabene Herren sprechet uns frei von der Pflege der Pestkranken, denn wir fürchten uns.“ — Das war doch wenigstens offen, wenn auch nicht pflichttreu gesprochen. In unseren Tagen erlebten wir es, daß man so offen bei den Protestanten nicht sprach, wenn auch nur eine schwache Krankheit einige Opfer soderte, sondern daß viele protestantische Geistliche stillschweigend das Krankenlager mieden oder im Falle eintretender Besserung es zu besuchen versprachen. O Zeiten, o Sitten! — Während vor 300 Jahren die Genfer protestantischen Pfarrer so feig waren, traten die katholischen Priester in Lyon, wo die Pest ebenfalls wüthete, vor ihren Erzbischof und sprachen: „Herr! seyd so gütig und erlaubet uns, daß wir uns einschließen mit den Pestkranken.“ — Doch wir kehren zu Luther zurück. Bald fing der Zweifel an, in ihm rege zu werden und sein Glaube sank. Angstvoll schrieb er an seine Freunde: „Betet für mich; denn jeden Tag werde ich schlimmer und elender, von Tag zu Tag kommt mein Leben näher der Hölle.“ Das Jahr 1517 kam und der Ablaßstreit begann und damit Luthers erste, offene Verirrung. Die Sache ging so zu.

Der Erzbischof von Mainz und Bischof von Halberstadt, Albert, war dem Papste Leo dem Zehnten 45,000 Thaler Palliengelder schuldig und der Papst erlaubte ihm, einen Ablaß auszuschreiben. Albert wählte den Dominikanermönch Tetzel zu seinem Ablaßprediger. Schon dieß mißfiel Luthern, weil damals der Augustinerorden nicht im besten Einverständniß mit dem Dominikanerorden war. Man

brachte die lügenhaftesten Erdichtungen von diesem Tetzel vor Luthers Ohren und dieser glaubte sie, wie man immer gerne glaubt, was man gerne hört. Luther forschte nicht nach, sondern spottete und schmähte über den Papst und Tetzel. Als vollends das Volk die Beichtstühle der Augustiner verließ und nach Jütterbock zu Tetzel zog, so schrieb Luther seine 95 Sätze gegen den Ablaß, gesteht aber selber in seinen Schriften, daß er die Lehre vom Ablasse nicht genau verstehe. Und so geht es noch gar Vielen, die ihn fälschlich für Vergebung der Sünden ausgeben, da er doch nichts anderes ist, als Erleichterung oder Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen, welche die Kirche dem Sünder auflegt, um ihn an seine Sünden zu mahnen und sie ihm abzugewöhnen; solche Strafen wurden oft in Geldstrafen umgeändert. Gleichwie ein Arzt bei eintretender Gesundheit dem Kranken Manches wieder erleichtert und gestattet, was er vorher verboten hatte, so will die katholische Kirche heilen, aber auch, wenn sie Besserung sieht, Erleichterung eintreten lassen, um das zerstoßene Rohr nicht vollends zu zerbrechen durch Strenge, oder das glimmende Licht nicht auszulöschen. — Luthers Freunde erschracken über seine kecke Lehren und warnten ihn. Aber vergeblich. — Tetzel, ein hagerer, ernster Mann, widerlegte Luthern und was man noch von seinen Sätzen hat, beweist, daß er den Ablaß nicht vortrug, wie man auf ihn log und noch lügt, daß er nicht unwissend, roh und lüderlich war, sondern ein Mann, der mit Feuer und Kraft sprach und seine Sache besser verstand, als Luther die Ablaßlehre. Würdig und ohne alle Heftigkeit widerlegte Tetzel seinen heftigen, polternden Widersacher. Luther gab ihm zur Antwort, daß er sein Geschrei wie das Yanen eines

Esels verlache: anstatt des Wassers rathe er ihm Rebensaft, und statt des Feuers den Dampf gebratener Gänse." Ist das eine des Geistlichen würdige Sprache? — Noch waren Luthers 95 Sätze nicht unter das Volk gekommen; daher sandte ein Bischof den Abt Lamin an Luther und ließ ihn bitten und beschwören, daß er sie nicht veröffentlichen sollte. Luther verspricht zu gehorchen und die Sätze nicht zu veröffentlichen. Und doch läßt er seine Rede und Sätze in deutscher Sprache erscheinen und am Festtage aller Heiligen öffentlich an die Kirchthüre in Wittenberg anheften, wohin an diesem Tage eine Menge Wallfahrer zu kommen pflegten. So brach Luther sein gegebenes Wort und predigte offen Ungehorsam. Die Sache machte Aufsehen und Ungläubige gab es genug, die ihm Beifall zuriefen. Dadurch erwachte sein Hochmuth, daher er mit allem Uebermuthe Andersdenkende behandelte und beschimpfte. Disputiren war jetzt seine Lust und schon damals rief ein junger Doktor in Heidelberg, entrüstet über gewisse Sätze Luthers: „Wenn dieß die Bauern hörten, würden sie uns steinigen." Der nachher entstandene Bauernkrieg zeigte, daß der junge Doktor Recht hatte.

Doktor Eck trat hierauf gegen Luther in den Kampf, ein Mann, dem Luther das Zeugniß von wahrhaft außerordentlicher, scharfsinniger Gelehrsamkeit giebt. Nachher schilt er denselben Mann einen Satansknecht, an dem gar nichts sey. Doch erklärte er, dem Papste sich unterwerfen zu wollen und schrieb an ihn unter Anderem: „Schenk mir das Leben, oder nimm es, stimme mir bei, oder widersprich mir, gib mir Recht oder Unrecht; deine Stimme erkenne ich als Christi Stimme, der durch dich wirkt und spricht. Wann ich den Tod verdiente, will ich freudig sterben." Da-

bei aber schrieb und predigte er, was ihm beliebte. Papst Leo der Zehnte wollte keine Gewalt gebrauchen, sondern die Sache friedlich abmachen. Aber Luther beharrte auf seinem Widerspruche und einige Fürsten und Adelige befestigten ihn noch darin, warum, werden wir später sehen. Einer der größten und frommsten Männer dieser Zeit bedauerte diese Unruhen und wünschte sehnlich ihr Ende, nämlich der alte Kaiser Maximilian. Der Papst aber schrieb: „Wenn Luther Reue zeigt, dann vergebet ihm; wenn er sich hartnäckig zeigt, so thut ihn in den Bann." Er wurde nach Rom zur Verantwortung vorgeladen, wußte aber Ausflüchte aller Art. Der Papst gab wieder nach und befahl, Luther solle vor dem Cardinal Cajetan in Augsburg erscheinen. Dieser Mann war sehr gelehrt und sanft. Luther kam in Augsburg an den 7. Oktober 1518, stellte sich vor dem Cardinal, warf sich ihm zu Füssen und sprach: „Verzeihet mir, mein Herr, wenn ich freventlich gesprochen und gehandelt habe, ich will mich gerne leiten und belehren lassen zu besserer Ansicht und Meinung." Das waren aber wieder leere Worte, denn keinen Zuspruch, keine Belehrung nahm er an. Mit aller Geduld belehrte ihn der Cardinal, gab ihm eine Bedenkzeit um die andere, ließ ihm durch Andere die freundlichsten Vorstellungen machen und Luther war bald gerührt, bald heftig und im Ganzen blieb er hartnäckig und berief sich auf den Papst und einige Universitäten, besonders Paris, die er selber die Mutter und Fürstin schöner Studien nannte. Später verwarf er auch diese, und schalt sie, da sie ihm nicht Recht gab, die Grundsuppe alles Unrathes und Hinterthüre des Teufels. Immer noch hoffte Cajetan auf gütliche Ausgleichung, als Luther in der Nacht Augsburg in größter Eile verließ. Ein Augsburger Rathsherr geleitete

ihn durch abgelegene Straſſen bis an ein kleines Pförtchen, welches durch die Stadtmauer führt und noch den Namen „Dahinab“ hat. Hätte ſich ſeine Lehre ebenſo flüchten müſſen, welches Elend wäre der guten Stadt erſpart geweſen! — Der friedfertige Papſt ſandte nun ſeinen geheimen Kämmerer, Karl von Miltiz, an Luther, im Jahre 1519; ein unbeſonnener Mann, Freund des Weines und der Tafel, der ſich einbildete, mit zwei Mitteln die Sache beizulegen. Das erſte war, daß er den Dominikaner Tetzel, der bisher ſich ſtandhaft aller Lüge ausgeſetzt und für die gute Sache geſtritten hatte, ſo hart in einem Schreiben anließ, daß er krank wurde und ſchnell ſtarb, da die Verläumdung und Härte ihm den letzten Stoß gaben. Und noch jetzt glaubt man der proteſtantiſchen Erblüge, daß Tetzel die größte Schuld der Trennung trage. Wie wohl wird dieſem Opfer ſeiner Pflichttreue im Lande der Gerechtigkeit ſeyn! Das andere Mittel des Legaten Miltiz war, daß er mit Luther tüchtig aß und trank, ihn poltern ließ und ihm ſchmeichelte. Dieſer aber that ihm wieder ſchön, ſtellte ſich gehorſam an, ſpielte mit ihm den Narren und betrog ihn. Beide ſpotteten nachher über einander und beſchimpften ſich ſpäter. Zu ſpät ſah man in Rom, wie ſehr man ſich in Miltiz verrechnet hatte. —

Mit dem Mißbrauche beim Ablaſſe hatte Luther begonnen, Mißbräuche aber ſtellt die Kirche gerne ab und that auch dießmal ihr Möglichſtes. War nun Luther zufrieden? Nein. Denn jetzt fodert er den gelehrten Doktor Eck heraus zum Disputiren und ſtellt ganz neue Irrlehren auf z. B. der Gerechte ſündige, auch wenn er Gutes thue; das Fegfeuer ſey nicht aus der Schrift zu beweiſen, das Vorrecht des Papſtes (Primat genannt) ſey kein

göttliches, sondern ein menschliches Recht u. s. w. Vom 27. Junius bis 13. Julius 1519 dauerte die Disputation zuerst zwischen Carlstadt, einem Lehrer Luthers und Eck in Leipzig; Carlstadt aber wurde so überwunden, daß Luther an seine Stelle treten mußte. Die Gelehrtesten mußten Eck Beifall geben, was selbst Melanchthon mit ansah und einige Male mit machte. Luthers Wuth nach der Disputation, sein abscheuliches Schmähen auf seinen Gegner, der ihn überwunden hatte, beweißt am besten Luthers Niederlage. Von jener Zeit an brachte er den gottlosen Gedanken auf, der Papst sey der Antichrist und an diesem unsinnigen Satze halten unzählige Gegner der katholischen Kirche fest, wenn sie auch sonst von allen Lehren Luthers gewichen sind.

Nach der größten Langmuth und nachdem Luther einmal über das andere sein Wort gebrochen, Alles beschimpft und Alles außer sich verworfen und nur nachdem der Papst sich lange mit seinen Räthen berathen hatte, erschien endlich die Bulle gegen Luthers Irrthümer, ein Werk voll Weisheit und dem Papste abgenöthigt. Aber am 10. Dezember 1520 verbrannte sie Luther mit seinen irregeleiteten Studenten vor dem Thore in Wittenberg. Wie aber der Mensch nach einem Verbrechen entweder umkehren, oder noch schlimmer werden muß, so zeigte sich leider nur das letztere bei Luther, der von jetzt an maßlos über das Papstthum herfiel und die pöpelhaften Späße der Studenten über dasselbe gerne sah. Man sieht, wie mit dem Unglauben, oder dem Abfall von der Kirche, sogleich Sittenlosigkeit Hand in Hand geht. — Der Reichstag in Worms im Jahre 1521 sollte die Sache vor Kaiser Karl dem Fünften entscheiden. Muthig zog Luther dahin;

denn er hatte nichts zu fürchten bei den für ihn getroffenen Anstalten und des Kaisers Milde. Als ihn Karl der Fünfte sah und seine unentschiedene erste Antwort vernommen hatte, sprach er: „Dieser Mensch wird mich nicht zum Ketzer machen.“ Luther sprach lange hin und her, lehnte aber jeden Widerruf ab. Zuletzt wurde ihm vor Kaiser und Reich eröffnet: „Unsere Vorfahren, Könige von Spanien, Herzoge von Burgund, Beschützer und Vertheidiger des katholischen Glaubens, dessen Unversehrtheit sie mit ihrem Blute und Schwerte vertheidigten, wachten zugleich dafür, daß man den Dekreten (Verordnungen) der Kirche den Gehorsam leiste, den man ihnen schuldig ist. Wir wollen dieses schöne Beispiel nicht aus den Augen verlieren, wir wollen in die Fußstapfen unserer Ahnen treten und mit all' unseren Kräften diesen ererbten Glauben beschützen. Da nun ein Augustinermönch es gewagt hat, den Glauben, die Dogmen der Kirche und das Oberhaupt der katholischen Christenheit anzugreifen, die Irrthümer, in welche er verfallen war, hartnäckig zu vertheidigen und den Widerruf zu verweigern; haben wir für Recht erachtet, man müsse den Fortschritten der Empörung Einhalt thun, und sollte es unser Blut, unsere Güter und unsere Würden, ja den Wohlstand des Reiches kosten; damit Deutschland nicht mit dem Verbrechen eines Meineides befleckt werde. Wir wollen den Martin Luther, dessen Hartnäckigkeit die Fürsten für unbeugsam erkannt haben, ferner nicht mehr hören und wir gebieten, daß er sich entferne und zurück ziehe unter dem versprochenen Geleite, mit der Bedingung, daß er auf seiner Rückreise nicht predige und keine Unruhen veranlasse.“ Die Reichsacht ward den 6ten Mai über Luther ausgesprochen, da er zu seinem

Widerrufe sich verstand, die geistlichen und weltlichen Räthe aber mit dem Kaiser richtig seine Irrlehren und deren Folgen durchschauten. Diese Richter sprachen sich dahin aus: „Luther verringert und vernichtet die Andacht, hebt den Gehorsam und alles Regiment auf; dadurch wird das Volk gereitzt, sich seiner sowohl geistlichen als weltlichen Obrigkeit zu widersetzen, und allerlei Raub, Plünderung, Mord und Todschlag nicht ohne höchste Gefahr der ganzen Christenheit zu begehen. Was aber noch mehr ist, er untersteht sich ein neues und von allen Gesetzen befreites, viehisches Leben einzuführen. Dieser seel- und gottlose Mensch verachtet die Gesetze dermassen, daß er keine Scheu getragen, sogar die Satzungen der heiligen Väter und heiligen Canonen öffentlich zu verbrennen. Viel übler würde er auch umgegangen seyn mit den Büchern der weltlichen Rechte, woferne er sich nicht mehr gefürchtet hätte vor dem weltlichen Schwert dann vor der Excommunication (Ausschließung von der Kirche, ihren Gnadenmitteln u. s. w.) und dem geistlichen Banne des Papstes."

Der Erfolg bestätigte es, wie sehr diese Richter Recht hatten. Denn bald darauf schrieb Luther: „Wenn man Spitzbuben an Galgen hängt, wenn man Straßenräuber mit dem Schwerte straft und wenn man Ketzer verbrennt: warum gebrauchen wir nicht vielmehr alle Arten von Waffen wider die Meister des Verderbens, wider die Kardinäle, Päpste und das ganze Schelmengesind des römischen Soloms, welches nicht aufhört, die Kirche Gottes zu verderben? Warum waschen wir nicht unsere Hände in ihrem Blute?" Und über rechtmäßige Fürsten äußerte sich Luther so: „Ihr sollt wissen, daß es von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag immer sehr selten gewe-

sen ist, einen geschcidten Fürsten zu finden, noch seltener aber einen zu finden, der ein christlicher Mann war. Denn gewöhnlich sind sie die größten Narren und die größten Spitzbuben, die es auf der Welt gibt." Ja Luther lehrte geradezu: „Nach der Absicht Gottes sollen die Unterthanen der Herren tyrannische Herrschaft nicht länger mehr dulden." Hier ist also Aufruhr offen gepredigt.

Luther betrug sich vor dem Kaiser voll Unterwerfung und Demuth und sprach seinen Dank für sicheres Geleit und milde Behandlung aus. Sobald er dem Kaiser aus dem Gesicht war, schimpfte er übermüthig und roh auf ihn, log sogar, der Kaiser hätte ihn gerne getödtet, dem es doch so ein Leichtes gewesen wäre, der aber unverbrüchlich Wort und Treue hielt.

Luther berief sich stets auf Gamaliels Wort, Apostelgeschichte 5, 38 und 39: „Wenn mein Werk aus Menschen ist, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so ist es ewig." Sein Werk ist zerfallen in Aufruhr und Blutvergießen und seine Lehre von den bei weitem meisten Protestanten verworfen. Aber nicht eine Lehre der katholischen Kirche ist untergegangen. Wer ist demnach aus Gott, das Lutherthum oder das Papstthum? —

Luther reiste von Worms ab und brach sein Wort sogleich, indem er noch auf der Reise predigte. Sein Churfürst von Sachsen ließ ihn unterwegs von drei vermummten Rittern, an denen seine Begleiter so erschracken, daß sie Reißaus nahmen, nach der Wartburg in Sicherheit bringen, einem alten Schlosse bei Eisenach. Zwischen Luther und dem Churfürsten war die Sache vorher schon abgemacht. Dort hatte er, nach seiner Erzählung, einen Besuch vom Teufel, mit dem er über die Messe dispu-

tirte, und der sie verwarf. Glaubte Luther wirklich an diese Erscheinung, so hätte er die Messe festhalten sollen, eben weil der Teufel sie angriff; glaubte er nicht daran, so hätte er die Welt nicht belügen sollen. Sein wichtigstes Werk auf der Wartburg ist die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Deutsche, um sie Jedermann zugänglich zu machen. Aber stellte er damit das Wort Gottes nicht vielen Gefahren der Verfälschung und irrigen Auslegung aus? Allerdings gelang es ihm, sie in vielen Stücken trefflich zu übersetzen, und noch jetzt spricht seine Uebersetzung den Leser mannigfach an, besonders durch das Dichterische und Alterthümliche der kräftigen Sprache. Aber offen und gelehrt deckte Emser die Gefahren, wie die Fehler dieser Uebersetzung auf; er wies nach, daß der Urtext beinahe auf jeder Seite verfälscht sey und mehr als tausend unrechtmäßige Aenderungen darin vorkommen. Dieß sahen sogar Anhänger von Luther ein und selbst protestantische Consistorien erklärten Luthers Uebersetzung für ungenügend und unrichtig, führten neue Uebersetzungen ein, oder ließen die alte an unzähligen Stellen abändern. Konnte Luther Emsers Behauptungen widerlegen? Nicht im Geringsten! Also verbesserte er sein Werk? Keineswegs; sondern er schalt den gelehrten Mann einen Esel, Schulfuchs, Teufelsschüler u. s. w. — Die katholische Kirche hatte Bibelübersetzungen zu allen Zeiten in verschiedenen Sprachen und so auch lange vor Luther mehrere in deutscher Sprache. Nur verlangt sie, daß man die Schrift unter ihrer Aufsicht übersetzt, liest und auslegt. Oder gibt man eine wichtige Urkunde Jedermann in die Hand? Läßt man den Kranken sich selber die Arznei wählen und nehmen, was er will und wie er es will? So kann auch der sündige Mensch ohne den Geist Gottes die Schrift

nicht benützen, die von diesem Geiste herstammt und der Kirche zum Bewahren und Auslegen anvertraut worden ist. Jede Ketzerei fängt damit an, daß man nur die Schrift gelten lassen will; genau genommen aber läßt man nur sich gelten, denn man legt die Schrift nach Belieben aus und so kann man aus ihr Alles beweisen, Sinn und Unsinn. — Uebrigens kannte Luther zuverläßig die vorhandenen deutschen Uebersetzungen und doch rühmte er sich so hoch und vermessen, er habe die Bibel unter der Bank hervorgezogen und zuerst übersetzt. — Ohne uns bei dem Reichstage zu Nürnberg und Speier aufzuhalten, wollen wir nur das bemerken, daß bei dem letzteren, im Mai 1529 trotz der Nachgiebigkeit der Katholiken die protestantische Partei alles verwarf, was nicht nach ihrem Sinne war und daher den gewiß nicht sonderlich rühmlichen Namen „Protestanten“ (Widersprechende) tragen. Zwar hören sie sich gerne „Evangelische“ nennen, aber dieser Name gebührt ihnen nicht, da sie weder so schonend mit dem Evangelium umgehen, noch es so demüthig befolgen, wie die Katholiken, noch es ganz besitzen; denn sie haben nur das schriftliche, und das mündliche verwerfen sie und dieses war doch das erste. Die damalige protestantische Partei bestand aus folgenden Herren und Städten: 1) aus den sechs Reichsfürsten: Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von der fränkisch-brandenburgischen Linie, Ernst und Franz Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und 2) aus den 14 freien Reichsstädten: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weissenburg und Windsheim. Wir werden später

sehen, warum diese geringe Macht gegen Kaiser und Reich eine Zeitlang trotzen konnte.

Wir kehren zu Luther auf die Wartburg zurück. Er hörte daselbst von der Schwärmerei einiger seiner Anhänger, der Wiedertäufer, besonders Carlstadts, der die Bilder zerstörte, wie der wilde Kaiser Leo der Isaurier. Er eilte nach Wittenberg, sah die Verwüstungen in den Kirchen und predigte stark dagegen. Die sogenannten neuen Propheten, die mit Luther bereits im Streite lagen, foderten, er solle die Wahrheit seiner Lehre mit einem Wunder beweisen. Luther aber sagte: sie müßten ihre Sache durch ein Wunder beweisen, weil sie gegen die Einheit aufstehen. Das war katholisch von Luther gesprochen; aber damit schlug er sich selber. Denn sogleich rief ihm Einer zu: „ihr habt ja auch mit dem Papst gebrochen und die Kirche nicht gefragt, von der ihr abstammet und die nicht von gestern ist, und wir sollten eure Kirche nicht verlassen dürfen, die erst einige Tage alt ist?“ So uneinig war das Reich der Protestanten schon im Anfange seines Entstehens.

Auf Leo den Zehnten war der fromme und gelehrte Hadrian der Sechste als Papst gefolgt; ein ächter Deutscher und Christ, ein Vater der Armen, ein wahrer Friedensfürst. Er mußte die hundert Beschwerden vernehmen welche die deutschen Reichsfürsten vorbrachten, meistens grobe Vorwürfe, auf die sich einzulassen, unter eines Papstes Würde gewesen wäre. Ein Buchdrucker in Wittenberg, J. Lufft, verbreitete sie durch den Druck mit boshaften Anmerkungen. Ein protestantischer Schriftsteller sagt selber: „die Welt war Hadrians nicht werth. Er starb und alle Armen Roms liefen weinend dem Sarge nach und riefen: „unser Vater ist todt!“ Auf seinem Leichensteine

steht: „Hier liegt Hadrian der Sechste, der kein größeres Unglück kannte, als daß er regieren mußte.“

Im Jahre 1529 drang der türkische Kaiser Soliman mit 200,000 Mann durch Ungarn vor Wien. Hätte jetzt die ganze Christenheit nicht einig seyn sollen? Die Protestanten gaben ihre Brüder preis, freuten sich sogar im Stillen der Noth der Katholiken. Lieber mit den Türken Frieden als mit den katholischen Brüdern! Aber Gott, die Tapferkeit der Führer und die muthige Standhaftigkeit der Wiener retteten die Stadt. Luther rieth nicht allein vom Kampfe gegen die Türken ab, sondern verlangte auch, daß man die sogenannte Türkensteuer nicht geben sollte; „denn, machte er öffentlich bekannt, die Türken seyen Werkzeuge des göttlichen Zorns, wer sich gegen sie erhebe, widersetze sich der Vorsehung.“ Mit Recht sprach also der edle Kaiser Karl der Fünfte zu den Abgesandten der Protestanten: „Gott wird euch richten, ihr habt den belagerten Fürsten die Hilfe eurer Arme und eures Geldes versagt und habt ein Grundgesetz des Reichs verletzt.“

Mit Heinrich dem Achten König von England kam Luther in Streit, weil jener die katholische Lehre vertheidigte. Diesen König beschimpft er nicht allein so unfläthig, daß man es nicht nachsagen mag, sondern sagte auch die Unverschämtheit: „an diesem Könige sehe man, daß es keine größere Narren gebe, als Könige und Fürsten.“ — Später hätte er denselben König, als er in Sünden gefallen und darum mit dem Papste zerfallen war, gerne für seine Partei gewonnen und schämte sich nicht, ihm zu schmeicheln. Aber der König deckte diese Niederträchtigkeit vor aller Welt auf, worauf Luther schweigen mußte.

Bald sah Luther, daß mancher Christ und Priester aus der ersten Täuschung erwachte und reuevoll zur katholischen Kirche zurückkehrte. Er verfiel also auf ein Mittel, das wenigstens den Priestern jeden Rückweg in die alte Kirche unmöglich machte. Er suchte die Ehelosigkeit (den Cölibat) zu vernichten. Denn der verheirathete Priester war gebunden und verloren für den Stand des Priesters. Er beschimpfte daher den Cölibat auf die gemeinste Weise, schrieb und predigte von der Ehe, daß kein Lanzknecht es hätte garstiger machen können. Und um der Sache Nachdruck zu geben, heirathete Luther die Catharina Bora, eine 26jährige Nonne, am 14. Junius 1425, mit der er schon längere Zeit bekannt war. Also brach nicht allein der Reformator als Mönch und Priester sein Keuschheitsgelübde, sondern bewog auch eine Nonne dazu. Ein kaiserliches Rescript sagt: „Wer eine Nonne oder einen Mönch nimmt, verdient den Galgen.“ Wenn bei den Heiden eine gottgeweihte Jungfrau sich verging, wurde sie lebendig begraben. Und einen solchen Frevel wagte Luther; zwar hielt er sein Vorhaben sehr geheim und führte es plötzlich in aller Stille aus, gab aber der Welt nur um so mehr Veranlassung zu Argwohn und übler Nachrede. Man hat mehr als ein Zeugniß, daß die entlaufene Nonne nicht sehr züchtig gewesen und viel zu früh Mutter wurde. Ein Hausfreund Luthers schilderte sie als hochmüthig, herrschsüchtig, und geizig; ihr Mann aber liebte die Freuden der Tafel und war nie witziger und ausgelassener als bei Tische. Seine Tischreden sind gesammelt, sie wimmeln von drolligen Einfällen, aber auch von rohen und schmutzigen Reden. Man kann Luther nicht damit entschuldigen, daß solche Unarten seiner Zeit angehört haben, denn man hat eine Menge Schrif-

ten aus jener Zeit, deren Verfasser sich anständiger und sittiger ausdrücken.

Auf die Veranstaltung des Landgrafen Philipp von Hessen wurde zwischen Luther und seinen Anhängern und Zwingli und seinen Anhängern im September 1528 ein Religionsgespräch zu Marburg über die Abendmahlslehre gehalten, wobei nichts zu Stande kam, als daß Luther und Zwingli sich nachher so arg als möglich beschimpften. Mit Eckel wendet man sich davon ab. Wenn aber diese Kirchenlichter der Protestanten so hausten, was war vom Volke zu erwarten? Endlich kam es zu einem neuen Reichstage. Am 15. Junius 1530 hielt Kaiser Karl der Fünfte seinen herrlichen Einzug in Augsburg. Luther aber hielt sich in Coburg verborgen auf. Aber eine Schaar von Lutheranern, Wiedertäufern, Zwinglianern und sonstigen Sekten trieb sich in der Stadt herum. Am 23. Junius wurde der Reichstag eröffnet. Ein berühmter katholischer Theologe, Namens Cochläus, foderte offen und dringend Luthern zur Disputation heraus; aber dieser gab weder eine Antwort, noch erschien er. Ein anderer gelehrter Mann, Johannes Faber, deckte in einem Buche alle Irrlehren und Widersprüche Luthers auf und dieser konnte ihn nicht widerlegen, deshalb griff er zu seinem alten Mittel, er schimpfte derb auf Faber.

Das Glaubensbekenntniß der Protestanten wurde nun am 25. Junius 1530 durch den Kanzler Christian Baier öffentlich vor Kaiser und Reich vorgelesen. Es war das Werk Melanchthons, aber nach Luthers Kopf und nach seinem Sinne verfaßt. Der Kaiser veränderte keine Miene. Aber die katholischen Doktoren verwunderten sich höchlich nach dem, was früher geschrieben und gelehrt worden war,

von den Protestanten. Denn in diesem Glaubensbekenntnisse trat man so leise und vorsichtig auf, wollte man in der Hauptsache ganz katholisch seyn, nannte die Abweichung Nebendinge und enthielt man sich aller Heftigkeit. Diese Confession wurde zur Prüfung den katholischen Doktoren, die dem Reichstage anwohnten, übergeben. Sie gaben eine Antwort; sie war aber dem Kaiser zu scharf und er ließ sie daher umarbeiten. Die umgearbeitete Widerlegung wurde nun den Protestanten mitgetheilt und diese verfaßten eine Apologie, d. h. Vertheidigung ihres Bekenntnisses, worinn sie noch mehr nachgaben, als in dem Bekenntnisse selbst. Ihre Plane und scheinbare Nachgiebigkeit durchschaute man aber wohl und deshalb blieben Kaiser und Reich auf der Verwerfung ihrer Irrthümer. Der Kaiser versprach nur so viel, daß er sich für ein Concil bei dem Papste verwenden wolle zu Beilegung der Spaltung. Bevor aber dieses zu Stande kommen konnte, versuchte Papst Paul der Dritte das Aeußerste. Er kam freundlich dem heftigen Luther entgegen, indem er durch seinen Legaten Vergerio in Deutschland bekannt machen ließ, daß in Mantua ein Concilium eröffnet werden sollte. Dieser begab sich nach Wittenberg mit dem Verlangen, sich mit Luther zu besprechen. Derselbe putzte sich stattlich heraus und darüber zur Rede gestellt, sagte er: „So wird der Legate denken: Ei der Teufel; ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglück angerichtet, was wird er denn noch thun? Ich putze mich, um sie zu ärgern.“ Als er mit den Legaten in Gesellschaft seines Freundes Pomeranus zusammen kam, benahm er sich hochmüthig und spöttelnd. Der Legate behandelte ihn mit aller Ruhe und Würde und fragte ihn, ob er zu einem Concilium kommen wolle nach Mantua, Pa-

dua, Florenz, oder wo er wolle? Luther erklärte, er werde überall erscheinen, wohin man es auch verlegen werde. Unter Anderem fragte ihn auch der Legat: „Weihet ihr auch Priester?“ Luther erwiederte: „Freilich thun wir's; denn der Papst will uns keine weihen oder ordiniren. Und sehet da sitzt ein Bischof, den wir geweiht haben, und zeigte auf den Doktor Pomeranus.“ Beim Abschiede rief ihm der Legate zu: „Sehet zu, daß ihr euch zum Concil bereit machet!“ Und Luther antwortete ihm: „Herr, ich will kommen mit diesem meinem Hals.“ — Wie konnte nachher Luther über diesen Mann spotten und sogar an Melanchthon schreiben: „Man sandte mir einen Cardinal, der allen andern auch gleicht, einen Verräther, Dieb, Teufel! Ich wollte England hätte viel Könige wie Heinrich der Achte, der sie tödten würde.“

Besonders vom Jahre 1537 fing Luther zu kränkeln an, er litt heftige Schmerzen und glaubte an sein nahes Ende. Während er von Vielen zärtlichen Abschied nahm, thut es uns wehe, auch auf diesem Lager seine bittere Rache gegen den Papst zu sehen! Er möchte, sagt er betend, nur noch bis aufs Pfingstfest leben, um die römische Bestie, den Papst und sein Reich, in offenem Druck vor der ganzen Welt noch härter anzuklagen. — Welch schreckliches Gebet eines Leidenden in der vermeintlichen Nähe des Todes! Beten ist lieben, hatte ihm einmal ein Mönch zugerufen. Luther haßte unversöhnlich; wie konnte er beten! Er erholte sich nie mehr von seinem Körperleiden, noch weniger von seinem Wahne. Im Januar 1546 reiste er nach Eisleben, um einen Streit der Grafen von Mansfeld wegen ihrer Grenzen zu schlichten. Hier war er anfänglich, besonders an der reichbesetzten Tafel guter Dinge und

schrieb die Worte auf den Tisch: Lebend war ich die Pest dir, o Papst, todt werd ich dein Tod seyn. Am 17. Februar wurde er sehr krank und schwach und den 18. Februar verlor er das Bewußtseyn; man goß ihm starke Tropfen ein, er öffnete die Augen und Doktor Jonas sprach: „Ehrwürdiger Vater, wollt ihr auf Christum und die Lehren, wie ihr sie geprcdigt, beständig sterben? „Ja, antwortete Luther, legte sich auf die linke Seite und verschied. Man versuchte noch, ihn zu beleben; doch nur ein dumpfes Röcheln drang aus der Brust, die Lippen öffneten sich ein wenig und hauchten einen leichten Athem aus; aber der Entschlafene stand jetzt vor seinem Richter. — Möge er ein barmherziges Gericht erfahren haben!

Seine Familie kam in drückende Noth. Die Gattin starb den 20. December 1552 in Thorgau. Sein Stamm lebte in tiefer Dunkelheit und ist gänzlich erloschen.

Und was dürfen wir nun über Luthers Charakter unbeschadet der Wahrheit und Christenliebe sagen? Es ist folgendes: Außerordentliche Gaben lagen in ihm; der Hochmuth hat sie frühe aus dem Dienste Gottes genommen und dieser pflanzte sie nicht weiter, daher wurden sie aus Fruchtpflanzen Giftpflanzen, ihm selber zur Last und der Welt zur Läuterung. Er besaß manche liebenswürdige Eigenschaft, z. B. Sinn für Wohlthätigkeit, Dichtkunst, Musik. Aber eine stets zunehmende Bitterkeit schwächte sie ab. Wir sehen an ihm Muth und Feigheit, Demuth und Hochmuth, Gebet und Lästerung, religiöse Begeisterung und grobe Sinnlichkeit, Offenheit und Verstellung. So entstellte seine Verirrung seine Himmelsgaben und die Hölle wandelte sie leicht ins Gegentheil um. Sein berühmter Zeitgenosse Erasmus schreibt von ihm: „Zu meinem Erstaunen finde ich an Lu-

ther zwei ganz verschiedene Personen, bald schreibt er so, daß er apostolischen Geist zu besitzen scheint; und wiederum, welchen Possenreißer überbietet er nicht im Spotten, im Schimpfen und in ungeziemenden Reden?" Zum Volksredner geschaffen, verlor er sich zu oft und zu leicht im Pöbelhaften. Begeistert für die heilige Schrift, übersetzte er sie trefflich, besonders das Dichterische und Prophetische in derselben; beugte aber ihren Text und ihren Sinn nach Belieben; denn seine Einfälle waren ihm lieber, als manche Aussprüche Gottes. Er wollte der Mann der Freiheit seyn, und pflanzte Empörung; er bildete sich ein, er erlöse das Volk von einer unerträglichen Tyrannei, wenn er es vom Papste und der Kirche losreiße, und doch trat er keck als Evangelist auf, duldete keinen Widerspruch und schaltete nach Willkühr. Er griff die Mängel des Klerus seiner Zeit an und verfiel durch Wort, Schrift und Handlungen in große Sittenlosigkeit. Zum Engel geschaffen und ausgerüstet, endete er als ein gefallener Erdengeist. Dem vom Wahne und Widerspruche Fortgerissenen sehen wir wehmüthig nach. Uns dünkt, daß ihm keine größere Freude begegnen und keine größere Ehre angethan werden könne, als wenn sein Name nicht mehr zum Sektennamen genommen und sein Werk aufgehoben werde durch Rückkehr zur Einen heiligen Kirche. Wenn es aber so weit gekommen seyn wird, wird unendliche Freude im Himmel seyn, an der Luther Theil nehmen möge, geläutert, begnadigt!

Noch gibt es Viele, die Luther schon deßwegen für groß halten, weil er eine so große Bewegung hervorgebracht hat. Aber er hat nichts gethan, als den aufgehäuften Brennstoff, bevor ihn guter Wille entfernen konnte, mit kecker

Hand angezündet und da er nicht mehr löschen konnte, die Flamme tapfer geschürt. Dafür werden wir in den spätern Kapiteln noch mehr Beweis und Zeugniß finden.

Diejenigen Protestanten aber, welche aus Doktor Martin Luther einen Heiligen machen wollen, sollen bedenken, daß er sich dazu gar nicht schickt. War sein Wort und Wandel unsträflich? Luther bekennt selber das Gegentheil. Wurde er immer fester in seinem Glauben? Er schwankt so, daß man alle hauptkatholischen Lehren noch in seinen letzten Schriften findet. Wurde er immer milder und liebevoller, wie dieß bei allen Heiligen zu finden ist? Immer wilder, unversöhnlicher, feindseliger, so daß kein Mensch mit ihm auskommen konnte, wie seine Freunde selber oft klagten. Selbst dem treuen, sanften Melanchton gab er Ohrfeigen, wie dieser in einem Briefe klagt. Wurde er ruhiger und zuweilen himmlischer Erscheinungen gewürdigt? Stets hatte er nur den Satan vor sich, wie er unzähligemal sagt, und selbst seine natürlichen Kräfte arteten aus, geschweige, daß wir höhere in seinen spätern Tagen an ihm wahrnehmen könnten. Nicht ein Merkmal eines Heiligen hat Luther an sich, vielmehr manche Merkmale der Unheiligkeit je älter er ward.

Drittes Kapitel.

Luthers Gehilfen.

Wir geben nur eine kurze Schilderung einiger dieser Gehilfen; denn er hatte deren unzählige in dem verdorbenen Zeitgeiste und allen Weltkindern. Der erste war

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein genannt; Luthers Amtsbruder als Professor in Wittenberg. Kühn und voll Eifer vertheidigte er die neue Lehre, verfiel in Schwärmerei, zerstörte heilige Bilder, leugnete die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle, zerfiel mit Luther, irrte eine Zeitlang im Elende umher und starb zuletzt als Prediger in Basel. Im schwarzen Bären zu Jena kam einst Luther mit Karlstadt zusammen und Luther bot diesem einen Goldgulden, womit er ihn zum Disputiren herausforderte, ob sie gleich in einem Wirthshause waren. Nachdem sie es unwürdig genug getrieben hatten, schieden sie noch unwürdiger von einander; denn zum Abschiede sprach Luther zu Karlstadt: „Könnte ich dich auf dem Rade sehen!“ Und Karlstadt erwiderte: „Möchtest du den Hals brechen, ehe du zur Stadt hinauskommst!“ Sind das Jünger Christi, Menschen, die Andere bessern konnten?

Man rechnet zu Luthers Gehilfen einige Ritter jener Zeit und vor allen den Ulrich von Hutten. Dem aber, wie so manchen seiner Gesellen, that nur das weh, daß man nicht mehr ungestraft Alles mit dem Schwerte ausmachen und nach Belieben rauben durfte. Denn ihr Wahlspruch war: „Reiten und Rauben ist keine Schande, das thun die Besten im Lande.“ Der Handelsstand, sagten sie, ist dazu da, daß der Adel ihn plündert. Die neue kirchliche Freiheit, d. h. der Ungehorsam gegen Papst und Kaiser mußte ihnen sehr willkommen seyn; denn in dieser Störung wurde es trübe und im Trüben ist gut fischen. Der Kaiser konnte auf ihre Raubzüge kein wachsames Auge haben und war so in Anspruch genommen, daß er sie nicht nach Gebühr züchtigen konnte. Solchen Menschen konnte es um Religionslehren nie zu thun seyn. Von diesem Schlage

war auch der Ritter Franz von Sickingen. Dieser fuhr einst in einem Nachen mit einem Juden. Mit seiner unbändigen Stärke ergreift er den Juden, taucht ihn ins Wasser und droht ihm mit dem Tode, wenn er nicht an Christus glauben wolle. In der Todesangst bejahte es der Jude, Sickingen tauft ihn sogleich, gibt ihm mit seinem eisernen Handschuh einen Schlag auf den Kopf und läßt ihn ertrinken, damit er nicht wieder, wie er scherzend sagte, vom Christenthume abfallen könne. Wer will noch solche Räuber und Mörder Luthern zur Ehre anrechnen? — Dagegen thun sich Luthers Anhänger desto mehr zu gut auf Philipp Melanchthon, d. h. Schwarzerd. Er wurde geboren am 16. Februar 1497 zu Bretten in Baden und wurde durch Fleiß und gute Gaben sehr gelehrt in den Sprachen und der Weltweisheit. Die Gottesgelehrtheit erlernte er eigentlich erst von Luther, dessen Amtsbruder in Wittenberg er wurde. So gelehrt er war, so schwach war er von Charakter. Sein milder Sinn wurde ganz von Luthern eingenommen, den er theils bewunderte, theils fürchtete. Dadurch verirrte er so, daß er einige grausame Hinrichtungen, welche von den Protestanten und Reformirten vollzogen wurden, billigte, daß er oft zum Heuchler und Lügner wurde, was sich besonders bei Abfassung der augsburgischen Confession zeigte, worüber ihn Luther also beruhigt: „sie müssen jetzt lügen, nachher, wenn sie Ruhe bekämen, könne man es schon wieder gut machen.“ Nach Luthers Tod aber wich er sehr von seiner frühern Lehre ab. Die ganze Reformation sah er als ein großes Unglück an, (er pflegte zu sagen: mit mehr Thränen als Wasser in der Elbe sey, habe er sie schon beweint) und half doch selber dazu. Die Theologen von seiner Partei nannte er mit Recht das

streitsüchtigste Volk und hatte doch nicht den Muth, ihnen offen und kräftig zu widersprechen. Auf ihrem Todbette fragte ihn seine Mutter, in welchem Glauben sie am sichersten sterben könne? Und der große Gehilfe Luthers antwortete — im katholischen. In der augsburgischen Confession behauptete er Sätze, an die er nie im Ernste glaubte, oder er müßte sehr unwissend gewesen seyn, änderte an ihr ab und suchte, Katholiken und Lutheranern möglichst zu gefallen. Melanchthon ist in meinen Augen das bedauernswertheste Opfer dieser Spaltung. Er verlor seinen eigenen Willen, seufzte im Strome, dem er nicht mehr zu entgehen wußte und endete darin mit Schmerzen und Reue. Er sah voraus, wie schwer man büßen werde durch die Spaltung, suchte vergeblich zu vermitteln, weil er durch die Unbeständigkeit seiner Lehre bei Vielen das Vertauen verloren hatte und starb zu Wittenberg am 19. April 1560 mit dem Wunsche nach Einheit in der Kirche. Die übrigen Gehilfen Luthers sind noch von weit geringerer Bedeutung, meistens Leute, die in großer Täuschung lebten, oder die sich der katholischen Kirche unwürdig gemacht hatten und bei Neuerungen nur gewinnen konnten. War es doch ein Volkssprichwort, das man seit jener Zeit noch hört: „Lutherisch ist gut leben, katholisch gut sterben.“ Damit ist Alles gesagt.

Viertes Kapitel.

Die Bekenntnißschriften der Protestanten.

Die sächsischen, schweizerischen, französischen, niederländischen, schwedischen, englischen und böhmischen Protestanten haben nicht einerlei Bekenntnißschriften, wie die Katholiken ihre Beschlüsse des Trienter Concils als allgemeines Band unter sich haben; sondern jedes Land hat seine eigene Bekenntnißschriften, und nicht bloß eine, sondern oft mehrere, die sogar in manchen Punkten einander so widersprechen, daß ein Theil diese, der andere Theil jene annimmt. Daher war zu allen Zeiten die Verwirrung groß und jetzt ist sie auf den höchsten Grad gestiegen, wie wir weiter unten sehen werden. Bleiben wir bei den wichtigsten protestantischen Confessionen oder Bekenntnißschriften der sächsischen Partei stehen, so müssen wir nennen: die augsburgische Confession, Luthers großen und kleinen Katechismus und die Eintrachts- oder Concordienformel, die man mit aller Gewalt erzwang, wobei man Pfarrer und Schulmeister, die nicht unterschreiben wollten, mißhandelte und die daher von den Protestanten selber Zwietrachtsformel genannt wurde. Diese drei Hauptschriften stimmen unter sich durchaus nicht überein. Zum Glücke weiß das Volk solches nicht und viele protestantische Geistliche eben so wenig, weil man sie höchst selten noch liest und jedenfalls sie auslegt, wie man es für gut findet. Auf die augsburgische Confession thun sich die Protestanten übrigens am meisten zu gut und erst dieser Tage nannte es das württembergische Consistorium ein glorwürdiges Bekenntniß. Also müssen wir es schon ein wenig näher ansehen.

Eilig faßte es Melanchthon ab unter der Leitung und Einwirkung Luthers. Kann nun eine Schrift, nach der man lehren und leben soll, als Inbegriff der heil. Schrift so im Augenblick abgefaßt, nur von einigen Männern überlegt, großen Werth haben? Weiß man nicht, wie die katholische Kirche ihre Glaubenssätze berathen und prüfen ließ, Jahre, ja Jahrzehnte lang von den frommsten und gelehrtesten Kirchenhäuptern und Vätern und mit den Hilfsmitteln aller christlichen Jahrhunderte? Kann man ohne den heiligen Geist Bekenntnißschriften abfassen? Oder wird der Geist Gottes die alte Kirche verlassen haben, um über Luther und Melanchthon zu kommen? Hat das ihr Charakter verdient, oder ihr Leben bestätigt? Sieht man auch nur einen Funken des göttlichen Geistes in jener Schrift, in welcher Bibel- und Geschichtsverdrehung, Verstellung und Lüge sich in Allem findet, wo sie von der alten katholischen Lehre abweicht? Stößt man auf eine Wahrheit, so ist es anerkannt katholische Lehre. Das sehen jetzt viele Protestanten ein und verachten entweder alle ihre Bekenntnißschriften, oder lassen sie dieselben unbeachtet liegen. — Die Pfarrer wollten nicht mehr darauf schwören; sie hatten Recht und die Consistorien mußten nachgeben, während man kurz vorher solche Pfarrer weggejagt hatte. Welch tolle Widersprüche!

Auf das Augsburger Glaubensbekenntniß hin machte man mit den Protestanten Frieden, d. h. wenn sie dabei bleiben wollten; denn man muß doch wissen, worauf man Frieden schließt, damit nicht am Ende Lehren entstehen, die Alles umstürzen. Aber wo ist das ächte, ursprüngliche Augsburger Glaubensbekenntniß? Darauf weiß Niemand zu antworten; denn im ersten Jahre seiner Entste-

hung wurde von Melanchthon schon daran abgeändert und vielleicht liegt eine einzige ächte Handschrift in Wien oder Rom, welche am besten zeigen würde, wie man von jeher mit dieser Hauptbekenntnißschrift umgegangen ist. Sie war erst 30 Jahre alt, als man schon zwölf verschiedene Ausgaben von ihr zählte und schon damals konnte man nicht ermitteln, was daran ächt und was unächt sey. Streng genommen, wäre man also den Protestanten keinen Frieden schuldig, da sie die Urkunde, auf welche hin der Friede geschlossen ward, selber verfälscht, wenigstens nicht mehr ächt haben. Aber gerne wollen wir ihnen Friede lassen, denn entweder benützen sie ihn zur Ueberlegung und dann müssen sie sich zu uns wenden; oder wollen sie nicht überlegen, dann thun sie sich selber wehe. Sie selber aber liegen unter sich so im Streite, daß sie nur noch ein wenig zusammenhalten um der Katholiken willen. Sonst aber kämpft Sekte gegen Sekte, Gelehrter gegen den Gelehrten und die Uneinigkeit ist so groß, daß Klaus Harms, ein ehrlicher protestantischer Geistlicher, noch nicht vor gar langer Zeit sagte: „Alle Lehren, in denen die Protestanten unter sich einig seyen, wolle er auf den Nagel seines Daumens schreiben.“ Und nicht ein Wort mußte er bis jetzt darauf schreiben.

Das Augsburger Glaubensbekenntniß handelt zuerst in 21 Artikeln von dem, was die Protestanten lehren von der Dreieinigkeit, Erbsünde, Christo, Rechtfertigung, Predigtamt, guten Werken, der christlichen Kirche, den Heuchlern und bösen Kirchendienern, Taufe, Abendmahl, Beichte, Buße, Gebrauch der Sakramente, Kirchenregiment, jüngstem Gericht, freien Willen, der Ursache der Sünde, Glauben und guten Werken und von dem Dienste der Heiligen.

Hierauf kommen noch 7 Artikel, über welche Zwiespalt sey, d. h. in welchen besondere Unterscheidungslehren vorgetragen und Mißbräuche der katholischen Kirche aufgezählt werden sollen.

Das Abendmahl soll unter beiden Gestalten gefeiert, den Priestern die Ehe erlaubt, die Messe würdiger und nicht als Opfer für die Sünden gehalten werden, die Beichte nicht nothwendig ein Aufzählen einzelner Sünden seyn, der Unterschied der Speisen und dergleichen Satzungen seyen nur dazu da, den Glauben zu verdunkeln und die Gewissen zu beschweren, die Klostergelübde taugen nichts, der Bischöfe Gewalt soll nur im Predigen, Binden und Lösen bestehen, alle übrige Gewalt soll ihnen abgesprochen werden.

So viel ist gewiß, überall wird in dieser Bekenntnißschrift so katholisch als möglich gelehrt und der Widerspruch in den 21 ersten Artikeln ganz verheimlicht. Die letzten 7 Artikel aber sind wieder zum Theil verwirrt, zum Theil unehrlich. Wenn man liest, was Luther und seine Genossen längst schon gelehrt hatten und nachher lehrten, so erscheint die Augsburger Confession als eine feige, heuchlerische Verstellung. Denn sie will stets sagen: „in der Hauptsache sind wir mit euch einig; es sind nur Nebensachen, worüber wir streiten.“ Für was aber machte man Lärmen und Trennung und beschimpfte Papst und Kirche unausgesetzt? Auf Luthers unredliches Anrathen berührte man gewisse Hauptartikel gar nicht, um sich hier katholisch anzustellen und nachher schreiben und lehren zu können, was man wollte. So schlüpfte man z. B. schlau hinweg über die Lehre vom Fegfeuer, von der Zahl der Sakramente, der Gewalt des Papstes u. s. w. Was soll man davon denken, daß die Protestanten nicht wagten,

offen ihren Glauben darzulegen? — Luther hielt sich nahe bei Augsburg auf und leitete von seinem Verstecke aus den Melanchthon.

Sehen wir aber gänzlich weg von der mehrfachen Verfälschung der Hauptbekenntnißschrift des deutschen Protestantismus, sehen wir ab von ihrer trüglichen Abfassung, lassen wir die augsburgische Confession ganz als das gelten, was sie seyn soll und seyn will, als Darlegung nämlich des Glaubens einer christlichen Religionsgesellschaft, an die man durch Gewissen und Vertrag gebunden seyn muß, so entsteht eine neue Verlegenheit für die Protestanten. Soll sie gelten in ihrem Werthe und nach ihrer ursprünglichen Bedeutung, so hören die Protestanten auf, Protestanten zu seyn; denn sie dürfen sich ja nach ihrer eigenen Erklärung an kein Menschenwort — und mehr ist doch auch die augsburgische Confession nicht — binden; da nach Luthers Lehre nur die Bibel die oberste Richterin in Glaubenssachen ist. Diese darf aber wieder Jeder auslegen wie er will, sonst müßte er ja einem Anderen folgen, und das wäre wieder unprotestantisch; also folgt Jeder nur seiner Bibelauslegung. — Gilt aber die Auslegung einer Bekenntnißschrift, so haben die Protestanten umsonst das Ansehen des Papstes, der Kirche und Erblehre verworfen; denn sie haben jetzt ein todtes, ein papierenes Papstthum. Wer ganz frei und ungebunden seyn will, verfällt in die größte Sclaverei und wird von sich oder tausend Anderen abhängig, wie der Mensch, der über Gesetze sich wegsetzt, der Strafe und Schande verfällt. Dieß sehen die meisten Protestanten ein und verwerfen daher alles Ansehen der Bekenntnißschriften. Aber nach was richten sie sich jetzt? Das beste Gesetzbuch hilft nichts, wo nicht Richter darüber gesetzt sind, die es richtig auslegen. So

hilft die Bibel ohne die Kirche nichts, denn nur diese versteht sie und legt sie aus. Manche Protestanten meinen: man sollte neue Bekenntnißschriften fertigen, da die alten so unvollkommen, veraltet und von den Meisten verachtet seyen. Aber wer soll sie verfertigen? Gelehrte und Geistliche sind in jedem Glaubenspunkte uneins und das Volk kann doch wahrlich keine Glaubensschriften verfassen. In dieser Rathlosigkeit weiß sich die protestantische Welt nicht zu helfen; der Eine ist betrübt, der Andere eifert für den abgestorbenen Glauben und ein Dritter spottet und zieht sich von Kirche und Glaubensgemeinschaft zurück. Immer stärker werden die Sekten, immer schwächer die sogenannte protestantische Kirche. Darum tritt eine neue Meinung auf: überlasset Alles dem Staate, er soll mit Schulen und Gewalt Alles in Ordnung halten. — Die Schulen sind die Töchter der Kirche; diese schlägt man todt, was wird aus den Töchtern werden? Ist der Staat, was er seyn soll, ein äußerer Körper, so belebt ihn nur eine Seele, die Kirche, und leitet ihn mit ihrem göttlichen Geiste. Ist dieser dahin, so verwest der Körper, der Staat verfällt. Und kann denn der Staat wahre Ordnung halten ohne die höhere Ordnung der Religion, die allein der Kirche anvertraut ist? Gesetzt aber auch, der Staat könnte äußerliche Ordnung halten, hat denn der Mensch nicht noch höhere Bedürfnisse in sich, größere Aussichten nöthig, um glücklich zu seyn, und um der menschlichen Ordnung sich zu fügen? Endlich aber sind die meisten Protestanten nicht nur von ihren Bekenntnißschriften und ihrem früheren Glauben abgewichen, sondern sie lehren zum Theil das Gegentheil und zum Theil Dinge, daß wenn Luther heute unter sie träte, er sie nicht kennen und nicht anerkennen würde, dagegen würde er sich

höchlich wundern, wie die Katholiken in ihren Glaubenslehren sich so gleich geblieben und doch in Künsten und Wissenschaften keinen Augenblick zurückgeblieben sind.

Frage gelehrte, geistliche, vornehme, geringe Protestanten unserer Zeit, was sie von der Taufe halten, so antworten die Meisten: es ist ein leerer Gebrauch, wodurch man weiß, wie alt einer ist und in welche Gemeinde er gehört. Frage sie nach dem Abendmahle, so hörst du: man kann sich dabei an Christus erinnern, aber man kann auch ohne das an ihn denken. Frage nach dem Kirchenbesuche, so meinen sie, er sey überflüssig, man könne sich überall erbauen. Frage sie nach der Dreieinigkeit, so antworten sie, es sey eine thörichte Lehre. Frage sie nach der Bibel, so ist es ihnen ein Buch, von dem man nicht wisse, wo es her komme und in welchem abgeschmackte Dinge und Widersprüche stehen. Frage sie nach Christus, so war er ein bloßer Mensch oder am Ende ein bloßer Name, auf den nach und nach allerlei gedichtet und gelogen worden sey. Frage sie nach Tod und Ewigkeit, so ist ihnen jener schrecklich, diese ein leeres Hirngespenst. — Wie aber der Mensch glaubt, so lebt er und bei einem solchen mehr als heidnischen Glauben muß auch nach und nach das Leben heidnisch werden. Darum lehren Manche unter den Protestanten, daß Tugend, Vergeltung hohle Worte seyen. Die höchste Tugend und Weisheit sey, sich um nichts zu bekümmern und so angenehm als möglich zu leben. — Lasset diese Lehren vollends unter das Volk kommen, so muß Aufruhr und Empörung eintreten. Darum betet, flehet, ermahnt die katholische Kirche zur Umkehr, weil sie keine Seele gleichgültig verloren gehen lassen kann. Und diese Liebe mag man verdächtigen und schelten? Sie deckt der

Brüder Wunden auf, um ihnen ihre Noth vor Augen zu legen und sie zu bewegen, Hilfe zu suchen, bevor sie jämmerlich verbluten. Nur ein Kain, ein Brudermörder, kann sagen: soll ich meines Bruders Wächter seyn?

Luther sah in seiner Zeit zu viel werkthätiges, äußeres Christenthum und darum warf er sich auf ein ganz innerliches, gleich als ob Christenthum nicht beides seyn, und das innere aus dem äußeren hervorgehen müßte, weil es vorher Glaubensanstalten geben muß, bevor ich zum Glauben gelange. Könnte der Glauben nur so von Oben in die Herzen gesenkt werden, so sieht man nicht ein, wofür Christus Fleisch und Blut angenommen und eine Kirche mit äußeren und inneren Gnadenmitteln gestiftet hat. — Nur der Glaube macht selig, rief Luther. Aber welcher Glaube? Der in Lieben thätig ist, zeigte Christus und lehrten alle Apostel. Denn auch die Teufel glauben, werden dabei aber nicht selig, sondern zittern. Luther mußte weiter gehen und sagen: man braucht keine Priester, denn er schaffte das ewige Opfer ab und behauptete, alle Christen haben durch den Glauben gleiche Würde. Warum weihte alsdann Christus seine Jünger und sandte sie erst dann aus; warum weihen diese wieder? Was Luther aus den Sakramenten machen sollte, wußte er selber nicht, daher vernichtete er so viele als möglich und lehrte von den übrigen Halbwahrheiten. Den Opfertod Christi auf Golgatha ließ er gelten, aber den Weg dazu benahm er, seine unblutige Aufopferung verwarf er, weil ihm Satan dazu rieth, wie er erzählt. Dadurch rückte er Christus aus dem Gesichtskreis der Menschen hinweg und darum wurde es auch hier wahr: „Wohl aus den Augen, ist wohl aus dem Sinn.“ Das lebendige Wort der Kirche, die Erb-

lehre verwarf er, um den todten Buchstaben und seiner menschlichen Auslegung das Heiligste preis zu geben. Mit aller Kraft klammerte er sich an die Schrift an, mißhandelte sie aber zuerst und treulich folgen diesem Beispiele seine Nachfolger. Man zeigte Luthern tausende von Uebersetzungsfehler, er konnte sie nicht läugnen, schalt aber die gelehrten Männer Esel. Man zeigte ihm, daß er den Text verfälsche, Worte hineinsetze; er gab es lachend zu und rühmte sich dessen. Er verwarf ganze Schriften des alten und neuen Testamentes, z. B. die Offenbarung Johannis, den Brief Jakobi, den er einen strohernen Brief nannte und so verwirft jeder lutherische Gelehrte eine oder mehrere Schriften der Bibel; es gibt aber bereits gelehrte und ungelehrte Protestanten, die sie ganz verwerfen. Die Ehe wollte er auf und zu Ehren bringen und entriß ihr die göttliche Würde und Bedeutung. Die Sünde wollte er bekämpfen und säte ihren Saamen im eigenen Ungehorsame und Hochmuthe und schob sie zuletzt auf Gott. Einen fröhlichen Glaubenstod wollte er bereiten und machte ihn schrecklich, indem er über dem Grabe an keine Reinigung und Barmherzigkeit glaubte. Er wollte für sich und seine Anhänger volle Gewißheit der Seligkeit und Zweifel und Unruhe warfen ihn Tag und Nacht umher, so daß er die widersprechendsten Dinge schrieb und lehrte. Eine freie Kirche wollte er stiften und verschenkte ihre Gewalt, ihr Ansehen und ihre Güter an jeden Machthaber, den darnach gelüstete.

Alles dieses zeigt Erfahrung und Geschichte und wenn **diese umsonst lehren, so lehren Zuchtruthen zuletzt.**

Fünftes Kapitel.

Ursachen, aus denen die Reformation entstanden ist.

Die Anhänger der Reformation deuten auf ihre schnelle Verbreitung hin und beweisen aus dieser, daß sie ein herrliches und nothwendiges Werk gewesen sey. Eine allgemeine Erfahrung aber lehrt, daß alles Göttliche und Dauernde sehr langsam gedeiht und daß der türkische Glaube sich noch weit schneller verbreitete, als Luthers Lehre. Wir aber sehen die Reformation als ein Trübsalsfeuer an für viele Völker und als Läuterungsfeuer für die Kirche, aus dem sie glänzender als je hervorgehen sollte. Daß das Feuer so schnell aufloderte und so weit um sich griff, kommt von dem schon Jahrhunderte aufgehäuften Zündstoffe her. Zählen wir die vornehmsten Ursachen auf, aus denen die traurige Spaltung hervorging, so sind es hauptsächlich folgende:

1) Die Kreuzzüge, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung Amerikas, die Gelehrten, die nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken ins Abendland kamen, die Deutschen, die in Italien studirten, brachten und verbreiteten schnell so neue Kenntnisse, Gedanken und Bedürfnisse, daß man sah, wie das Mittelalter vergangen und eine neue Zeit angebrochen war. Dabei geht es, wie es uns am frühen Morgen geht. Einigen thut das neue Licht wehe und sie zürnen ihm, Andere möchten die Ruhe noch länger genießen und sind verdrüßlich, daß alles schon thätig ist, Andere lieben die Nacht um ihres Nutzens Willen, den die Finsterniß ihnen gewährte, Andere, weil sie ihre Sünden bedeckt. Nur Wenige finden sich gleich zurecht, er-

heben ihr Herz zu Gott und wissen, was und in welcher Ordnung zu wirken ist. So war es im 16ten Jahrhundert. Albigenser, Waldenser, Wycliffe, Hus und die Böhmen hatten durch ihre Empörung gegen Kirche und Staat die Reformation nur zu gut angebahnt. Man sah, daß Manches besser seyn könnte und meinte, es müsse Alles plötzlich verbessert werden und in der Eile wird dann nicht blos das unreine Badwasser, sondern zugleich auch das Kind ausgeschüttet. Zuerst wollte man Mißbräuche allein abschaffen; bald aber ging man weiter und hielt Alles für Mißbrauch, verwechselte Menschliches und Göttliches. Weil die Kirche im Aeußerlichen Manches an sich hatte, was nicht zu ihr gehörte und sie entstellte, so meinte man, sie tauge gar nichts mehr. Man dachte nicht mehr daran, daß die unsündliche Kirche durch eine sündliche Welt geht, und alle ihre äußeren Glieder schwache Menschen sind, ihr Geist aber deshalb doch der göttliche bleibt. Was also Menschen ungeschickt machten, schrieb man auf Rechnung ihres Geistes und was und wie dieser bessern wollte, wollte man nicht sehen und nicht verstehen. Die Kirche ist eine fromme Mutter, die ausgeht, zu suchen im Namen Jesu, was verloren ist. Dabei führt sie ihr Weg durch Staub und Koth, durch Sturm und Nässe, durch Frost und Hitze. Was Wunder, wenn ihr Anzug von Zeit zu Zeit älter und unschöner wird? Wissen wir doch, daß sie den König Himmels und der Erde zum Bräutigam hat, der sie einst herrlich heimführen und mit der Sonne bekleiden wird. Für uns ist es bis dahin genug, daß, wenn Manches sich äußerlich an ihr verändert, Eines sich gleich bleibt — ihr Geist der Weisheit und ihr Mutterherz. Wir läugnen also

2) die Mißbräuche in der Kirche damaliger Zeit gar nicht; denn die Kirche und ihre besten Kinder sahen und beklagten sie selber. Und worin bestanden die hauptsächlichsten Mißbräuche in der Kirche? Ein ungefähr 70 Jahre langer Aufenthalt der Päpste in Avignon (Avinjon) machte, daß sie nicht mehr frei und unabhängig schalten und walten konnten, daß sie, von Frankreich gleichsam in Gefangenschaft gehalten, dieses Land vor den anderen bevorzugen mußten, hiedurch einen Theil der Liebe und Achtung ihrer Italiener und anderer Völker verloren und zu vielen weltlichen Zwecken dienen mußten. Dazu kamen mehrere leichtsinnige ja sogar sittenlose Päpste, die Macht und Ansehen verloren, um alte Mißbräuche sich nicht kümmerten und auch noch neue herbeiführten. Daß mehrere Päpste zugleich sich erhoben, von weltlicher Macht ihre Wahl abhängig gemacht wurde, wie am Ende des 14ten Jahrhunderts 3 Päpste sich bekämpften, bis alle 3 ihr Amt niederlegen mußten, verursachte Verachtung des Papstthums, der kirchlichen Lehren und Verfall der Kirchenzucht wie der Sitten. — Wie Christus seinen sichtbaren Nachfolgern Gewalt und Recht des Ablasses ertheilt, so darf man keinem Papste ihn absprechen. Aber beklagen muß man den Mißbrauch, daß manche Päpste habsüchtig waren und ihn zu einer Geldquelle machten, wenn sie gleich das Geld wieder zum Theil sehr gut verwendeten zu Kirchen, Spitälern, Brücken, Wegen, Austrocknung von Sümpfen, Beförderung der Künste und Wissenschaften und Unterhaltungskosten des Gottesdienstes und seiner Diener. Die Kirche wurde dadurch zu sehr verweltlicht, die Bischöfe ahmten es nach, suchten reiche Herren zu werden, trieben weltliche Dinge, führten Kriege und zogen öfter selber zum Kampfe aus. Dadurch waren

natürlich die Heerden übel berathen. Viele Päpste und Kirchenversammlungen sahen das ein, beklagten es und wollten abhelfen, aber sie fanden theils keine Zeit, theils nicht die rechten Mittel, theils keine Unterstützung von Außen. Bald wollte das Oberhaupt helfen und der Körper, besonders dessen vornehmste Glieder halfen nicht einstimmig dazu; bald wollte der Körper helfen und ließ das Oberhaupt aus dem Auge, wie z. B. die Kirchenversammlung des 15ten Jahrhunderts in Basel es ausführen wollte. Erst im 16ten Jahrhunderte verstanden sich Haupt und Glieder vollständig und darum kam das Herrlichste im Trienter Concil zu Stande.

Viele rechnen unter die schreiendsten Mißbräuche in der Kirche die spanische Inquisition, oder das Ketzergericht; aber nur weil sie weder den Ursprung dieses Gerichtes, noch seine Einrichtung, noch seinen Zweck kennen. Wir müssen also hier das Nöthige darüber sagen.

Im Jahre 1478 trat die spanische Inquisition ins Leben, um die Christen und ihren Glauben zu sichern vor ihrem unversöhnlichsten Feinde, nämlich vor den Türken (oder wie man sie in Spanien hieß: Mauren) und den Juden. Dieses Ketzergericht ging nicht von der Kirche aus, sondern war lediglich ein königlicher Gerichtshof und seiner Strenge wirkten die Päpste entgegen, wo sie nur konnten; wie sie z. B. alle Geistlichen, welche der König zu Mitgliedern dieses Gerichtshofes berief, zur Barmherzigkeit und Milde verpflichteten. Weise verwaltet ist es ein Glaubensgericht, wie Staat und Kirche Sittengerichte haben. Wer aber Sittengerichte will, muß auch den Glauben wahren, denn nur auf diesem beruht Sittlichkeit. Aber, sagt man, dieses Gericht hat Blut vergossen! Ist denn der

Obrigkeit nicht das Schwert zur Bestrafung der Gottlosen gegeben? Hat die Inquisition zu viel, oder unschuldig Blut vergossen, so bedauert das die Kirche von Herzen; aber Jedermann weiß, daß das beste Gericht auf diese Art irren kann. Warum sagt man nicht davon, wie viel Blutvergiessen die Inquisition erspart hat? Während in Europa Ströme von Christenblut in den Religionskriegen flossen, die der Protestantismus veranlaßt hatte, war Spanien von solchen Gräueln verschont und hatte also mit einigen wenigen Opfern das Leben, die Ruhe und den trostvollen Glauben vieler Millionen erkauft. Wie wenig Recht gerade die Protestanten haben, der katholischen Kirche die Inquisition vorzuwerfen, ist aus dem Bisherigen und der Geschichte klar. Später aber werden wir sehen, daß sie mit Ketzern so umgegangen sind, daß sie von der Inquisition ganz schweigen sollten.

Ferner war ein Hauptgebrechen in der Kirche ein vielfach verwahrloster Klerus, zum Theil voll Rohheit, zum Theil voll Unwissenheit. Dieser traurige Zustand der Geistlichkeit hatte aber darin seinen Grund, daß man sie von der Kirche zu sehr abgelöst hatte; denn jeder Junker setzte sich seinen Geistlichen, den er zum niedrigsten Stall- und Jagdknecht herabwürdigte. So weit kommt es nie, so lange die Kirche freie Hand über ihre Diener hat. Wie ungerecht und thöricht ist es, solche Umstände auf Rechnung der Kirche zu schreiben, was sie mit blutendem Herzen sah und leider nicht sogleich ändern konnte! Aber durch viele Gesetze und Verordnungen bewies sie, daß sie dem Uebel abhelfen wollte. Und hatte die Kirche nicht stets und so auch zur Zeit der Reformation fromme und gelehrte Männer? Warum sind diese nicht Kinder der Kirche, wie die unwissenden und gottlosen bloße Geschöpfe des Staates und der Welt waren?

Endlich kommen auch äußere Verhältnisse in Betracht, welche die Reformation und ihre schnelle Ausbreitung sehr beförderten, nämlich

3) ein neuer Geist unter Fürsten, Herren und Städten. — Karl der Große hatte vom Ende des achten bis zum Anfange des neunten Jahrhunderts die deutschen Völker unter seinem Scepter vereinigt, Würde und Bestätigung seines Kaiserthums vom Papste erhalten. Er sah ein, daß dieser große Staatenbund, dessen Vorsteher er war, im Weltlichen sey, was die Kirche im Geistlichen, daß er ohne die Kirche nicht entstanden war und nicht bestehen konnte, darum sah er sein Reich sich von der Kirche gegründet, erhalten und übertragen und nannte es römisch-deutsches Reich und sich den römisch-deutschen Kaiser. Dabei war Deutschland mächtig, geehrt und gefürchtet und verbreitete christliche Sitten und Glauben nach allen Seiten. Die Fürsten hingen vom Kaiser ab, die Großen der Fürsten aber, Vasallen genannt, von ihrem Fürsten. Diese Vasallen hatten Unterthanen, die wieder von ihnen abhingen, so daß der gemeine Mann Dienste und Gut nur lehenungsweise vom Ritter, der Ritter vom Fürsten, der Fürst vom Kaiser, der Kaiser von der Kirche, die Kirche von Gott hatte. Und diese Einrichtung nennt man das Lehenswesen. Nach und nach machten sich einzelne Lehensleute los von ihren Herren, thaten sich zusammen zu Schutz und Trutz und bauten Städte. Diese waren den Rittern ein Dorn im Auge, weil sie freie Leute in sich hatten und mancher Dienst- und Lehensmann den Rittern entlief und sich in die Stadt flüchtete. Die Städte aber mußten dazu dienen, daß die Gewalt der Mächtigen nicht Alles unterdrückte, daß Künste und Wissenschaften sich in ihnen festsetzten und Reichthum ihnen zufloß, weil sie hauptsächlich

Handel trieben, an dem der Ritter keine Freude hatte, da Krieg und Jagd seine Beschäftigung war. Durch ihren Reichthum erkauften sich die Städte vom Kaiser Rechte und Freiheiten, machten sich unabhängig von den Rittern und standen allein unter dem Kaiser, der einen Schirmvogt über sie setzte und so hießen sie freie Reichsstädte. Mit dem Reichthum zog Wohlleben ein und ihr Glanz störte die alte Sitte und untergrub den alten Glauben und ihre Gelehrten nährten vielfach die falsche Aufklärung. Was irgend auf eine Freiheit hindeutete, war den Städten willkommen und daher finden wir, daß die Reformation die alles Mögliche und also auch vollkommene Freiheit zusagte, ihnen ganz willkommen war. Kein Wunder also, daß sie so bald in den Reichsstädten eingeführt ward. Treulich hatten die umsichtsvollsten und frommsten Männer in solchen Städten davor, aber beinahe überall vergebens gewarnt. Die Wehen kamen nach. Die Reformation hat den Reichsstädten Freiheit, Macht und Reichthum geraubt und Trübsale über sie gebracht, von denen sie sich zum Theil noch nicht erholt haben. Wie überall, hat sie auch hier das Gegentheil am Ende zurück gelassen, von dem, was sie zuerst vorgespiegelt hatte.

Wenn die Reformation in den Städten willkommen war, so sollte man meinen, die Ritter seyen ihr gram gewesen. Aber dem ist nicht so. Diese hatten ihre eigene Plane und Lebensart und dazu paßte Trennung und Unordnung am besten. So wenig als in den Städten die Reformation nur durch ihre Lehren Eingang fand, so wenig nahmen sie die Ritterburgen auf, weil man Seelenheil in ihr suchte, sondern der augenblickliche Nutzen entschied. Was wollten auch Städter und Ritter damals viel

von Kirchenlehren hören! Für Prüfung solcher Dinge waren sie zu unbändig, hochmüthig und unwissend. Wie sich der Lehnsmann vom Ritter, so wollte sich dieser vom Fürsten und Kaiser unabhängiger machen und dazu taugte vortrefflich das neue Geschrei von Freiheit, von einem allgemeinen Priesterthum, von der Gleichheit vor Gott u. s. w. Die Lebensart der meisten Ritter hatte sich gegen die frühere Zeit ins Gegentheil umgewandelt. Einst waren sie im Dienste der Kirche, schützten den Glauben und die Unschuld, kämpften uneigennützig für unterdrücktes Recht und hatten vollauf zu thun, erfreuten sich aber auch der Ehren und des Segens der Kirche. Eine neue Kriegsverfassung gab mehr Ruhe und die besten Kaiser und Päpste suchten den Frieden zu befestigen. Der Ritter aber war geborner Kriegsmann. Er wußte seine Zeit nicht anders zuzubringen, als mit Essen und Trinken, Jagen und Raufen. Jeder schaffte sich selbst Recht und Fehden, Turniere und Zweikämpfe hatten kein Ende; denn Müssigang ist aller Laster Anfang. Eine solche Lebensweise kostete Geld, welches die Ritter gewöhnlich nur durch Raub und Plünderung zu erwerben wußten. So sanken sie nach und nach zu Wegelagerern, Räubern und Mördern herab. Jedermann und besonders die Städte beklagten sich, deren Handelsleute so oft von ihnen geplündert wurden und der Kaiser suchte den Zweikampf aufzuheben und einen allgemeinen Reichsfrieden und Schutz für alle Unterthanen einzuführen. Wie willkommen war also den Rittern die Reformation, die den Kaiser in seinen Bestrebungen aufhielt und ihnen Luft machte, weil sie in der Unordnung ihre Plane und ihre Lebensweise am besten ausführen und fortführen konnten!

Derselbe Geist des Ungehorsams hatte aber auch nicht bloß die Reichsstädte und Reichsritter, sondern auch die Reichsfürsten ergriffen. Ihr Gebiet zu vergrößern, ihre Unabhängigkeit zu erzwingen, war ihre einzige Sorge. Das konnte aber nicht besser gelingen, als wenn der Kaiser, sein Haus und Reich geschwächt wurde. Das that die Reformation, denn der Kaiser war nach seinem Eide und seiner Stellung ihr geschworner Gegner und so mußte er gegen sie kämpfen. Von Außen aber hatte der Kaiser unausgesetzt zu thun gegen die Einfälle der Türken und für den Schutz und die Verwaltung seiner weitläufigen Staaten, so daß seine Kraft zersplittert ward und sich nicht der Reformation entgegenstellen konnte. So war also diese auch den Reichsfürsten willkommen, besonders da zwei Umstände zusammen kamen. Das Kaiserhaus Oesterreich wurde den Fürsten zu mächtig und gefährlich, sie besorgten, ihre Länder und Kronen an dasselbe zu verlieren und gerade dieses Kaiserhaus stand wider die Reformation. Ich halte aber die Behauptung von Oesterreichs zu großer Macht für eine bloße Ausflucht; denn seine Gerechtigkeit ließ nichts befürchten und eben in den Wirren der Reformation hätte es noch größer werden können, verzichtete aber edel darauf, so leicht es auch gewesen wäre. Eintracht und Gottesfurcht in Deutschland herzustellen, sah Oesterreich als seine Aufgabe an. Dieß war den Reichsfürsten Grund genug, die Reformation zu begünstigen und so dem Kaiser Kampf zu bereiten, aus dem Kampfe Schwächung seiner Macht und Erhebung der ihrigen. Sie säeten hier wahrlich auf das Fleisch, um von dem Fleische das Verderben zu ernten. Sie sahen auf das Sichtbare, um das Unsichtbare und am Ende auch das Sichtbare zu verlieren. Denn die

Reformation hat auch ihnen das Gegentheil von dem gebracht, was sie versprochen hatte. Klar werden wir dieß später sehen.

Auch verstanden sich in den Wirren der unruhigen Zeit Papst und Kaiser nicht immer, konnten also nicht gemeinschaftlich gegen den bösen Geist der Zeit wirken; sondern arbeiteten ihm öfters in die Hände durch ihre Uneinigkeit.

4) Endlich müssen wir die Mittel noch einen Augenblick betrachten, deren sich die Reformatoren zur schnellen Verbreitung ihrer Lehren bedienten.

Mißbräuche waren da und die Reformatoren sprachen anfänglich nur von deren Abschaffung. Damit gewannen sie viele Herzen, die das Gleiche wünschten; also hatten sie einen leichten Anfang. Als sie weiter gingen und Lehrsätze und Rechte der Kirche angriffen, hatten sie unter Hohen und Niedern den Ungehorsam auf ihrer Seite. Daß sie zu weit gingen, sahen bald Viele ein, wie Melanchthon und Andere, aber sie waren zu weit mit fortgegangen und wußten keinen Rückweg zu finden. Andere stellte man in einen Dienst oder in eine Lage, daß sie brodlos oder der Strafe fällig wurden, wenn sie nicht mit fort machten, z. B. die verheiratheten Kirchendiener. Dazu kam die Herablassung der Reformatoren zum Volkstone; man machte sich dem Volke recht verständlich und zwar in seiner Art und Weise und das gefällt und gewinnt, wenn es auch öfters noch so pöbelhaft ist, wie Luther sich nicht scheute, die rohsten und unsittlichsten Volksausdrücke zu gebrauchen, auch ganz in dem Geiste zu spotten, zu schimpfen und zu toben, und doch daneben manches Wahre und Schöne zu sagen und zu schreiben. Er wußte sich die Herzen Vieler dadurch zu gewinnen, daß er so sehr auf einen faßlichen und besseren

Volksunterricht in den Schulen drang, die Landessprache mehr zu Ehren und Ausbildung brachte, die neuen Lehren in den Volksgesang legte, das Volk für mündig, frei und in Glaubenssachen für ganz unabhängig erklärte und es zu einem priesterlichen Geschlechte Gottes erhob, und ihm den Kelch im Abendmahle zusprach. Auf der andern Seite that es Vielen wohl, zu hören, der Mensch habe keinen freien Willen; also, mußte man denken, kann man ihn für Sünden auch nicht strafen; wofür also Angst, Reue, Buße, Besserung, Fasten, Gebet u. s. w.? Die Lehre, daß man mit dem bloßen Glauben selig werde, war gar zu bequem, als daß man sie nicht gerne hätte hören sollen und so unsinnig sie ist, so that ihr damals der Umstand vielen Vorschub, daß man auf Glauben zu wenig und auf äußerliche Werke zu vielen Werth gelegt hatte. Wer ferner auf alle Obrigkeit schimpft, hat bald einen Anhang und das Schmähen aller Obrigkeit verstand und betrieb Luther eifrig und der Unwissenheit und Rohheit der Zeit gefiel es. So schmeichelte man dem Volke und gewann es durch viele böse und einige wenige gute Mittel.

Die Geistlichen, Mönche und Nonnen, zum Theil sehr ausgeartet, wie die übrigen Stände, durch Wohlleben, Trägheit und Unwissenheit, drückte nichts als das Keuschheitsgebot, aber eben um so stärker, je unheiliger und weltlicher sie wurden. Flugs griff man mit allen Waffen dieses Gebot der Kirche an, mit Spott und Hohn, mit Beweisstellen aus der Bibel (denn in der findet man Alles, wenn man sie nach Belieben auslegen darf; nach Belieben auslegen heißt in sie hineinlegen, was man gerne glaubt) und mit dem eigenen Beispiele. Luther heirathete plötzlich, beredete seine Mitarbeiter auch dazu und so folgte der

übrige Troß nach. Wer dem Stolze und der Sinnlichkeit zu schmeicheln weiß, setzt viel durch, so verworfen er vor Gott ist. — Und wie gewann man die Fürsten? Mit dem Eigennutze, Eingehen in ihre Plane und der Nachsicht gegen ihre Sünden. Man lobte ihren Ungehorsam gegen Kaiser und Papst und setzte diese Oberhäupter auf alle Art herab, man ermuthigte die Reichsfürsten zur Empörung gegen das Reichsoberhaupt, zur Unterstützung seiner Feinde und zum Abfalle in der Zeit der Noth. Es war für die Reformation viel gewonnen mit der Lehre, daß jeder Fürst Herr über den Glauben sey, wie er Herr über sein Land, also ein vollkommener Papst sey. Wie wohl waren die Reichsfürsten damit zufrieden, noch mehr aber mit den Kirchen- und Klostergütern, die sie eilig raubten; so daß Luther selber ihnen „den Teufel" dafür wünschte, weil die Diener des Evangeliums mit Weib und Kindern beinahe verschmachten müßten; und in einer Predigt sagte er: „Viele sind noch gut evangelisch, weil es noch katholische Monstranzen und Klostergüter gibt." Es ist von Protestanten selber zugestanden, daß die Reformation überall, in der Schweiz, in Schlesien, Dänemark, Schweden, England, Schottland, Sachsen, Baden, Württemberg, Hessen ꝛc. durchaus von der obersten Staatsgewalt eingeführt und zu ihren unedlen Zwecken benützt wurde. Man vergleiche einmal die protestantisch gewordenen Fürsten des 16ten Jahrhunderts mit den katholisch gebliebenen und Jeder wird sehen, wie edel letztere gegen die ersteren sich ausnahmen.

Der eifrigste und mächtigste Beschützer der Reformation war Landgraf Philipp von Hessen. Er war bereits 16 Jahre mit der Prinzessin Christine von Sachsen verheirathet, die ihm 8 Kinder geboren hatte, und verlangte

mit einem Male zur rechtmäßigen Gattin als zweites Eheweib die Margaretha von Saal. Er drohte, wenn man ihm dieß nicht gestatte, wieder katholisch zu werden und siehe, man erlaubte ihm die Sünde der Doppelehe und des Ehebruchs und 8 hessische Hoftheologen, worunter Luther, Melanchthon und Bucer unterschrieben das schändliche Dokument, „um, wie sie sagten, so für das Heil seines Leibes und seiner Seele zu sorgen und Gottes Ehre dadurch zu befördern.“ Hierauf gebar dem Landgrafen seine rechtmäßige Gattin noch 3 Kinder und die Margaretha von Saal 6 Söhne, die Grafen von Diez genannt. Luther sagte nachher: „entweder läugne er die Sache, was er wohl könne, da der Landgraf im Stillen mit der Margaretha getraut worden sey, oder gestehe er einen Irrthum ein.“ Melanchthon aber ging die Sache nach, daß er krank wurde. Ein solches Beispiel fand leider Nachahmung unter den Protestanten, z. B. bei Churfürst Johann Georg dem Vierten von Sachsen, und bei Eberhard Ludwig von Württemberg, welche beide im 17ten Jahrhundert in Doppelehen lebten, die schweres Aergerniß und Unheil stifteten. Von König Heinrich dem Achten von England werden wir später noch hören.

Das sind die Hauptursachen, die zur schnellen Ausbreitung der Reformation beitrugen. Wer aus diesen Ursachen dieses Ereigniß noch nicht als ein unseliges erkennen will, den verweisen wir auf die Folgen, oder die Früchte der Reformation, die wir in einem späteren Kapitel schildern werden. Aber wahr ist das Wort des Königs Friedrich des Großen von Preußen: „Wenn man nachsehen will, wie die Reformation entstanden ist, so wird man finden, daß sie in Deutschland aus Geiz, in Frankreich aus der Sucht nach Neuem, in England aus der

Unkeuschheit hervorgegangen ist." Warum aber überließ man es nicht der Kirche, die Mißbräuche abzuschaffen? Sie kannte, beklagte sie, machte zu allen Zeiten Anstalten, sie zu heben. Denn sonst müßte sie gegen Jesu Verheißung untergehen. Hatte man in Hauptlehren geirrt? Nimmermehr. Unverrückt stand der katholische Glaube, wenn auch Schutt auf ihn geworfen war, nicht ein Wort davon hatte man verloren. Der Herr leitet seine Kirche in alle Wahrheit, wenn er sie auch zur Versuchung in die Wüste und zur Prüfung unter das Kreuz schickt. Erst sagten und sagen noch die Protestanten: wir haben nichts Neues aufgebracht. Aber wofür habt ihr euch dann getrennt? War es noch die Kirche Jesu, so habt ihr schwer gesündigt; denn wer dieser nicht folgt, soll nach Christi Ausspruch seyn wie ein Heide und Zöllner, d. h. wie ein Mensch ohne Glauben und Tugend. Dagegen sagten und sagen andere Protestanten im Widerspruche mit ihren Brüdern: es war Alles in der Kirche dahin, ja es war gar keine Kirche mehr vorhanden. Aber die Kirche kann nicht aufhören, oder Christus hat Unwahrheit gesprochen. Sie hat nicht aufgehört, entgegnen andere Akatholiken (d. h. nichtkatholische Christen); aber wir haben die ursprüngliche Kirche wieder hergestellt, wie sie z. B. in Jerusalem unter den Aposteln war. Aber diese erste Kirche war in ihrem Kindesalter und die Kirche soll zum Mannesalter Christi kommen. Und wie habt ihr die Kirche hergestellt? Durch Verwerfen der Erblehre, des lebendigen Wortes, der meisten Sakramente, der Gebote Gottes, der Zucht und Ordnung. Wenn aber die Kirche gänzlich im 16ten Jahrhunderte dahin war, so frage ich, können denn Menschen eine Kirche, d. h. die ganze Anstalt zur Erlösung mit sichtbaren und unsichtbaren

Mitteln und Verheißungen gründen? Mußte hiezu nicht der Sohn Gottes Fleisch und Blut annehmen und nachdem sein Werk verfallen, sollen es Menschen gründen können? Dann hätten sie es auch früher ohne Christus vermocht. Wir haben, sagen die Protestanten, mit seinem Geiste wieder eine Kirche gegründet. Womit aber beweiset ihr, daß ihr oder eure Reformatoren Jesu Geist hattet? Kein Wunder, kein heiliges Leben, keine frommen Mittel, kein Werk der Eintracht und des Segens beweist auch nur für einen Funken vom göttlichen Geiste bei diesem Werke. — Wir haben mit dem Geiste gebaut, sagen Andere, der in der heiligen Schrift ist. Warum seyd ihr mit dem Geiste der Einigkeit noch nie einig unter euch geworden? Hat denn Christus seinen Geist der Schrift verheißen? Nein, seinen Jüngern und deren rechtmäßigen Nachfolgern; denn die Kirche bestand, ehe es ein einziges Schriftwort gab und das Schriftwort kann nicht den Geist in sich haben, sondern der Geist hat in sich das Schriftwort und seine Auslegung und Anwendung; so wenig als eine Seele in einem Worte ist, sondern das Wort ist in der Seele und geht aus ihr hervor; so geht der Geist nicht aus der Schrift, sondern die Schrift aus dem Geiste hervor. Alle Irrlehrer beschimpften die Kirche, läugneten die Erblehre und endeten in Schmach und Vergessenheit. Liebten die Katholiken nicht Alle, auch die Verirrten, sie könnten ruhig warten, wie sich das Schicksal des Protestantismus erfüllt; denn unzähligmal sahen sie Ketzereien auf- und untergehen, wie Irrwische der Nacht.

Schon im 16ten Jahrhundert sahen Viele die lutherischen Verwirrungen ein, manche Große und Kleine, Gelehrte und Ungelehrte wurden daher wieder katholisch. Statt vieler nur ein auffallendes Beispiel.

Einer der hauptsächlichsten Vertheidiger und Gönner Martin Luthers war bekanntlich der Churfürst Johannes von Sachsen. Auf dem Todbette erkannte er die Irrthümer der neuen Lehre, mit Reue verwarf er sie und mit heißer Inbrunst umfaßte er die katholische Lehre, legte sein Bekenntniß in seinem Testamente nieder und sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen meldete Alles dem Herzoge von Bayern in einem noch vorhandenen Briefe aus Wittenberg vom 2ten August 1532. Da heißt es unter anderem: „Unser lieber Herr und Vater, seligen Gedächtniß, ist hievor in seiner Schwachheit durch den Geist Gottes angeregt und dadurch herzlich bewegt worden, sich zur alten christlichen Religion zu wenden, und mit der Mutter, der heiligen christlichen Kirche, wiederum zu vereinigen, hat auch darauf nach christlicher Ordnung alle Sakramente, den Leib Christi, die heilige Beichte und Oelung in hitziger Liebe und Demüthigkeit angenommen und empfangen und alsbald im Fürstenthum einen Druck (Befehl) ausgehen lassen, daß alle neugemachte Ordnung der Kirchen aufgehoben, der Luther, auch andere Prediger und Anhänger der Sekten ferner nicht geduldet werden sollen. Auch dürfe er, sein Sohn, die Erbfolge nicht antreten, bis des Verstorbenen Wille in allen Punkten vollzogen sey. Er, der Sohn, sey deshalb ernstlich entschlossen, alle verführerische Sekten und Lehren, (darein leider er und sein Vater sammt den Unterthanen betrüglich verführt und womit sie Aergerniß gegeben haben) mit Wurzel und Grund gänzlich auszurotten, der katholischen Kirche sich demüthig zu unterwerfen und mit der Hilfe Gottes in seinem Fürstenthum die rechte, wahre, christliche Religion zu erhalten. Der Bayernherzog möge

ihm dabei mit Rath und That an die Hand gehen u. s. w."

Unzählige sind an der Schwelle zwischen Leben und Tod wieder katholisch geworden; aber wo ist die Seele, die sterbend protestantisch geworden wäre?

Daß Viele nicht zur wahren Einsicht in die Reformation kamen, begreift man leicht; denn Luther und seine Genossen stellten sich Anfangs ganz katholisch und behaupteten, daß sie in Hauptpunkten nicht von der alten Lehre abweichen und nur Mißbräuche abstellen, daß sie die eigentliche katholische Kirche ausmachen. Dazu beschimpften sie auf alle Art die alte Kirche, entstellten ihre Lehren und Gebräuche und logen dem Volke derbe Dinge vor. Ganz dasselbe geschieht von protestantischen Gelehrten und Ungelehrten bis auf den heutigen Tag. „Beschimpfe tüchtig die katholische Kirche, so lautet ihr Wahlspruch, etwas bleibt dann schon an ihr hängen!" Ist das Christenliebe und kann eine Kirche ohne diese Liebe die wahre seyn? — Einige Spottvögel und unsittliche Menschen stimmten in das Geschrei der Reformatoren ein und der Eigennutz half tapfer nach. Die Buchhändler boten die Spott- und Schmähbüchlein überall, namentlich an den Kirchthüren, dem Volke zum Verkaufe aus und um Viele Käufer zu finden, nannten sie solche Schriften sogar Andachtsbücher. Das Volk aber lernte daraus nichts, als Unglauben und Streitsucht und damit war die Reformation am besten gefördert. Man braucht den Menschen nur hochmüthig zu machen, so protestirt er gegen Alles. Während die lutherischen Schriften um der Neuheit und ihres einschmeichelnden Inhaltes Willen rasch sich ausbreiteten, verschmähten die Katholiken solche Mittel, ihre Sache da-

mit an den Mann zu bringen und wenn ein Gelehrter, wie Erasmus, dafür schrieb, so unterdrückte und hemmte man solche Schriften auf alle Art.

Endlich war die ganze Reformation im Grunde nur ein allgemeiner Aufruhr der Geister, welcher Empörung aller Art nach sich zieht. Aufruhr aber ist ein Unkraut, das leichter gedeiht, als die kostbare Frucht des Gehorsams und Friedens. Um Aufruhr war es den ersten Protestanten zu thun, das bezeugt Adolph Menzel, der protestantische Geschichtschreiber, mit folgenden Worten: „Alle Religionsgespräche, bei denen es den Katholiken auch noch so sehr um Frieden zu thun war, erreichten ihren Zweck nicht. Luther überredete immer die Protestanten, Theologen und Fürsten, es sey nur Tücke und Heuchelei der Katholiken, wenn sie Friedensunterhandlungen vorschlügen. Später, als die höchste Ueberzeugung ihnen werden mußte, daß es den Katholischen Ernst sey, da war ihnen dieses höchst unerfreulich. Die Häupter wollten keine Einigung, weil sie glaubten, daß sie dabei jedenfalls in eine weniger günstige Lage, als die, in welcher sie sich befanden, versetzt werden würden." In diesem Sinne und Geiste verfuhren auch die protestantischen Fürsten mit ihren Unterthanen. Mit dem Grundsatze: „Der Herr über Land ist auch Herr über Glauben," schalteten sie frei über das Gewissen ihrer Unterthanen. So war der rohe Herzog Ulrich von Württemberg wegen Raubens und Mordens in die Acht erklärt vom Kaiser; der protestantische Philipp von Hessen aber hilft ihm sein Land wieder erobern und nun wird die protestantische Religion eingeführt, von einem Ulrich und dem Kaiser zum Trotz! Innerhalb sechzig Jahren wurde in der Pfalz der Glaube

fünfmal, also alle zwölf Jahre gewechselt, je nachdem die Fürsten lutherisch oder reformirt seyn wollten. Der Kaiser Karl der Fünfte war überdieß vom Jahre 1522 bis 1529 in Spanien und diese Abwesenheit benützten alle Neuerer wohl zu ihren Planen.

Das sind die offenkundigen Gründe der Ausbreitung der Reformation. Wer mag sich noch wundern, daß sie schnell vor sich ging? Wer aber kann sie als ein Werk Gottes ansehen, oder bewundern, der einsieht, aus was sie entstanden ist?

Sechstes Kapitel.

Die Reformation oder Kirchenspaltung in der Schweiz. Zwingli und seine Lehre. Calvin und seine Lehre.

Ihr Urheber ist Ulrich Zwingli, Sohn eines Amtmannes zu Wildhaus bei Toggenburg, wo er den 1. Januar 1484 geboren wurde. In Bern, Wien und Basel studirte er. Mit gutem Verstande und großer Rednergabe verband er viele Kenntnisse. Aber tief ging nichts bei ihm, er hatte kein Gemüth und faßte Alles mit dem Verstande auf und was über den Verstand ging, das verachtete er. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre erhielt er bereits eine Pfarrstelle zu Glarus und von da eine in Mariä Einsiedeln, wo er heftig gegen übertriebenes Wallfahrten und die Verehrung der Jungfrau Maria predigte, ohne daß ihm deßhalb irgend etwas in den Weg gelegt worden wäre. Aber wegen seines ausschweifenden Lebens mußte

er Einsiedeln verlassen und wurde 1517 Prediger am Dome zu Zürich. Ohne Kirche und Papstthum richtig zu verstehen, predigte er sogleich daselbst für die Reformation der Kirche und Sitten, während er selber ein schlechtes Beispiel durch seine Sitten gab. Wir treffen das zu allen Zeiten, daß solche Leute, welche an sich so viel zu bessern hätten, es unterlassen und von allen Anderen Besserung verlangen. Es sind Heuchler, die in des Bruders Auge den Splitter bemerken und im eigenen den Balken nicht sehen. Ganz wie in der sächsischen, so kam auch in der schweizerischen sogenannten Reformation ein äußerer Umstand, der den Funken anblies. Der Franziskanermönch Bernhard Samso aus Mailand gebürtig predigte den Ablaß in der Schweiz und ging, wie es scheint, unvorsichtig zu Werke. Aber sogleich verbot der Bischof von Basel allen Ablaßpredigern die Kanzel und damit konnte Zwingli doch gewiß zufrieden seyn. Dennoch fuhr er fort, leidenschaftlich gegen den Ablaß zu predigen, sich allein auf die Schrift zu berufen, und so das Ansehen der Kirche herabzusetzen. Papst Leo der Zehnte ließ ihn zur Verantwortung ziehen und der milde Papst Hadrian der Sechste warnte ihn überaus väterlich. Allein Zwinglis Hochmuth und Sinnlichkeit wollte mit der Kirche brechen. Im Jahre 1522 verlangte er von dem Bischofe in Konstanz die Erlaubniß zur Verehelichung, wobei er geradezu sagte: „er läugne sein unehrbares, schändliches Leben nicht, das er leider bisher mit Frauen geführt habe und wodurch er viel Aergerniß gegeben habe.“ Später heirathete er eine Wittwe, Anna Reinhard, mit der er schon mehrere Jahre in Unzucht gelebt hatte. Mit Hilfe von Maurern und Zimmerleuten und unter Begleitung einiger elender Raths-

mitglieder zog Zwingli von einer Kirche zur anderen, zerstörte Altäre, Bildsäulen, Gemälde und Orgeln und führte dafür einen einfachen Tisch ein, worauf ein Korb mit Brod und einige Becher mit Wein gefüllt standen. Das sollte das reine Evangelium vorstellen. Das Singen schaffte er ab und die Abschnitte, die vor der Predigt aus der Bibel vorgelesen wurden, ließ er in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache vorlesen. Das sollte vermuthlich die neue Aufklärung durch Bibelverständniß seyn!

Sein Gehilfe Oekolampadius heirathete ebenfalls eine junge Wittwe, die nachher noch Capitos und endlich auch Bucers Frau wurde, also an drei Reformatoren nacheinander verheirathet war. Erasmus pflegte deßhalb zu sagen: Die Kirchenspaltungen seyen keine Trauer- sondern Lustspiele, denn sie endigen ja stets mit Hochzeiten. — Die übrigen Genossen Zwinglis sind kaum des Namens werth, z. B. Leo Judä und Hetzer, der so schamlos Ehebruch trieb, daß er in Konstanz dafür enthauptet wurde.

In Basel widersetzte sich anfänglich der Magistrat den Neuerungen und verwies zur Beilegung der Streitigkeiten auf eine Kirchenversammlung. Allein die Neuerer rotteten sich zusammen, und gingen offen auf Raub und Unterdrückung der Katholiken aus, nachdem sie das Zeughaus genommen und mit Kanonen die Hauptplätze besetzt hatten. Sie drangen in die Kirchen und zertrümmerten Alles, warfen die Trümmer auf 12 große Haufen und verbrannten sie. Und das nennt man Kirchen- und Glaubensverbesserung! Dieser Taumel verbreitete sich in die Kantone Schaffhausen, Appenzell, Bern, Glarus, Solothurn und Freiburg. Aber die alten Kantone, in denen mehr religiöser Sinn, Sitteneinfalt und Rechtlichkeit war, wie Luzern, Schwyz, Uri,

Unterwalden und Zug blieben standhaft dem alten Glauben getreu und Freiburg und Solothurn schlossen sich bald wieder an sie an. Die neugläubigen Cantone, die reformirten genannt, reitzten die katholischen auf alle Art, daher diese 1529 mit Ferdinand von Oesterreich, dem Bruder Kaiser Karls des Fünften ein Bündniß schlossen und leider Böses mit Bösem vergalten. Man stellte den Frieden wieder her; aber die Zürcher Reformirten waren so grausam, ihren katholischen Brüdern die Zufuhr abzuschneiden und diese dem Hungertode preisgegeben mußten sich zur Wehr setzen. Zwingli predigte Krieg und Vernichtung der Katholiken, sagte prophetisch einen schnellen und glänzenden Sieg voraus, und zog selber gerüstet in den Kampf. Hier aber wurde seine Prophezeiung ganz zu Schanden; die Zürcher wurden geschlagen in der Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531 und Zwingli selber blieb auf dem Schlachtfelde. Schon damals haßten sich die Lutheraner in Sachsen und die Reformirten in der Schweiz, die doch im Grunde Glaubensbrüder waren, so heftig, daß die Lutheraner sich über Zwinglis Tod freuten und behaupteten, der Teufel habe ihn geholt. Nach sechs Wochen starb auch sein Freund Oekolampadius, nach Luthers Behauptung unter den Streichen des Satans. — Wir betrachten in der Kürze

Zwinglis Lehre.

Mit Luther stimmte er ganz darin überein, daß er die Erblehre der Kirche und ihr höchstes Ansehen in Glaubenssachen verwarf, dagegen die Bibel als einzige Glaubensregel aufstellte. Luther warf das Kirchenregiment den Fürsten zu, und Zwingli dem Volke, weil in der Schweiz keine Fürsten sind. Eine Versammlung von Bürgern, meistens

ungelehrte Leute und Handwerker, bildeten die oberste Kirchenbehörde, entschieden bei Disputationen, wer Recht habe, bestätigten neue Glaubenslehren und schafften die alten ab. Kann man sich etwas Unsinnigeres denken? Er suchte die größte Einfachheit im Gottesdienste einzuführen, wie Karlstadt in Wittenberg, und schaffte daher Bilder, Altäre und Orgeln in der Kirche ab. In folgenden Stücken wich Zwingli von Luthers Lehre ab. Die Erbsünde, so lehrte Zwingli, sey keine eigentliche Sünde, sondern nur eine angeborne Schwachheit zum Guten und die Taufe tilge sie nicht, auch nicht der Glaube, sondern das Blut der Erlösung. Die beiden Sakramente, Taufe und Abendmahl, die er allein annahm, erklärte er nur für Zeichen, mit denen die Erinnerung, aber durchaus keine sonstige Bedeutung und Kraft, verbunden sey. Gott machte er zum Urheber der Sünde und nahm sogar die heidnische Lehre an: Gott sey die Weltseele und unsere Seelen wandern nach dem Tode von einem Körper in den andern; auch ausgezeichnete Heiden haben Gemeinschaft mit Christus, meinte Zwingli. Die Lutheraner und Reformirten stritten besonders heftig über die Abendmahlslehre; jene behaupteten die leibliche Gegenwart Christi und läugneten doch die Verwandlungslehre; diese sahen im Brode und Weine nichts als eine Erinnerung an Christus. Der Streit wurde so hitzig, daß man sich noch bitterer haßte und beschimpfte, als die Katholiken und vor diesen zu Schand und Spott wurde. Das neue Reich war von Anfang an uneinig. Luther erklärte geradezu: entweder sey er, oder Zwingli des Teufels; einen andern Fall könne es nicht geben. Ein schöner Trost und liebliche Erbauung für die Lutheraner und Reformirten! Der Hauptgrund ihres Zerwürfnisses aber war

Eitelkeit. Zwingli behauptete, schon vor Luther auf seine Lehren gekommen zu seyn und Luther sagte: ich verwerfe dich, weil du meine Ehre verdunkeln willst. Hochmuth ist der Teufel, der überall aus dem armseligen Reformationsgebäude herausschaut. Bei Zwingli ist nirgends Tiefe, Festigkeit und durchaus keine Frömmigkeit zu finden. Er glaubte, was ihm gefiel und taugte und verwarf, was er nicht begreifen konnte. Aber gerade unsere höchsten Güter sind geoffenbarte, nie zu ergründende und übersteigen daher unsern Verstand, damit der Glaube da anfange, wo der Verstand seine Grenzen hat. — Man ist daher nirgends strenge und lange bei Zwinglis Lehre stehen geblieben und seine Anhänger haben sich entweder an einzelne Sekten angeschlossen, oder unter den Calvinisten und Lutheranern verloren; wie sie z. B. in Württemberg sich ganz mit den letztern vereinigt haben, wobei man freilich nicht weiß, worüber man sich am meisten wundern soll, wenn man an Luther und Zwingli denkt, ob darüber, daß die Lutheraner solche in der Abendmahlslehre so leichtfertige Christen aufnehmen, oder darüber, daß diese die von ihrem Stifter so verspottete und verdammte Abendmahlslehre mit den Lutheranern bekennen und feiern mögen. Ihre beiderseitige Gleichgültigkeit in Glaubenssachen erklärt am besten ihre Vereinigung und eine solche Vereinigung deutet auf innere Auflösung hin, wo die verschiedensten Säfte in einander fließen.

Calvin.

Der zweite Reformator in der Schweiz, der freilich mehr Festigkeit hatte, als Zwingli, war Johann Calvin. Er wurde am 10. Juni 1509 zu Noyon in Frankreich, einem Städtchen bei Paris, geboren, wo sein Vater ein Böttcher

war, der ihn strenge erzog. Der Abt des dortigen Klosters fand Wohlgefallen an ihm und unterrichtete ihn daher. Eine Pfründe bekam Calvin schon mit dem 12ten Jahre, nämlich das Einkommen eines Amtes, das aber ein Anderer versah. Im 18ten Jahre erhielt er ebenso das Einkommen einer Pfarrstelle. Er studirte in Paris, zeichnete sich durch Fleiß und Kenntnisse sehr aus, aber auch durch Tadelsucht gegenüber von seinen Mitschülern. Als er ausstudirt hatte, hielt er sich wieder in seiner Vaterstadt Noyon auf, wo er wegen eines schweren und unnatürlichen Verbrechens gebrandmarkt worden seyn soll, jedoch aus Schonung nur auf den Rücken. Ein Zeitgenosse will es nicht allein gehört, sondern auch in den amtlichen Büchern von Noyon gelesen haben. Als Gebrandmarkter konnte Calvin nicht Priester werden; man entzog ihm seine Einkünfte und er ging in andere Städte, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Bald gewann er große Vorliebe für Luthers Lehren und predigte dieselben auf seinen Wanderungen. Nachher gefiel ihm Zwinglis Lehre besser und er lehrte diese in Paris. Von dort mußte er heimlich entweichen, weil man seine Lehre schändlich fand. Er kam nach Basel, wo er seine christliche Religionslehre schrieb; ging nach Frankreich und widmete sie dem Könige, wegen welcher Unverschämtheit er abermals fliehen mußte. Zu Ferrara angekommen, mußte er wieder entweichen. In Genf fand er endlich eine Zufluchtsstätte. Hier war erst kürzlich der Fürstbischof verjagt und eine Volksherrschaft eingeführt, die Katholiken aber theils unterdrückt, theils verjagt worden. Die zwei reformirten Prediger der Stadt, Farel und Viret nahmen den Flüchtling freudig auf. Rasch schwang sich Calvin zu Ansehen empor, machte aber so unbesonnene Neuerungen,

daß ihn der Senat in Genf wegjagte. Er zog nach Straßburg und verheirathete sich daselbst. Sobald seine Partei in Genf wieder die Oberhand hatte, kehrte er im Triumph zurück und seine Herrschsucht kannte jetzt keine Grenzen mehr. Mit Härte verfolgte er auch unschuldige Vergnügungen, beständig kränklich und schwermüthig konnte er nichts Heiteres um sich sehen. Was an ihm zu loben ist, das ist sein Fleiß und seine Uneigennützigkeit, die wir gewöhnlich bei ehrgeitzigen Menschen finden und vor Gott keinen Werth haben, weil sie nicht in seinem Dienste sind und aus unreiner Quelle entspringen. Aber mit unmenschlicher Grausamkeit verfolgte er Widersacher und Andersglaubende. So ließ er nicht nach, bis ein Genfer, Namens Gruet, der eine Partei gegen ihn machen wollte, enthauptet wurde. Dieser hatte zwar Drohbriefe an Calvin geschrieben, allein erst nachdem ihn der Reformator öffentlich auf der Kanzel einen Hund gescholten hatte. Ueberhaupt konnte er so derb und roh, wie Luther schimpfen. Seine größte Sünde aber beging er an Michael Servet, den er so schlau und grausam fing und schlachten ließ. Dieser Servet, ein Spanier, schrieb ein Buch und ließ es, aber ohne seinen Namen drucken, in welchem er die Dreieinigkeit läugnete, worin ihm heut zu Tage leider die meisten Akatholiken beistimmen. Calvin erfuhr, das Servet der Verfasser des Buches sey und ob er gleich auf freundschaftlichem Fuße mit ihm in Briefwechsel stand, so schickte er doch Servets Briefe nach Frankreich, wo sich Servet damals aufhielt, und verrieth ihn dort als den Verfasser dieses Buches. Er wird eingekerkert, entflieht aber und da er nach Italien sich retten will, so nimmt er den Weg über Genf. Calvin erfährt seine Ankunft und läßt ihn sogleich verhaften und tritt

gegen seinen Freund als Kläger auf. In einem schrecklichen Gefängnisse, ohne Trost, beinahe verzehrt von Unreinlichkeit und Ungeziefer, vergebens flehend nur um Wegräumung des Unrathes und um ein frisches Hemd wurde der unglückliche Irrende zum Tode verurtheilt. Er bat aufs beweglichste um den Tod durchs Schwert. Nein, am grünen Holze angebunden, unter beständiger Anrufung Christi, wurde er mit seinem Buche verbrannt, nachdem er länger als eine halbe Stunde den langsamen Qualen ausgesetzt gewesen war. Niemand durfte sich seiner erbarmen, weil Calvin der unbarmherzigste Mensch war. Am 27. Mai 1564 erlöste Gott die unglückliche Stadt Genf durch Calvins Tod und Alles athmete wieder freier auf. Schwer suchte ihn sein Richter schon hienieden heim. Er war in seiner letzten Krankheit mit Geschwüren bedeckt, die von Würmern wimmelten, so daß wegen des üblen Geruches Niemand es an seinem Krankenbette aushalten konnte. Er soll, im 55sten Jahre seines Alters, unter Flüchen und Gotteslästerungen gestorben seyn. Ein Mann, der an Gelehrsamkeit und Talent einen Luther weit übertraf, aber ohne Gemüth und Liebe seinen düsteren Weg voll Zerstörung unbeugsam ging, und so manches schlimme Denkmal sich setzte. Und auch dieser gebrandmarkte und blutige Mörder soll ein Verbesserer des Glaubens und der Kirche seyn! Wir gehen über zur Darstellung seiner Lehren. Sie kommen hauptsächlich auf folgende Sätze hinaus.

Der Mensch wird gerechtfertigt dadurch, daß ihm Gott Jesu Verdienste zurechnet; wer einmal gerechtfertigt ist, kann nie mehr verloren gehen; auch sind die Kinder gerechtfertigter Eltern schon gerechtfertigt. Die Taufe ist nur ein Zeichen des Eintritts in die christliche Kirche und un-

nöthig, weil die Eltern schon getauft sind. Hat Gott einen Menschen zur Seligkeit bestimmt, so wirkt er auch in ihm das Gute, so daß er selig werden muß; hat ihn Gott zur Hölle bestimmt, so wirkt er auch das Böse in ihm, so daß er verdammt werden muß und für einen solchen ist Christus auch nicht gestorben, sondern nur für den Auserwählten. Die Erbsünde läugnete er, rechnete aber schon die Lust als Sünde an, auch wenn der Mensch nicht in die Sünde willige. Der Gerechte bekommt Christus im Abendmahle auf eine geistige Weise und Christus wirkt auf ihn von der Ferne, wie die Sonne mit ihren Strahlen wirkt. — Man sieht, daß Calvin nicht lutherisch, nicht katholisch und nicht zwinglisch lehren wollte. Seine Abendmahlslehre ist verworren und seine übrigen, ihm eigenthümlichen Lehren sind wahrhaftig abscheulich; wie z. B. die Lehren von der unbedingten Gnadenwahl Gottes, oder der Vorherbestimmung eines Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß, ohne Zuthun und ohne Abwendung von Seite des Menschen, entweder zum Leichtsinn und zur Gottlosigkeit, oder zur Verzweiflung führen muß. Daher sind Wenige seiner Anhänger streng bei dieser Lehre geblieben. Auch darin wich Calvin von Luthern und Zwingli ab, daß er die Leitung der Kirche nicht den Fürsten und nicht dem Volke übertrug, sondern einem besondern Rathe von Predigern, wodurch er einen Kirchenrath bildete, an dessen Spitze er sich stellte. Wie dem Luther der sanftere Melanchthon zur Seite stand und sein Werk fortsetzte, so hatte auch Calvin einen Mitarbeiter von milderem Geiste in der Person des Theodor Beza, der 50 Jahre seine Partei leitete und dessen Schüler in England, Schottland und den Niederlanden Anhänger sammelten. Auch in der Churpfalz,

in Anhalt, Baden, Hessen und in mehreren Reichsstädten trennte man sich von der lutherischen Partei, oder wie man diese gewöhnlich nennt, von der augsburgischen Confession und ging zur reformirten Partei über.

Siebentes Kapitel.

Fernere Geschichte des Protestantismus. Aeußerlich seine Ausbreitung, innerlich sein Zerfall.

Wir betrachten nun den Protestantismus, wie er in einzelnen Ländern um sich griff, aber in seinem Innern sich selbst schon bekämpfte. Er gleicht einem Körper, der unnatürlich aufschwillt, an Umfang zunimmt und in den Augen dessen, der die Sache äußerlich ansieht, Kraft und Ansehen zu gewinnen scheint, während er innerlich sich bereits aufzehrt. So wächst der Protestantismus schnell nach Außen, während er schon in seinem Innern von Zwiespalt und Sekten aufgefressen wird. Wo ist das Land, in welches nicht schmähliche Ursachen und schändliche Mittel die Glaubensneuerung eingeführt haben?

In Preußen lebte zur Zeit der Reformation der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der erste, der den Abfall vom katholischen Glauben daselbst veranlaßte und aus allen Kräften beförderte. Und was bewog ihn dazu? Verletzung seiner Lehnspflicht, Sucht nach Unabhängigkeit und Bruch seines Ordensgelübdes. Als Hochmeister des deutschen Ordens war er zu Keuschheit und Gehorsam verpflichtet. Sein Lehnsherr war der König Sigismund von Polen; denn Preußen war damals theils polnisch, theils war es Lehen von Polen. Albrecht kündigt den Gehorsam auf, muß aber am Ende froh seyn, einen vierjährigen Waffenstillstand zu

erhalten. Während dieser Zeit näherte er sich den Lutherischen, besonders da ihm Kaiser und Reich 1522 auf dem Reichstage in Nürnberg zu seinen Planen nicht behülflich seyn wollten. Im Jahre 1528 heirathete er die Tochter des Königs von Dänemark und schrieb eine grobe Vertheidigungsschrift voll derber Schmähungen. Vergeblich protestirte der Papst, vergeblich erklärte der Kaiser den Markgrafen in die Acht, vergeblich beschwerten sich die Ordensglieder über die Verletzung aller ihrer Rechte; die Zeiten hinderten ein kräftiges Einschreiten gegen Albrecht, besonders da der König Sigismund sich so unthätig zeigte. Alle Gewissensfreiheit wurde jetzt in Preußen unterdrückt und wer sich nicht fügen wollte, mußte das Land verlassen. Das ist die gepriesene Freiheit des Lutherthums. Im Jahre 1568 starb Albrecht, aber allenthalben hatte er in seinem Lande die neue Lehre fest begründet. — Derselbe Ungestüm, unterstützt von entlaufenen Mönchen und neuerungssüchtigen Herren und Obrigkeiten führte sie in Schlesien ein. In Polen waren noch die Husiten, die von Böhmen dahin eingewandert und den Lehren der Reformation natürlich geneigt waren. Der König wehrte sich aus allen Kräften gegen das Ueberhandnehmen derselben, aber die Wuth der Neuerung war noch stärker und als der Nachfolger des Königs, Sigismund August der Zweite von 1548 — 72 in seinem Eifer nachließ, so sammelten sich in Polen alle Sekten. In diesem Lande hatte der Adel von jeher große Unabhängigkeit und Macht über seine Untergebenen. Damals war er freigeisterisch, also unglaubig und somit war ihm die neue Lehre willkommen. Wer weiß, welche Fortschritte diese noch gemacht hätte, wenn sie sich nicht selber geschadet hätte durch die Streitigkeiten der Sekten. Man sah den Zerfall des ganzen

Reiches herannahen und griff zu einem, leider ganz ungeschickten Gegenmittel. Man verfaßte nämlich eine so unbestimmte Glaubensformel, daß sie Jeder unterschrieb, weil er sich dabei denken konnte, was er wollte. Sodann schloß man den Religionsfrieden zu Warschau 1573 wornach alle Parteien ewigen Frieden unter sich haben sollten. Damit aber war der Grund zu Polens Unglück gelegt. Eine trügerische Glaubensformel kann keinen Frieden begründen und so verschiedene Sekten zerreißen ein Land, weil ihnen das höhere Band der Einheit fehlt und alle aus Hochmuth entstehen, der immer vor dem Fall kommt. An Polens Maasregeln und Schicksal sollten doch jetzt in unserer Zeit auch diejenigen ihren Unsinn einsehen, die nur so ein allgemeines Christenthum wollen, um alle Partien vereinigen zu können. Da dieß das schlechteste Christenthum, oder vielmehr ein Rückschritt zum Heidenthum aus lauter Gleichgültigkeit ist, so bringt es Unheil aller Art. Aber auch diejenigen, die da meinen, man solle Andersglaubende beruhigt ihres Weges gehen lassen und keinen Gottes- aber einen Polizeifrieden wollen, nur von Menschenrechten und Freiheit sprechen, ohne zu bedenken, daß nur der eine wahre Glaube des Rechtes und der Freiheit werth macht, mögen an Polens Unglück bis auf diese Stunde sehen, was Religionsgleichgültigkeit und ein äußerlicher Friede am Ende bringt, während die Herzen in dem Einen, was noth thut, nicht einig sind.

In Liefland und Kurland griffen die beiden Heermeister Walter von Plettenberg und Gotthard Kettler zum Protestantismus, weil sie ehrsüchtige Aufrührer waren. Der weltliche Aufruhr mußte mit der geistlichen Empörung gestützt werden; diese aber stürzte später gerade das um, was sie anfangs begünstigt hatte. Dieses Schauspiel wiederholt

sich seit 300 Jahren unausgesetzt und wenn die Fürsten und Völker nichts daraus lernen wollen, so wird der Protestantismus noch schwerere Strafgerichte über sie herbeiführen.

In Ungarn beförderten den Abfall einige Jünglinge, die in Wittenberg studirt hatten, ein ausgearteter Klerus, die Türken- und Bürgerkriege, die Streitigkeiten der österreichischen Fürsten unter sich und die Gier der Edelleute nach den Kirchengütern. Nur der fromme Erzbischof von Gran, Nikolaus Blasi, widersetzte sich muthig und glücklich dem Umsichgreifen der Irrlehre und die Jesuiten unterstützten ihn kräftig. In Siebenbürgen führten sie Kaufleute ein, die sie in Leipzig aufgegriffen hatten und da der Adel auch hier schnell nach den Kirchengütern griff und Niemand steuern konnte, so hatte die Sache guten Fortgang, den allein die Uneinigkeit der sogleich auftauchenden Sekten störte.

Schweden war von Dänemark unter schwerem Drucke lange gehalten worden und als es sich losmachen wollte, verlor es 1530 den Kampf und der König von Dänemark richtete ein großes Blutbad in Stockholm an. Da floh Gustav Erichsen aus dem Hause Vasa, dessen Vater ebenfalls als Opfer gefallen war nach Lübeck, wo er die neue Lehre kennen lernte. Er kehrte nach Schweden zurück, sammelte gleich einem Judas Makkabi seine Landsleute um sich und verjagte die Dänen. Damit Schweden kein Wahlreich und ihm die Krone gesichert wäre, mußte er den alten Adel und die Nationalkirche stürzen und wie zu Allem der Art, so taugte auch hiezu Luthers Lehre. Er ließ sie predigen und verbreiten und strafte Große und Kleine, die sich des alten Glaubens annahmen. Das Volk von Schweden hatte von jeher mit Liebe an dem Papste gehangen. Gegen diesen beging daher Gustav Erichsen die schändliche Heuchelei, daß er

ihm schrieb, wie widerlich ihm Luthers Lehre sey und wie ernstlich er sie in seinem Reiche unterdrücke. Er fuhr aber fort, die Bischöfe zu mißhandeln, die heldenmüthigen Klosterjungfrauen zu Wadstona der schrecklichsten Behandlung Preis zu geben und Erzbischöfe wurden verhöhnt und hingerichtet. Das Sittenverderbniß nahm sichtbar überhand. Zwar that sein Bruder Johann der Dritte, der auf Erich folgte, welcher einen schmachvollen Tod fand, 1577, weil er den Calvinismus einführen und das Lutherthum verdrängen wollte, mit seiner frommen katholischen Gattin vieles zur Wiederherstellung des alten Glaubens. Aber sein Bruder Karl wußte sich zum Reichsverweser aufzuwerfen, seinen Bruders-Sohn zu verdrängen vom Throne, seinen Bruder zu beschimpfen und durch List und Blutvergießen 1604 sich zum Könige zu erheben und sein Werk des Verrathes mit dem Lutherthum auszuführen und zu stützen.

Der Engländer läugnet nicht, daß er sich heute noch schämt, wenn er daran denkt, wie, wodurch und von wem in seinem Lande die Reformation eingeführt worden ist. Der schändliche König Heinrich der Achte, der England so lange (38 Jahre) im 16ten Jahrhundert beherrschte, wollte mit einemmale von seiner Gemahlin geschieden seyn, mit der er schon 17 Jahre glücklich gelebt und die ihm 3 Söhne und 2 Töchter geschenkt hatte; weil er seine Ehe nicht für rechtmäßig halte, nach dem wahren Grunde aber, weil er die schöne Hofdame Anna Buleyn (lies: Buln) gerne geheirathet hätte. Natürlich willigte der Papst in eine solche Ehescheidung nicht ein. Der König lebte im Ehebruche und heirathete schnell und heimlich jene Hofdame und später trat er mit Verstoßung seiner rechtmäßigen Gattin und seiner neuen Ehe hervor. Beides verwarf

der Papst. Nun machte sich der König mit Hilfe des schändlichen Thomas Cranmer, den er zu den höchsten geistlichen Würden erhoben hatte, zum unumschränkten Oberhaupte der Kirche und sagte sich von Rom los. Er zog die Kirchengüter ein, behielt aber manches Katholische bei. Mit Galgen und Scheiterhaufen wüthete er gegen die Edelsten, wie z. B. den vortrefflichen Thomas Morus, sobald sie seine geistliche Oberherrlichkeit nicht unbedingt anerkannten. Im Ganzen hatte Heinrich der Achte sechs Weiber nach einander, von denen nur drei eines natürlichen Todes starben, zwei verstoßen und zwei hingerichtet wurden, sobald er ihrer überdrüßig war. Die letzte entging nur durch List der Ermordung. Das ist Englands Reformator, der 2 Königinnen, 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Prioren und Mönche, 38 Doktoren der Gottes- und Rechtsgelehrtheit, 12 Herzoge und Grafen, 164 Edelleute, 124 Bürger und 110 Weiber hinrichten ließ. Nach seinem Tode setzte man das Werk fort. Von allen seinen Kindern war allein noch Maria rechtmäßig, als letzter Sprößling seiner ersten Gattin, nachdem ihr Bruder Eduard der Sechste 1553 gestorben war. Sie suchte die katholische Religion wieder aufzurichten, oft mit Strenge; aber den Beinamen der Blutigen verdient sie nicht, wenn man bedenkt, was die Katholiken vorher und nachher erduldet hatten und wie sie alles Unglück im Volke und ihrer Familie aus der Unterdrückung der katholischen Kirche hervorgehen sah. 1558 starb Maria und ihre Halbschwester Elisabeth, die Tochter der Anna Boleyn konnte sich nur als Protestantin auf dem Throne behaupten, weil die katholische Kirche sie als unehlich ansah und somit als nicht fähig zur Regentschaft. Und

England ließ es sich gefallen, weil es sonst unter Maria Stuart, die Königin von Schottland, eine Base der Elisabeth gekommen wäre, der englische Stolz aber eine eigene Regentin haben wollte. Die Heuchlerin Elisabeth ging aber vorsichtig zu Werk; sie ließ sich katholisch krönen und beschwor sogar die Aufrechthaltung dieser Religion, sonst hätte sie kein Bischof gekrönt. Ein Aufstand in Schottland nöthigte die dortige Königin Maria zur Flucht und mit aller Zärtlichkeit und Liebe von ihrer Base Elisabeth in England eingeladen, nahm sie ihre Zuflucht zu ihr und diese ließ sie 19 Jahre im Gefängnisse schmachten und zuletzt hinrichten, weil sie wohl fühlte, daß ihr eigentlich die Krone von England gehöre. Auf Elisabeth folgte der Sohn der enthaupteten Maria, Jakob der Erste König von Schottland. Er war Katholik und seine Glaubensgenossen hofften also von ihm Erleichterung; ihre Feinde aber schärften durch ihre Umtriebe die Gesetze gegen die Hochverräther. Leider verschworen sich in der Verzweiflung 13 Katholiken und wollten den König sammt dem Parlamente in die Luft sprengen, (daher Pulverschwörung genannt). Die Sache wurde verrathen, weil einer der Verschworenen einen Freund warnte, er solle nicht in die nächste Parlamentssitzung gehen, indem ein schrecklicher Schlag erfolgen würde. Die Untersuchung bewies und der König bezeugte es, daß die Katholiken, außer jenen 13, nichts von der Sache wußten. Daß die Protestanten so unausgesetzt diese Verschwörung einiger verirrter Köpfe den Katholiken vorwerfen, beweist nur, daß sie vielen Millionen auf die Rechnung schreiben möchten, was dreizehn vor bald dritthalbhundert Jahren versuchten und daß man hungrig seyn muß, wenn man so lange an einem faulen Beine nagen mag. Zudem haben hier die Protestanten das schlimme

Beispiel zuerst gegeben, indem sie im Jahre 1567 zu Antwerpen den Prinzen von Parma und in Haag den ganzen Rath von Holland mit Pulver in die Luft zu sprengen versucht hatten. —

In England bildete sich das neue Kirchenregiment unter den Bischöfen und Aeltesten aus, d. h. das Episcopal- und Presbyterialsystem. Letzteres nahm einen wilden Charakter an und führte Pöbelherrschaft nach und nach herbei. Das Loos der Katholiken, besonders in Schottland wurde immer trauriger. Auf Jakob folgte sein Sohn Karl der Erste und ihm wurde es schon als Verbrechen angerechnet, daß seine Gemahlin, Prinzessin Henriette von Frankreich, katholisch war. Karl mochte es angreifen, wie er wollte, selbst bei der größten Strenge gegen die Katholiken that er der wilden Presbyterianerpartei nicht genug. Er ließ Priester hinrichten und wurde doch immer wieder des Papismus beschuldigt. Endlich enstand noch die Partei der Independenten (Unabhängigen) und bei der Lehre, daß Alle zum priesterlichen Geschlechte gehören, schaffte man alle Prediger ab. Wie sich Einer einbildete, der Geist komme über ihn, so predigte er. Ihren Unsinn trugen diese Fanatiker in die Bibel hinein und meinten, aus ihr herauszupredigen. Walter Scott hat in einem seiner Romane, die Schwärmer genannt, dieses Treiben trefflich geschildert. An die Spitze der Independenten trat der heuchlerische Frömmler Oliver Cromwell, ein Offizier. Der König Karl der Erste wurde gefangen gesetzt und am 30. Januar 1649, angeblich wegen Hochverraths, enthauptet und sein Sohn, Karl der Zweite König in Schottland, mußte nach Frankreich fliehen und konnte erst nach Cromwells Tod 1659, da dessen Sohn die Regierung freiwillig niederlegte, zurückkehren, worauf er 1660

König ward. Aber die Bedrückungen der Katholiken gingen fort, so daß ihnen ohne allen Grund der große Brand von London 1666 zur Last gelegt wurde, wie einst den ersten Christen der vom Kaiser Nero angestiftete Brand von Rom. Noch steht in London eine Säule, an der die schändliche Lüge über die Katholiken zu lesen ist. Bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts dauerte die Bedrückung der Katholiken fort und noch sind sie der unterdrückte Theil.

In Schottland breitete die neue Lehre besonders Johann Knox, ein blinder, roher Eiferer aus, der sagte, er sähe lieber 10,000 Feinde, als daß er eine Messe lesen ließe. Er starb 1572, aber an seine Stelle trat Melville, ein gleich toller Fanatiker. Und doch verschwand die katholische Religion auch in Schottland nicht ganz.

Irland, die Insel der Heiligen genannt, duldete von jeher schrecklich unter englischer Herrschaft, am meisten aber vom 16ten Jahrhunderte an. Die Irländer waren von jeher die treuesten Anhänger ihrer Regenten, die gastfreundlichsten Menschen gegen Jedermann und die treuesten Kinder der katholischen Kirche unter aller Noth und Entbehrung. Ihr Land vertheilte man unter die Engländer, um sie durch Hunger aufzureiben, zu tausenden wurden sie geschlachtet, weggeführt und dem Verschmachten Preis gegeben. Nur ihre Kirche und ihre frommen Priester blieben ihr Trost und werden ihre Rettung und Freiheit endlich herbeiführen.

In Frankreich wurde Luthers Lehre verdammt, Calvin vertrieben und dennoch bildete der Geist der Neuerung einzelne Gemeinden unter der schwachen Regierung König Heinrich des Zweiten. Unter den unmündigen Königen Franz

dem Zweiten und Karl dem Neunten erhoben sich die Protestanten, die man spottweise Huguenotten nannte. Die Calvinisten stifteten eine Verschwörung an, was ihre Theologen, sonders Beza, sehr belobten. Die Sache kam an den Tag und die Anstifter wurden hingerichtet. Der Prinz von Conde stellte sich an ihre Spitze und eine neue Verschwörung wurde eingeleitet. Die Huguenotten verübten Gewaltthätigkeiten aller Art gegen die Katholiken, tödteten Mönche und Priester, zerstörten prächtige Kirchen, und nöthigten Einzelne mit Gewalt zu ihrer Partei. Es entstanden drei Bürgerkriege nacheinander und bei der Hochzeit Heinrichs des Vierten von Navarra mit Margaretha, der Schwester des französischen Königs Karl des Neunten kam die langverhaltene Erbitterung in der Bartholomäusnacht den 24. August 1572 plötzlich und unvorbereitet zum Ausbruche. Es fielen 4000 Menschen, worunter auch Katholiken waren. Protestantische Schriftsteller vergrößerten die Sache so, daß sie erzählen, es seyen 100,000 Protestanten ermordet worden; aber davon schweigen sie gänzlich, daß man zu Orthez 3000 Katholiken mordete, 2—300 Mönche schlachtete oder in einen Brunnen stürzte, andere sogar lebendig begrub. Der Hof von Frankreich machte bekannt, der Mord in der Bartholomäusnacht sey dadurch veranlaßt worden, daß man unter den Protestanten eine Verschwörung gegen das Leben des Königs von Frankreich entdeckt habe, daher der Papst Gregor der Dreizehnte ein Te Deum anstimmen ließ aus Freude über die Rettung des Königs und dieß legen die Protestanten so garstig aus, als habe der Papst seine Freude über den Mord der Protestanten an den Tag gelegt. — Heinrich der Vierte wurde König und um Frankreich zu beruhigen, wurde

er katholisch. Dennoch fuhren die Calvinisten in ihrer Wuth fort, lehrten offen, der Papst sey der Antichrist, daher ein fanatischer Mensch, Namens Ravaillac (Rawalljak) der den König im Verdacht des Einverständnisses mit den trotzigen Calvinisten hatte, ihn den 16ten Mai 1610 ermordete. Endlich 1628 wurde diese Partei gestürzt. Man griff zu dem thörichten Mittel, die Calvinisten mit Gewalt zu bekehren, daher 6700 Calvinisten auswanderten.

In den Niederlanden und in Holland traten die schwärmerischen Wiedertäufer auf. Unter Philipp dem Zweiten von Spanien, dem die Niederlande (1555) gehörten, schlossen die Protestanten einen Bund unter sich, weil man strenge Maasregeln gegen sie brauchte, strenge Maasregeln aber in Glaubenssachen die Leute nur um so fester und hartnäckiger machen. So kam es, daß die Provinzen aufstanden und sich unabhängig machten und der Calvinismus siegte, doch erhielten sich noch ziemlich viele Katholiken in Holland und Belgien blieb ganz katholisch. An der Einführung der Reformation in den Niederlanden war der verarmte und sittenlose Adel schuldig, an dessen Spitze Wilhelm von Oranien stand, Menschen, welche bei Empörung nur gewinnen konnten und dazu die Reformation nöthig hatten. Die Synode von Dortrecht im Jahre 1618 setzte den Lehrbegriff der Reformation in Holland fest.

Dieß ist die kurze Geschichte der äußeren Ausbreitung des Protestantismus.

Betrachten wir noch einen Augenblick, wie er in seinem Innern, in seiner Lehre namentlich, sich gestaltete.

Den Exorcismus (Beschwörung der bösen Geister bei der Taufe) hatten die Reformirten abgeschafft, deswegen hielten die Lutheraner fest darauf. Der Kanzler des Chur-

fürsten Christian des Ersten von Sachsen, Crell, wünschte ihn abgeschafft, weil er sehnsüchtig eine Vereinigung dieser beiden Hauptparteien wünschte. Darüber erregte die lutherische Geistlichkeit einen Aufstand und in ein hartes, schmutziges Gefängniß geworfen, wurde Crell dort bis auf den Tod mißhandelt und endlich enthauptet. Und das geschah wegen des Exorcismus, der jetzt allgemein von den Protestanten nicht nur abgeschafft, sondern als Aberglauben verspottet wird und dem Volke ganz unbekannt ist. — Die tolle Lehre von der allgemeinen Christenfreiheit machte ungezogene Leute und die Geistlichkeit wollte mit Strenge nachhelfen, z. B. mit Geldstrafen, Ausschließen vom Nachtmahle, Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, öffentlicher Ausstellung u. s. w. Man trieb es so grausam, daß man die neuen Geistlichen als die gemeinsten Tyrannen betrachtete, wie z. B. in Braunschweig. Ein Mann Namens Henning Brabant brachte das Volk dahin, daß es diese Tyrannei nicht mehr duldete. Sogleich that ihn die Geistlichkeit in den Bann und log dem Pöbel vor, der Teufel selber habe den Mann in Gestalt eines Raben auf der Gasse verfolgt. Jetzt verließ ihn das sogenannte aufgeklärte Volk und die Geistlichkeit mit ihren Rechtsgelehrten an der Hand warf ihn in den Kerker, ließ ihn entsetzlich foltern, ein Bein brechen und Schrauben an den Beinbruch legen, ihn schändlich und unanständig verstümmeln, das Herz aus dem Leibe schneiden, es ihm um den Mund schlagen und dann erst tödten. Henning Brabant starb standhaft mit den Worten: „Das heißt für sein Vaterland streiten.“ — Das war also die neue Freiheit und das neue Evangelium!

Wegen der Erbsünde gab es auch einen Streit. Nach Luther ist sie so beschaffen, daß sie ein ganzes Stück aus

unserer Natur, Vernunft und Freiheit, also das Beste, vertilgt hat. Daß dabei der Mensch aufhört, Mensch und der Erlösung würdig und fähig zu seyn, ist klar. Matthias Flacius drückte Luthers Lehre noch deutlicher aus und behauptete: die Erbsünde gehöre zum eigentlichen Wesen unserer Natur. Jetzt gingen den Leuten erst die Augen über diese Lehre auf und Flacius wurde verdammt, so sehr er als Lutheraner Recht hatte. Falsche Lehren hatte man genug, aber deutlich aussprechen durfte man sie nicht, während die wahren immer wirksamer und lieblicher werden, je deutlicher man sie vorträgt.

Darüber geriethen die Lutheraner unter sich ebenfalls in Streit, was man mit dem Gesetze zu thun habe. Nach Luthers Lehre konnte es für den Menschen ohne Freiheit und Vernunft zu nichts taugen. Daher meinte Mancher mit Recht, man soll nur vom Glauben predigen und von den Geboten ganz schweigen. Allein Luther entschied dießmal gegen seine eigene Lehre: man solle von dem Gesetze predigen, der Mensch könne es zwar nicht erfüllen, aber es jage ihm doch Furcht ein und treibe ihn zur Buße. — Also die Furcht ist die Hauptsache! Christus aber hat gesagt: Wer viel liebt, dem wird viel vergeben.

Haß und Widerspruch führen von aller Wahrheit ab, dafür ist Luther ein sprechendes Beispiel. Um ja in allen Stücken der alten Kirche zu widersprechen, lehrte er, daß alle gute Werke gar nichts helfen. Was thut aber der Mensch auf der Welt, wenn er nicht gute Werke zu verrichten hat? Sagt doch der heilige Apostel Jakobus: „Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde!“ Melanchthon lenkte also wieder ein, weil er sah, daß daraus ein gleichgültiges, ja gottloses Leben entstehen müsse. Sogleich

wurde er des Papismus verdächtig und als ein Gelehrter, Georg Major, die vernünftigere Lehre vertheidigte, so trat Amsdorf gegen ihn auf und trieb den Unsinn so weit, daß er lehrte, gute Werke seyen zur Seligkeit schädlich (also müßten böse Werke dazu nützlich seyn!!)

Den nächsten Zankapfel gab wieder eine von Luthers entsetzlichen Lehren, die nämlich, daß Gott allein Alles im Menschen wirke, wodurch der Mensch eine Maschine und Gott Urheber des Bösen, also ein Sünder wird. Melanchthon suchte diese Lehre zu mildern und behauptete: die göttliche Gnade sey bei der Bekehrung des Sünders allerdings das erste, doch müßte der Mensch in so weit dabei mitwirken, daß sein Wille zu Gottes Gnade zustimme. Das nannte man den Synergismus oder die Mitwirkung und seine Anhänger wurden grausam verfolgt und Viktorin Strigel, der die Lehre in Schutz genommen hatte, büßte dafür mit 30jährigem Gefängnisse. Das ist also protestantische Gewissensfreiheit!

Ein gelehrter protestantischer Lehrer, Andreas Osiander, behauptete, Christus wirke die Rechtfertigung nicht nach seiner menschlichen, sondern nach seiner göttlichen Natur. Sogleich trat Stancarus gegen ihn auf und behauptete: Christus erlöst blos durch seine menschliche Natur. Ein giftiger Streit erhob sich darüber auf der Universität Königsberg und verbreitete sich über ganz Preußen, bis Osianders Anhang unterdrückt war. Auch die Lehre, daß Jesu Leib überall sey, glaubte Melanchthon nicht, war aber in seiner Lehre vom Abendmahle weder gegen die Katholiken, noch gegen die reformirten und lutherischen Protestanten offen und ehrlich, sondern schwankte hin und her und verdarb es daher bei beiden Parteien. Seine

Partei hieß man heimliche Calvinisten und schon hatten diese mit Vorsicht und List die Oberhand erhalten und fingen an, Luthers Abendmahlslehre offen zu verdammen. Aber noch hatte diese Lehre viele Anhänger; diese erregten einen Aufstand, warfen Melanchthons Anhänger in Kerker, wo mancher Gelehrte bis an seinen Tod schmachtete.

Ein lutherischer Theologe, Bartholomäus Nihus hatte bald satt an dem Unsinn des Lutherthums und war wieder katholisch geworden und ein sehr berühmter lutherischer Professor zu Helmstädt, Georg Calixt hatte nicht nur große Zweifel über die lutherische Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi und der Gemeinschaft seiner beiden Naturen, sondern gestand dem Nihus zu, daß man frommen Katholiken die Hoffnung auf Seligkeit nicht absprechen könne. Das erregte großen Anstoß, man nannte es Synkretismus d. h. Glaubensmengerei und neues Geschrei begann im Heerlager der Protestanten.

Nicht besser ging es bei den Reformirten zu; überall Gezänke. Wir aber wollen es nicht weiter verfolgen, denn es erregt der dabei vorkommende Unsinn und die ausbrechende Wuth nur Eckel. Es ist kein Wunder, daß Melanchthon unter den Gründen, warum er gern stürbe, auch den anführte, daß er doch durch den Tod von den streitsüchtigen protestantischen Theologen los werde.

Wo es aber so zu geht unter den Gelehrten, da entstehen unter dem Volke Spaltungen oder Sekten aller Art. Ihre Zahl bis auf unsere Zeit ist unter den Akatholiken Legio und sie meinen sogar, das gereiche ihnen zur Ehre, denn das sey ein Beweis, daß sie frei seyen; wie wenn ein Staat sich rühmen wollte, er sey der freieste, weil er die

meisten Parteien habe, da nur bei aller Freiheit Einigkeit möglich ist und allein Ehre bringt.

Zuerst entstanden die Wiedertäufer, welche Kindertaufe, äußeres Christenthum, Kunst und Wissenschaften verachteten und in den Kirchen Alles zerstörten. Von da an war es nur noch ein Schritt zur Empörung gegen alle Obrigkeit. Und auch diesen führte Luthers Lehre herbei. Er schmeichelte auf alle Art dem Volke, foderte es zur Freiheit auf, so daß sein Zeitgenosse Erasmus sagt: „ich sah das Volk aus der Predigt gehen mit wilden Gesichtszügen, mit drohenden Blicken, wie Leute, die so eben blutdürstige Reden vernommen hatten. Auch sah man dieses „evangelische" Volk stets in Bereit stehen, zu den Waffen zu greifen, und ebenso zu Schlachten, als zum Disputiren gerüstet." Die Bauern fingen an, unruhig zu werden und von Luther gegen die Pfaffen und Mönche aufgehetzt, vergriffen sie sich bald an der bürgerlichen Ordnung und verweigerten die schuldigen Abgaben. Ein protestantischer Pfarrer, Thomas Münzer, stellte sich an die Spitze der Aufrührer, und versprach ein neues Reich der Gleichheit herzustellen. Schnell verbreitete sich der fürchterliche Aufstand über Schwaben, die Rheingegend, Franken, Thüringen und Sachsen. Die Aufrührer nannten sich der helle Haufen. Die einzige Helle aber, die sie verbreiteten, waren die angezündeten Burgen und Klöster. Mord und Plünderung, Zerstörung und unerhörte Grausamkeit war ihr tägliches Geschäft. Sie hatten ihre lutherische Prediger bei sich, beriefen sich auf Luthers Lehre und verlangten sogar von ihm, daß er ihr Treiben vertheidigen solle, weil er sich ja auch gegen Alles aufgelehnt habe. Luther kam in große Verlegenheit, schob den Aufruhr ganz auf die Härte der Bischöfe uud katholischen Fürsten, ging aber in

seinem Schreiben an die Aufrührer ihnen nicht zu Leibe, weil er wohl fühlte, welche Schuld er und seine Lehre dabei trage, sondern ermahnte sie glimpflich und nannte sich übertrieben höflich seine lieben Herren und Brüder. Dieß konnte nur Oel ins Feuer gießen und das Wüthen der Bauern nahm entsetzlich über Hand. Jetzt foderte Luther die Fürsten auf, die Bauern wie tolle Hunde todt zu schlagen und Melanchthon meinte, man sollte dem wilden, ungezogenen deutschen Volke noch weniger Freiheit lassen, als es habe. Die Bauern aber bewiesen mit Luthers eigenen Worten, daß er ihnen Recht gebe. Erasmus, der weise und gelehrte Mann, aber warf mit vollem Rechte dem Luther vor: „Wir ernten jetzt die Frucht deines Geistes. Du sagst freilich, das sey die Beschaffenheit des göttlichen Wortes; ich aber meine, es komme gar viel darauf an, wie das göttliche Wort gepredigt werde. Du erkennst diese Aufrührer nicht an, sie aber erkennen dich an, und man weiß recht gut, daß Viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunken, Anstifter des gräulichsten Aufruhrs sind.“ — Am 15. Mai 1525 wurde das zahlreiche Heer der Bauern vernichtet, Münzer gefangen, qualvoll gefoltert und hingerichtet. Doch sah er vor seinem Tode seinen Irrthum ein, schwur ihn ab und wurde wieder katholisch.

Schon so oft haben sich die Protestanten darüber beklagt, daß ihr ganzes Reformationswerk ruhiger, schöner und edler ausgefallen wäre, wenn sie nicht überall von den Katholiken gestört worden wären. Aber bis auf den heutigen Tag hält ihre Sache nur darum noch Stand, weil es Katholiken gibt, weil man gegen diese auf der Hut ist und sich vereinigt, wo man gegen sie wirken will. Sobald aber die Protestanten sich selber einmal ganz überlassen wären, so

würde der Widerspruch, den sie in ihren Lehren wie in ihren Sekten unter sich haben, so hervortreten, daß sie sich selber bekämpfen und am Ende schnell aufreiben würden. Ein auffallendes Beispiel davon gaben sie in den ersten Zeiten in einer Stadt, wo sie sich selbst überlassen waren. Entweder spielte man alle Gewalt in die Hände der Fürsten, oder in die Hände einzelner ehrsüchtiger Gewaltthätigen oder gar in die Hände des Pöbels. Der erste Fall fand in Sachsen, Hessen u. s. w., der zweite in Genf, der dritte in der westphälischen Stadt Münster statt. Dort trat im Jahre 1532 ein toller Schwärmer, Bernhard Rottmann, Caplan zu St. Moriz in Münster, auf und machte seinem Namen „Rottmann" alle Ehre. Auf offner Straße predigte er die neuen Lehren und verleitete bald das Volk zur Zerstörung von Altären und Heiligenbildern. Der Magistrat war im Einverständniß mit dem protestantischen Fürsten Philipp von Hessen. Nun zogen sich Wiedertäufer von Zwickau in die Stadt. Sakramente und alles äußere Kirchenthum wurde verachtet. Rottmanns Beistand war ein Schneider aus Leyden, Johann Bockhold und Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem. Man richtete eine Pöbelherrschaft ein und nannte sie ächte evangelische Freiheit. Bockhold gebärdete sich als Prophet und nannte sich zuletzt König Johann von Leyden und ein gewisser Unmensch, Namens Knipperdolling war sein Scharfrichter und 12 Männer bildeten seinen Rath, ob er gleich keinen brauchte, weil ihm der Geist nach seiner Behauptung Alles eingab und das Volk halb glaubig, halb im Schrecken ihm nicht widersprach; denn auf jedem Zweifel oder Widerspruch saß der augenblickliche Tod. Man mußte alles Gold und Silber ausliefern und alle Bücher verbrennen. Münster hieß jetzt die Burg Sion. Gräuel folgten auf Gräuel und Schand-

thaten auf Schandthaten. Der König Johann von Leyden nahm so viele Frauen als ihm beliebte und Unzucht und Sittenlosigkeit gehörten zur Mode, ja sogar zum Glauben. Er verkündete, daß er jetzt ausziehen und alle Reiche der Erde züchtigen, hierauf den Thron Davids errichten und herrschen werde, bis Christus zum Gerichte komme. Der vertriebene Bischof von Münster bot Alles auf, der unglücklichen Stadt zu Hilfe zu kommen und endlich gelang es ihm mit mehreren Fürsten, sie einzunehmen, den Schändlichkeiten und dem aufs Höchste gestiegenen Elende ein Ende zu machen am 25. Junius 1535. Der König Johann, sein Kanzler und Scharfrichter wurden hingerichtet und ihre Körper in eisernen Käfigen aufgehangen. Dahin kommt es überall, wo das Kirchenthum abgeschafft wird. Mit der öffentlichen Gottesverehrung fällt Religion, Sitte und Obrigkeit. Denn wozu alle diese Heiligthümer, wenn man nur glauben darf, um selig zu werden? Viele aber meinen, man sey jetzt zu weit vor, als daß es zu Gräueln der Art kommen könnte; aber die größte Rohheit und Unwissenheit, ja Lasterhaftigkeit sogar sind nicht so gefährlich, als hochmüthiger, selbstsüchtiger Unglaube und heuchlerische Selbstgerechtigkeit, sonst hätte Christus nicht sagen können, daß die verworfensten und verachtetsten Menschen weit eher gerettet werden werden, als Pharisäer und Schriftgelehrte. Die tägliche Erfahrung, die Beobachtungen am Sterbebette beweisen das zur Genüge und stellen die glaubenslose Aufklärung unserer Tage in ihrer fürchterlichen Blöße dar.

Sieht man auf die innere Gestaltung des Protestantißmus, so erscheint wieder sein krankhafter Zustand. Nur die theils schwärmerischen, theils demuthsstolzen Pietisten haben noch Wärme und Leben, aber wie beschränkt und

verirrt ist ihre Lebensanschauung, wie lächerlich selbst ihre kopfhängerische Demuth. Ihre Gebet- und Erbauungsbücher haben einen affektirten, alterthümlichen Zuschnitt, voll Dunkelheiten und übertriebener Bilder und auf diese Art soll alsdann die Bibel und ihr Geist darin nachgebildet seyn und als solche erkannt werden. So liest man in einem ihrer Erbauungsbücher, um nur ein Beispiel anzuführen, folgenden, Christus und seine Erlösten, herabziehenden und herabwürdigenden Vers:

Du Jäger Salem hetz' jetztunden
Mich Sündensau mit Gnadenhunden;
Zieh' mir dein Gnadenhabit an,
So bin ich köstlich angethan!

So krankhaft wird die Frömmigkeit ohne die Leitung der Vorgesetzten. Und wer sind diese in der protestantischen Kirche? Der Erste ist der König, als oberster Bischof, (oder in Freistaaten der Großrath), regiert eine Königin, so hat man eine Bischöfin oder Päpstin, wie in England. Ist dieser König gottesfürchtig und gewissenhaft, so macht er von seiner ausgedehnten geistlichen Gewalt so wenig als möglich Gebrauch. Um so mehr muß sich dann der Minister des Inneren, der Geheime- und Staatsrath herausnehmen, ob er Christ ist oder nicht. Braucht man Geld, so ist das Kirchengut da, welches man aufzehrt und nicht mehr heim gibt und wer darnach fragt, wird so abgefertigt, daß er genug hat. Ist da und dort Manches in Verfall und Abgang gekommen, so besetzt man eine Menge Pfarrstellen mit jungen Amtsverwesern, die einem ewigen Wechsel unterworfen und auf ein Einkommen von 365 fl. jährlich gestellt sind; was von der Pfarrstelle darüber bleibt (und

das ist in der Regel nicht wenig, da man hauptsächlich fette Pfründen möglichst lange ohne Hirten läßt) kommt in einen Fonds. Wie dieser verwaltet wird und wie sicher er ist, kann man sich denken. Das protestantische Consistorium ist ganz der Regierung verfallen, denn seine eigentliche Kraft und Herrschaft liegt in seinen weltlichen Räthen und seinem weltlichen Director oder Präsidenten. Die Prälaten wählt und ernennt nur der König oder Minister. Sie sollen die Kirche gegenüber vom Staate vertreten. Damit sie ja nicht der Regierung gefährlich werden, so wählt diese nur unbedingt dem Staate ergebene Leute, oder abgelebte Greise. So hie und da wird ins Consistorium und unter die Prälaten eine kräftigere Natur gestoßen, um bald sich gelähmt zu sehen. Oder was vermag ein Löffel voll des besten Weines unter einen Krug Essig gemischt? Steigen wir im protestantischen Kirchenregimente weiter herab; so kommt der Dekan, der wieder eine Null ist bis ein Einer oder Zweier in der Person des Oberamtmanns und Oberamtsrichters vor ihn hin tritt. Stimmt er nicht mit diesen zusammen, so lassen sie ihn stehen und das Consistorium behandelt ihn richtig als — Nulle, bedeutet ihm daher, daß er unverzüglich sich wieder an dem Uniformsrockschoß zu halten habe. Thut der Dekan das freiwillig, wozu Schlauheit, weltlicher Sinn, Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, Untüchtigkeit, Feigheit u. s. w. gar sehr rathen, dann wehe den armen Pfarrern, wenn sie nicht durch Dick und Dünn sich vom Dorfsultan ziehen und in Handhabung der Sitte und Ordnung, fünfe gerade seyn lassen, geistlose Predigten halten und geistlose Berichte und Tabellen fertigen! Ohne Schutz und Ehre ist der protestantische Clerus der gehudeltste Theil des Staates und der armseligste der Kirche. Und wie wird er herange-

bildet und zum Kirchendienste zugerichtet? Lernt Einer tüchtig mehrere Sprachen, fertig plaudern, philosophische Redensarten, oder pietistisches Seufzen und Augenverdrehen, so hat er ausstudirt. Was er glaubt, ist ganz einerlei; ob er seit vielen Jahren das heil. Abendmahl nicht mehr gefeiert hat, schadet nichts, wenn er nur sich erinnert oder erkundiget, wie er sich als Pfarrgehilfe im Altare bei der Spendung dieses Mahles zu benehmen hat. Man denke sich einen solchen Menschen am Kranken oder Sterbbette! Arme, verlassene Gemeinde, die so vom Consistorium berathen wird! Aber auch armer Vikar oder Pfarrgehilfe! Wo und was er ist, ob er herumschweift oder hungert, was liegt daran (wenigstens in Württemberg)? Heute stellt ihn ein Pfarrer ein uns Warme, d. h. um Obdach und kümmerliche Nahrung, Morgen ein anderer als Lehrer oder Kindsmagd seiner Kleinen, Uebermorgen als Versorger des überall unbeachteten Pfarrtöchterchens. Wird er nicht ungesäumt Bräutigam, so muß er vor dem Stallknecht wandern, was sogleich geschehen kann, da man keine Abrechnung braucht. Um sich ja keiner Verantwortung auszusetzen, darf man den Weggejagten nur verläumden oder durch schlechte Zeugnisse anschwärzen, die man höheren Ortes glaubt, ihm nicht mittheilt, aber ins Wachs drückt. Und was soll ich sagen von der offenbarsten, schändlichsten Simonie, die noch in protestantischen Ländern vorkommt und von der Mißhandlung der Gemeinden? Mag eine solche groß oder klein, gut bestellt oder verwahrlost seyn, wenn das Pfarreinkommen gering ist, so hat sie nicht nur in kurzer Zeit eine ganze Musterkarte von Seelsorgern aufzuweisen, sondern sie ist auf Jahrhunderte verdammt, entweder lauter junge und unerfahrene Geistliche, oder — Sträflinge zu bekommen. Hat eine Gemeinde ein sehr gut ausgestattetes Pfarreinkommen,

so ist sie dazu verdammt, entweder lauter Abgelebte, oder Pietisten oder Regierungssöldlinge zu Hirten zu erhalten.

Endlich, wie traurig steht es um die Schulen der protestantischen Kirchen! Die Religion ist abhanden gekommen und nur weniges Wissen zeitlicher Dinge hat Werth. Ein protestantischer Schulmeister ist ein von Haus aus verkrüppeltes und verzogenes Geschöpf, gewöhnlich lächerlich verbildet und jämmerlich hochmüthig, am Hungertuche nagend und darum voll Neid und Feindschaft gegen seinen Pfarrer, der es sich freilich überaus bequem machen kann Jahr aus Jahr ein. Ein allgemeines Geschrei der Schulmeister, der Demagogen oder Volksaufwiegler und Verführer, der kirchenfeindlichen Unglaubigen, der verblendeten Beamten erhebt sich für gänzliche Trennung der Schule von der Kirche, wie wenn es schön und zweckmäßig wäre, die Tochter in Empörung gegen die Mutter zu bringen. Freilich hat sich die Mutter, die protestantische Kirche, solche Blößen gegeben, daß die Tochter, die Schule, ein schlimmes Beispiel genommen und den Respect gar sehr verloren hat.

Laut jammern die Klügeren und Besseren der akatholischen Religionsgenossenschaften über dieses Elend und seine noch schwereren, unausbleiblichen Folgen, Vorschläge aller Art werden gemacht, Zusammenkünfte und Versammlungen gehalten, Vereine gestiftet und durch Alles dieses ist und wird Nichts ausgerichtet. Nur eine Wahrheit gibt es, die frei von allem Elende macht. Diese Wahrheit ist Gott, kommt herab durch Christus, wird Allen zu Theil durch die von ihm stammende, regierte, und mit ihm verbundene apostolische Kirche.

Wohl hat die römisch-katholische Kirche noch lange sich nicht vollständig nach Außen entfaltet und bei weitem noch

nicht erreicht, was sie anstrebt, wohl ist sie überall gebeugt und gedrückt, wo wir hinsehen, aber sie weiß, was sie will schreitet auf sicherer Bahn fort und erfährt, daß Christus in ihr und mit ihr ist. Mag Alles an ihrer Zerstörung arbeiten, sie bleibt fest gegründet; mag Alles die protestantische Kirche stützen, sie fällt; denn sie zerstört sich von Innen heraus selber, und hat den traurigen Wahn, es schade nichts, sie werde dann nur um so schöner aufleben, ein thörichter, oder verzweifelter Gedanke!

In Frankreich und Holland erhoben sich protestantische Sekten, welche die schrecklichsten Gotteslästerungen lehrten, Gott, Christus, Ewigkeit, Tugend, Ehe, Himmel und Hölle verwarfen, in den schändlichsten Lastern lebten und Alles aus der Bibel bewiesen, zum Beweise, daß Jeder in der Bibel findet, was eigentlich in ihm selber ist.

Ruhigere Sekten unter den Protestanten waren folgende. Die Mennoniten, von ihrem Stifter Menno so genannt. Sie wollten wie die ersten Christen seyn, tauften nur Erwachsene, legten keinen Eid ab, zogen nicht in den Krieg, verboten die Ehescheidung, ausgenommen den Fall des Ehebruchs. Sie zerfielen frühe unter sich wieder in Parteien; doch findet sich noch Vieles von ihnen unter den Quäckern.

Eine eigene Sekte stiftete Kaspar Schwenkfeld, ein Schlesier. Er zerfiel mit Luther über die Lehre von der Rechtfertigung und dem Abendmahle und wurde, ohne daß er es verdiente, so verschrien, daß sein Name heute noch in manchen protestantischen Ländern zum Schimpfnamen dient. Diese Partei wollte nichts vom äußeren Kirchthume wissen, indem Alles am frommen inneren Leben gelegen sey, freilich ein großer Irrthum, denn wenn die Kirche nicht pflanzt, läßt Gott kein inneres Leben gedeihen.

Läugner der Dreieinigkeit traten ebenfalls unter den Akatholiken des 16ten Jahrhunders auf, die einen verwarfen die Gottheit des heiligen Geistes, die anderen die des Sohnes, und eine dritte Partei läugnete die Gottheit des heiligen Geistes und Sohnes. Und hierin gingen die Socinianer, von ihrem Lehrer Socinus so genannt, am weitesten. Sie sind die Vorläufer der sogenannten denkgläubigen Protestanten unserer Zeit, die nichts glauben, als was sie begreifen können und alles Uebrige verachten und verspotten. Läugnen und Zerstören ist das Werk aller Ketzer. Einer hat das offen bekannt, indem er wünschte: „er möchte den letzten König mit den Eingeweiden des letzten Priesters erdrosseln.“ Altar und Thron stehen und fallen mit einander! — — —

Für jetzt aber genug von diesen unerquicklichen Dingen! Wir erzählen nun noch kurz die äußere Geschichte des Protestantismus von Luthers Tod bis zum Augsburger Religionsfrieden, d. h. vom Jahre 1546 bis 1555. Längst schon hatten die protestantischen Fürsten einen Bund unter sich und gegen den Kaiser in Schmalkalden geschlossen, worauf die katholischen Fürsten sich genöthigt sahen, im Jahre 1536 den heiligen Bund zu schließen. Vergebens lud man die Protestanten auf das von ihnen so lange verlangte Concilium ein und so sah der Kaiser sich genöthigt, als Reichsoberhaupt gegen seine rebellische Fürsten Gewalt zu gebrauchen, besonders da diese bereits mit dem Erbfeinde des deutschen Reiches, mit den Franzosen, geheime Unterhandlungen gegen den Kaiser anknüpften. Schnell brachten die Protestanten ein Heer von 85,000 Mann zusammen, erkannten den Kaiser nicht mehr an und sandten ihm den Fehdebrief. Karl der Fünfte konnte

nicht den zehnten Theil gegen sie im Augenblicke aufbringen, aber im Vertrauen auf seine gute Sache zog er muthig gegen die Rebellen. Feigheit und Uneinigkeit war unter diesen und der erste von den protestantischen Fürsten, welcher vernahm, daß man sein Land besetze, lief davon und die anderen ihm nach. Das war ihr gepriesener Religionseifer im Jahre 1546. Karl züchtigte einen nach dem anderen gebührend, änderte aber in Religionssachen nichts. Als man ihm in der Schloßkirche zu Wittenberg Luthers Grab zeigte, bemerkte Jemand, man solle die Leiche des Ketzers ausgraben und verbrennen lassen. Der edle Kaiser aber antwortete: „Laßt ihn ruhen, er hat seinen Richter schon gefunden; ich führe Krieg gegen die Lebenden und nicht gegen die Todten.“ Ob er gleich schwer gereitzt worden und nun vollständiger Sieger war, so behandelte er dennoch die Protestanten voll Schonung, um sie durch Güte zu gewinnen. Hierauf hielt er 1548 den Reichstag in Augsburg, wo er die verheerte Domkirche den Katholiken und ihrem Glauben zurückgab. Zugleich ließ er daselbst eine Einigungsformel aufsetzen, die einstweilen (daher Interim genannt) von Katholiken und Protestanten anerkannt werden sollte bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Ein katholischer und ein protestantischer Theolog hatten sie gemeinschaftlich verfaßt, vor allen Ständen ward sie laut verlesen und von allen angenommen; nur Johann Friedrich von Sachsen widersprach. Die Lehren der sieben ersten Sitzungen des Trienter Concils waren dem Sinne nach ganz darin enthalten. Daran aber stießen sich viele Katholiken, daß man darin der Noth zu lieb den Protestanten die Priesterehe und das Nachtmahl unter beiden Gestalten zugegeben hatte.

Die mildere Partei der Protestanten, Melanchthons Anhänger nämlich, war damit zufrieden, die streng Lutherischen verwarfen es und sagten: das Interim hat den Schelm hinter ihm. — Alle Bemühungen des edlen Kaisers Karl, die Getrennten zur einen Kirche zurückzuführen, scheiterten an deren Starrsinn; daher überließ er es seinem Bruder Ferdinand, einen Religionsfrieden zu Stande zu bringen. Fünfmal lud dieser zum Reichstag nach Augsburg die Reichsstände ein. Endlich kam ein Vergleich und damit ein Religionsfriede zu Stande im Jahre 1555, der sogenannte Augsburger Religionsfriede, auf folgende Hauptpunkte hin:

1) Kein Theil soll den anderen kränken wegen der Religion, sondern einen gütlichen Vergleich abwarten.
2) Kein Reichsstand soll den anderen oder dessen Unterthanen zu Aenderung der Religion verleiten, noch viel weniger dazu zwingen.
3) In den Staaten der augsburgischen Confession gilt bis zu einem gütlichen Vergleiche in Glaubenssachen keine päpstliche oder bischöfliche Gewalt.
4) Die Protestanten dürfen die bis zum Jahre 1555 in Besitz genommenen Kirchengüter behalten, aber keine weitere den Katholiken wegnehmen.
5) Jeder Unterthan darf seine Religion ändern und in ein fremdes Gebiet ziehen, auch seinen Glauben frei ausüben, ohne an Ehre oder Gut bestraft zu werden.
6) Alle andere Sekten sind von diesem Frieden ausgeschlossen.
7) Wenn ein Bischof oder Priester zur augsburgischen Confession übertritt, so soll er seiner geistlichen Würden und des damit verbundenen Einkommens verlustig seyn.

8) Gegen alle Fürsten und Unterthanen, welche diesem Frieden zuwider handeln, soll die Reichsacht verhängt seyn.

Man darf keck fragen: hätten die Protestanten, auch ohne daß sie bereits besiegt waren, mit diesem Religionsfrieden nicht vollständig zufrieden seyn sollen? Und doch lehnten sie sich gegen den 7ten Artikel auf, den man gewöhnlich den kirchlichen Vorbehalt nannte und der so natürlich und billig ist, daß ja die Protestanten ihn noch anerkennen, indem sie jedem ihrer Geistlichen, der katholisch wird, Würde und Gehalt entziehen und noch dazu ihn am Gut schmälern, so gut es sich thun läßt und seine Ehre untergraben mit den schändlichsten Mitteln der Verläumdung, wogegen die Katholiken die von ihrem Glauben Abfallenden ruhig ziehen lassen, mit Schonung behandeln und höchstens mit Bedauern ihnen nachblicken.

Achtes Kapitel.

Das Concil in Trident.

Es ist Zeit, daß wir unsere Blicke auf die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche lenken. Sie hatte jetzt eine schwere Aufgabe zu lösen. Zunächst waren unläugbare Mißbräuche in das Aeußere der Kirche und ihre Zucht eingedrungen, welche sie weder beschönigte, noch läugnete, die Gegner aber mit aller Uebertreibung täglich aller Welt in die Ohren schrieen. Sodann mußte sie ihren alten Glauben dem Irrthume gegenüber so fest als möglich stellen und

das mit aller Schärfe und Klarheit, um ihr ewiges Recht zu erweisen. Hätte sie das nicht lieber einige Jahrzehnte früher thun sollen? Nein; denn der Irrthum mußte ganz ausgeboren seyn, um ganz von der Wahrheit bekämpft werden zu können. Im Protestantismus mit allen seinen Sekten und Streitigkeiten waren alle Irrlehren und Ketzereien, die je das Christenthum angegriffen hatten, wieder mit voller Stärke und in mannigfacher Abwechslung erwacht. Darum war es jetzt die von Gott gewählte Zeit, in der seine Kirche ihren alten Glaubensschatz in neue Gefässe fassen sollte. Aber wäre es nicht besser gewesen, wenn eine Kirchenversammlung etwa schon im Jahre 1530 zusammengetreten wäre? Nein; schon aus dem Grunde nicht, weil alle Gemüther damals noch zu aufgeregt waren, um ruhig prüfen und würdig entscheiden zu können. Daß aber auch in jener so bewegten Zeit die Kirche mit solcher Festigkeit auftritt und in der allgemeinen Unruhe der Völker und Geister so ruhig entscheidet, ein Meisterwerk entwirft, das die Bewunderung aller Jahrhunderte bleibt, ist doch gewiß der schlagendste Beweis von ihrer Unzerstörlichkeit. Endlich fällt die Abfassung des tridentischen Glaubensbekenntnisses in eine Zeit, in welcher die Wissenschaft und Frömmigkeit der ausgezeichnetsten Männer im Bunde zur Verherrlichung der Kirche waren und für Ausbreitung und Aufrechthaltung des einigen Glaubens ein geistliches Heer sich bildete, durch Klugheit, Kenntnisse, Muth, Eifer und Frömmigkeit sich unbedingt dem erschütterten Papstthum hingab und unter den seltsamsten Schicksalen die heldenmüthigste Stärke und Ausdauer bewiesen hat. Wir meinen den Jesuitenorden, von dem später die Rede seyn wird. So sehen wir, so gut Menschen sehen können, die

äußeren und inneren Gründe, warum das Trienter Concil in dieser Zeit unter diesen Umständen zum Heile der Welt zusammentrat. Luther, seine Gehilfen und seine ganze Partei hatten sich stets auf ein allgemeines Concil berufen, Papst und Kaiser es zugesagt, bei jedem Vertrage und Friedensschluß dasselbe verheißen und ungeduldig herbeigewünscht. Endlich wurde Alles dazu vorbereitet und die Protestanten sahen, wie Ernst es damit dem Kaiser und Papste sey. Freuten sie sich über die Erfüllung ihres so oft und stark ausgesprochenen Wunsches? Eilten sie, von ihrer Seite seine Ausführung zu beschleunigen oder zu erleichtern? Das Gegentheil von dem Allem fand jetzt statt und die höchste Treulosigkeit stellte sich nun heraus und zeigte, daß sie nur ein Concil verlangten, so lange keines möglich war, und als es endlich so weit kam, ihre Absichten mit den elendesten Gründen zu beschönigen suchten. Wer kann ein so falsches Benehmen entschuldigen? Hören wir ihre Gründe, warum sie sich weigerten, das Concil anzuerkennen:

1) das Concil, gaben sie vor, stehe unter der Leitung des Papstes, deshalb sey es nicht frei, die Fürsten sollten es leiten oder durch Leute, die sie aufstellen, leiten lassen. — Aber muß nicht jedes Concil in seiner Form und in seinem Gange, d. h. in seiner Geschäftsordnung vom Papste abhängen? Ist es ohne das Oberhaupt der Kirche noch ein Concil? das Alles wußten die Protestanten aus dem Herkommen, der Geschichte, dem neuen Testamente (Apostelgesch. Kap. 15.) und der Vernunft.

2) Es sey den Katholiken nicht Ernst mit einem Concil. — Seine Schuld bürdet der Ungerechte stets geradezu Anderen auf. — Jetzt da Alles bereit ist, soll es den Ka-

tholiken nicht Ernst seyn. — Eine gewissenlose Lüge und Kränkung!

3) Die Protestanten hätten den heiligen Geist so, daß sie kein Concil brauchten. — Eine wahre Gotteslästerung, da sogar die Apostel zu einem solchen Mittel schon greifen mußten. Eine lächerliche Lüge aber, da die Reformatoren selber so große Unsittlichkeit verriethen, über die Gottlosigkeit ihres Volkes klagten und ihre Fürsten nur dem Raube, der Unabhängigkeit oder Wollust zu Lieb den alten Glauben verlassen hatten.

4) Es sollte das Concil in Deutschland gehalten werden. — Mußte sich Papst und Kaiser nach Rebellen richten, die in Deutschland den letzteren schon einmal beinahe gefangen genommen hätten und mit Volksaufstand die Versammlung mißhandelt hätten? Es war allerdings zuerst nach Italien ausgeschrieben, kam aber doch in Tyrol zu Stande, also auf gut deutschem Boden. Und fügten sich die Protestanten, da ihre Ausrede hiemit ganz abgeschnitten war? Nein, man sann auf neue.

5) Sie können sich nicht verpflichten, die Beschlüsse eines Concils unverbrüchlich zu halten. — Was wollen sie denn unverbrüchlich halten? Offenbar nichts, als ihr Gutdünken. Warum beriefen sie sich doch auf ein Concil, wenn auch dieses nicht die letzte Entscheidung haben soll? Der ungebildetste Mensch weiß, daß jeder Streit am Ende von einem obersten Gerichtshofe entschieden wird, bei dessen Ausspruch sich alle Parteien beruhigen müssen. Nicht das Gesetzbuch, sondern der Richter entscheidet nach dem Gesetzbuch. So entscheidet nirgends die Bibel, sondern die Kirche nach der Bibel, als oberster geistlicher Gerichtshof. — Diese Ausrede ist also baarer Unsinn.

6) Sie treten nicht mit dem Concile zusammen, weil es (nach uraltem, schönem Herkommen) in einer Kirche gehalten werde. — Man traut seinen Ohren nicht, wenn man so etwas von Leuten hört, die in Lehre und Sitte sich die gereinigte Kirche nannten.

Fürsten und Reichsstädte haben damals ihren biederen deutschen Sinn dem elenden Possenspiel der Treulosigkeit und entlaufenen Priestern zum Opfer gebracht. Die Strafe blieb nicht aus und die Schmach ist nur mit ehrlichem Geständnisse und offenem Rücktritt zur katholischen Kirche gut zu machen.

Der sogenannte schmalkaldische Krieg, den wir im vorigen Kapitel erzählt haben, störte zwar die Verhandlungen des Concils, welches seinen Anfang im Jahre 1545 genommen hatte, aber öfters unterbrochen wurde. Nach und nach aber trat es mit voller Kraft ins Leben und eine Versammlung kam zu Stande, in welcher die Kirche Stütze und Schmuck für alle Zeiten und reiche Entschädigung für alle Unbilde verblendeter Verräther fand und noch findet. Seine unter Gebet und gewissenhafter Arbeit entworfenen Hauptbeschlüsse sind folgende:

1) Ueber die Communion (Abendmahl). Kein göttliches Gebot verpflichtet Laien und Priester zum Genusse unter beiden Gestalten und wenn das Abendmahl auch in den ersten Zeiten unter beiden Gestalten gefeiert worden ist, so hat dennoch die Kirche aus richtigen Gründen das Recht, nur eine Gestalt zu reichen; besonders da Christus unter einer Gestalt ganz empfangen wird. Die Unmündigen sind zu seinem Genusse nicht verbunden. Dem fügte man noch vier Canones (Regeln) gegen die Sätze bei, welche anders lehren von der Communion.

2) Ueber das heilige Meßopfer. Obgleich sich unser Herr nur einmal an dem Kreuze aufopfern mußte, so wollte er doch ein unblutiges Opfer hinterlassen, um uns stets an sein blutiges zu erinnern und uns dessen Verdienste für unsere tägliche Sünden zukommen zu lassen. Dieses unblutige Opfer setzte er ein mit den Worten: „Dieses thut zu meinem Andenken.“ In diesem Opfer sind alle alttestamentlichen Opfer, die darauf hindeuteten, vollendet. Die heil. Messe ist ein wahres Versöhnungsopfer, wenn wir ihm mit aufrichtiger Buße nahen. Dem Kreuzesopfer Christi geschieht dadurch kein Abbruch, sondern das Meßopfer leitet uns den Segen von diesem zu. Darum betet man dabei für Lebendige und Todte. Man hält zwar Messen zu Ehren der Heiligen, aber das dabei verrichtete Opfer wird nicht ihnen, sondern Gott allein dargebracht. Alles in der Messe ist heilig und erhebt zu Gott. Obschon es zu wünschen wäre, daß bei jeder Messe die Anwesenden nicht nur im Geiste, sondern auch in der Wirklichkeit communicirten; so sind doch Privatmessen nicht zu verwerfen, weil sie von einem Diener der Kirche für alle Mitglieder des geistlichen Leibes Christi gehalten werden. Die Kirche hat das Recht, dabei die altherkömmliche lateinische Sprache beizubehalten; aber die Seelsorger sollen die heilige Messe fleißig erklären. — Hiezu 9 Canones gegen die Irrlehren.

3) Ueber das Sakrament der Priesterweihe. Im neuen Testamente hat Gott ein neues Opfer eingesetzt und also auch ein neues Priesterthum. Die Weihe der Priester nach ihren verschiedenen Graden ertheilt eine besondere Gnade und ist also ein Sakrament. Es drückt der Seele einen unaustilgbaren Charakter ein und daher ist nicht jeder Christ Priester und dieser kann nicht wieder Laie werden. Die Bischöfe

stehen über den Priestern. Sie weihen diese und ertheilen die Firmung. Die Weihe hängt nicht vom Volke oder weltlicher Macht ab; vielmehr sind Geistliche, die nur vom Volke oder weltlicher Macht eingesetzt sind, nur Räuber in den Augen der Kirche. — Dazu 8 Canones gegen die Irrlehren.

4) Ueber das heil. Sakrament der Ehe. Sie ist ein unauflösliches Bündniß nach Christi Befehl zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, mit der besondern von Christus durch sein Leiden erworbenen Gnade, sich treu zu bleiben und zu heiligen. Dieß zeichnet die Ehe des neuen Bundes vor der Ehe des alten so sehr aus. Dazu 12 Canones wider die Irrlehren.

5) Ueber das Fegfeuer. Nach der Schrift und Tradition lehrt die katholische Kirche, daß es nebst dem Himmel und der Hölle ein Fegfeuer zur Abbüßung der läßlichen Sünden gebe, in denen man gestorben ist. Die Seelen, die sich darin befinden, erlangen durch die Gebete, Almosen und andere gute Werke der Gläubigen, besonders durch das heil. Meßopfer, für sie dargebracht, Erleichterung und Hilfe.

6) Ueber die Verehrung der Heiligen, Bilder und Reliquien. Die Heiligen herrschen mit Christus im Himmel und tragen Gott unsere Gebete vor. Um von Gott durch Christus, unsern einzigen Erlöser, die uns so nöthigen Gnadengaben zu erhalten, ist es nützlich die Heiligen anzurufen. Auch ihre Reliquien sind in Ehren zu halten, weil sie einst lebendige Glieder Christi und Tempel des heil. Geistes waren, zum ewigen Leben auferstehen werden und Gott selbst sie so oft durch Wunder verherrlichte. Besonders in den Kirchen soll man Bilder Christi, seiner Mutter und der Heiligen aufbewahren, doch nicht glauben, daß ihnen Göttlichkeit inwohne. Die Verehrung, die wir den Bildern erwei-

sen, bezieht sich auf die Personen, die sie vorstellen, jedoch so, daß wir durch die Bilder, die wir ehren, Jesum Christum selbst anbeten, und die vorgestellten Heiligen nur verehren. Die Bischöfe sollen dafür sorgen, daß das Volk sich bei den Bildern an die Artikel unseres Glaubens erinnere, sich die von Gott empfangene Gnaden vorstelle, an den Heiligen ein gutes Beispiel nehmen und sich antreiben lasse durch sie, Gott zu lieben und mit allem Ernste nach der Frömmigkeit zu trachten. Auch sollen die Bischöfe suchen, allen Aberglauben und Mißbrauch in Rücksicht der Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder aus dem Wege zu räumen.

7) Ueber die Abläße. Die Kirche hat die Macht, Abläße zu ertheilen, von Christus empfangen und schon von den ersten Zeiten her, Gebrauch davon gemacht. Die Abläße sind dem christlichen Volke heilsam und schon von vielen Concilien bestätigt.

Auf diese Hauptpunkte folgten noch Verordnungen über Fasten, Abstinenz, Feier der Festtage, Verzeichniß der verbotenen Bücher, Katechismus, Brevier und Missale. Voll Tiefe und Ernst sind sämmtliche Verbesserungsbeschlüsse, so daß man sieht: die Kirche wollte verbessern und verstand allein zu reformiren. —

Wer die Arbeit dieses Concils sorgfältig betrachtet, kann sie nicht genug bewundern. Herrlich nnd scharf ist die Lehre der katholischen Kirche aus diesem Prägstock hervorgegangen. Jeder erkennt das Bild und die Ueberschrift. Strenge wird darin den Mißbräuchen und entschieden den Irrthümern begegnet. Es reinigte das Leben der Priester und bis jetzt ist auch nicht der kleinste Theil daran abgelöst worden, trotz aller Angriffe der Welt und ihrer Weisheit. Es ist das

19te und letzte allgemeine Concil, vollendet im Dezember 1563 und vom Papste bestätigt am 26ten Januar 1564, unterschrieben von den anwesenden 255 Bischöfen. Der Kaiser hatte noch kurz vor seinem Schlusse gewünscht, man möchte den Protestanten zu Lieb die Communion unter beiden Gestalten und die Priesterehe frei geben, um sie vielleicht noch zu gewinnen. Allein mit Recht beharrte das Concilium auf diesen Punkten, wenn es gleich nur Disciplinarpunkte sind; denn es sah wohl, daß damit nicht abgeholfen sey, indem die Wurzel des Protestantismus in Selbstsucht und Unbotmäßigkeit liege. Mit herzlicher Freude schlossen die frommen Väter ihr Werk; sie warfen sich nieder in der Kirche unter Dank und Gebet und nahmen, vor dem Christusbilde liegend, ihren Erlöser zum Zeugen, daß sie nur seine Ehre gesucht haben und fragten kindlich glaubig, ob Er ihr Werk anerkenne? Da soll nach der Sage das steinere Bild ihre Frage durch feierliches Nicken des Hauptes beantwortet haben. Mag der Ungläubige über diese Sage lächeln; so viel ist wahr und bedeutungsvoller als jene Sage, daß der Herr sein Werk bis jetzt feierlich bestätigt hat. Freie Forschung der Wissenschaften gedeiht in der katholischen Kirche unter der Leitung seines festen Lehrgebäudes, keine Sekten und Spaltungen gehen aus ihrer Freiheit hervor, weil Demuth und Gehorsam ihre Hauptpfeiler sind. Wohl stritten zuweilen einzelne Gelehrte unter einander; denn die Kirche giebt manche Sätze frei und läßt Untersuchungen zu unter ihrer Aufsicht und Leitung. Heftige Kämpfe der Dominikaner und Franziskaner traten über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria ein. Die Kirche beobachtete eine weise Zurückhaltung und ohne Gefahr ging der Kampf vorüber.

Beide Orden blieben Söhne ihrer Mutter. Noch tiefer griff der janseniſtiſche Streit ein. Er entſtand aus einigen Sätzen eines Buches, welches ein Biſchof Janſenius geſchrieben hatte und das erſt nach ſeinem Tode Aufſehen erregte. Seine Anhänger gingen in einigen Beſtimmungen über Freiheit und Gnade zu weit und näherten ſich dem Punkte, wo die Freiheit des Menſchen beinahe geläugnet und die Gnade Gottes eine unwiderſtehliche wird. In Frankreich war dieſe Verirrung durch einige Schriften verbreitet worden, aber feſt trat ihr die Bulle Unigenitus (von ihrem erſten Worte ſo genannt) entgegen mit feſter Handhabung des tridentiniſchen Lehrbegriffes. In den Niederlanden aber erzeugte die Lehre des Janſenius neue Spaltung. Dort waren durch die reformirte Staatsgewalt Störung und Unterbrechung der Reihenfolge der Biſchöfe eingetreten und in dieſe ſchwachbeſetzte Stelle der Kirche flüchteten ſich die Janſeniſten. Die dortige Regierung ſtand nicht in gutem Einvernehmen mit Rom und benützte alſo die Janſeniſten gegen dasſelbe oder begünſtigte wenigſtens ihr Treiben. Man erkennt zwar auch dort die Oberherrlichkeit des Papſtes an und jeder neu gewählte Biſchof bezeugt ihm ſeine Verehrung und Unterwürfigkeit. Nie aber läßt der Papſt ſich herbei, ſie anzuerkennen, bis ſie den Irrthum abgelegt und die in der Bulle Unigenitus gegebene Entſcheidung angenommen haben. Und dieſe Zeit wird kommen, während der Jubel der Proteſtanten über den fruchtloſen Eigenſinn der Janſeniſten ihnen plötzlich auf der Lippe erſterben wird. Zu den Verirrungen ſteigt der Vater nicht herab, aber ſtets offene Arme hat er für den Sohn, der ſich von ihnen zu ihm erhebt.

Neuntes Kapitel.

Der dreißigjährige Krieg, von 1618 bis 1648.

Die Huguenotten in Frankreich sahen nach und nach ein, daß sie in einem allgemeinen Kriege gegen die Katholiken nichts auszurichten vermögen. Man rechnete auf die Verbindung der protestantischen Fürsten, die Union genannt. Wenn ein schlagfertiger Feind da steht, so veranlaßt der geringste Anlaß Krieg; auch glaubten die protestantischen Fürsten, es sei für sie die beste Zeit dazu; denn der damalige Kaiser Mathias war ein guter, friedliebender Herr. Er hatte sich stets nachsichtig gegen die Protestanten betragen und zum Danke dafür schlossen sie unter der Hand Bündnisse mit des Kaisers Feinden, namentlich mit Frankreich, Holland und Savoyen. Der Kaiser hatte keine Kinder und seine beiden Brüder mochten nicht Kaiser werden; sie bestimmten also zu ihres Bruders Nachfolger ihren jungen Vetter Ferdinand, Herzog von Steiermark. Wahrhaft väterlich regierte dieser seine Unterthanen und aus seinen Staaten hatte er schnell und glücklich den Protestantismus entfernt. So lange Mathias lebte, sollte Ferdinand König von Böhmen seyn, dieses Land aber noch vom Kaiser regiert werden. Böhmen hatte einen Majestätsbrief, den seine Könige beschwören mußten, zur Aufrechthaltung gewisser Rechte. Der Kaiser und Ferdinand hatten ihn auch beschworen. Ohne Recht und ohne Anfrage fingen die Protestanten an, Kirchen zu bauen, was nach dem Majestätsbriefe nur den böhmischen Ständen, nicht aber böhmischen Unterthanen erlaubt war. Solche Kirchen wurden auf kaiserlichen Befehl entweder geschlossen, oder niederge-

riffen, dazu einige der unruhigsten Protestanten festgesetzt. Jetzt schrien sie über des Majestätsbriefes Verletzung durch den Kaiser, während sie allein ihn verletzt hatten. An ihre Spitze trat der Graf Mathias von Thurn, der kürzlich erst ein Burggrafthum verloren hatte und darum dem Kaiser grollte. Am 23. Mai 1618 ging die rebellische Partei in Böhmen nach Prag ins Schloß und warf dort zwei kaiserliche Statthalter und ihren Sekretär zum Fenster hinaus. Sie stürzten 80 Fuß tief in den Schloßgraben. Glücklicherweise fielen sie auf einen großen Haufen Papierschnitzel und kamen dadurch mit dem Leben davon. Hiemit war der unselige Anfang zum schrecklichen Kriege gemacht. Die Böhmen verjagten die kaiserlichen Burggrafen, setzen eine eigene Regierung von Edelleuten aus ihrer Mitte ein und huldigten diesen und der Graf Thurn brachte ein Kriegsheer zusammen. Man war also förmlich im Aufstande begriffen. Mathias starb im nächsten Jahre und Ferdinand war nun Kaiser, unter dem Titel Ferdinand der Zweite. Die Böhmen erkannten ihn nicht an, fielen ihn in seinem Erblande Oesterreich mit einem großen Heere an und belagerten ihn in Wien. Nur zwei Grafen retteten den Kaiser und verjagten die Rebellen. Diese aber wählten zu ihrem Könige den Churfürsten Friedrich den Fünften von der Pfalz, weil er reformirt und das Oberhaupt der Union war. Nur sein hochmüthiges Weib, die als Tochter des Königs Jakob des Ersten von England auch Königin seyn wollte, beredete ihn zur Annahme der böhmischen Krone, wovon ihm die deutschen Stände weise abgerathen hatten; denn er war ein träger, vergnügungssüchtiger Schwachkopf. Er zog in Prag ein am 16. October 1619 schaffte die katholische Religion sogleich ab, verjagte Mönche und Non-

nen und ließ sich krönen. Nun zog die katholische Verbindung, Ligue (Lig) genannt, gegen Böhmen und 1620 verlor der König Friedrich in der Schlacht am weißen Berge seine böhmische Krone und mußte nun flüchtig umherirren, und Hilfe suchen. Der General der Böhmen, Graf Mannsfeld kämpfte noch eine Zeitlang, verübte aber meistens entsetzliche Grausamkeiten, wodurch die Katholiken erbittert sich ebenfalls zur Härte hinreißen ließen. Der bayerische General der Ligue, Tilly, besiegte Mannsfeld und Niemand kämpfte jetzt mehr für den verjagten König Friedrich als der Herzog Christian von Braunschweig mit dem Zunamen „der Tolle.“ Auch er wurde geschlagen und jetzt gab der Kaiser das Erbland des vertriebenen Friedrichs, die Churpfalz, dem Herzog Maximilian von Bayern. Siegreich stand Oesterreich und die katholische Kirche da. Aber sogleich bildete sich in Niedersachsen eine neue Union, welche den König von Dänemark zu Hülfe rief. Und weil man Oesterreichs Glück beneidete, so traten Frankreich, England und Holland, Venedig und Savoyen gegen dasselbe und seine Verbündeten, Spanien und Bayern, auf. Nun war beinahe ganz Europa auf den Beinen. Die protestantischen Generale raubten, brannten und mordeten, wo sie hinkamen. Die katholischen Heerführer, Tilly, Wallenstein und Pappenheim brachten abermals den Sieg auf des Kaisers Seite, daher erließ er im Jahre 1629 das Restitutionsedict (den Befehl zum Wiederersatz). Dieses verlangte nichts, als was vor Gott und der Welt billig ist, nämlich, daß die Protestanten alle Kirchen und Kirchengüter, welche sie nach dem Religionsfrieden den Katholiken geraubt hatten, zurückgeben sollten. Ueber diesen Befehl und über den gewaltthätigen Wallenstein führte man laute Klage

und ganz zur Unzeit gab der Kaiser so weit nach, daß er dem tüchtigen General Wallenstein das Kommando abnahm; denn jetzt hätte man ihn am nöthigsten gehabt. Der protestantische König von Schweden, Gustav Adolph, hatte nichts besseres zu thun, als seinen Schweden einen Tummelplatz zu geben, wobei er in seiner Armuth nur gewinnen konnte. Er warf sein Auge auf Deutschland, das jetzt die Hände voll zu thun hatte und daher jeden Eindringling auf seinem breiten Rücken dulden mußte. Gustav Adolph, der große Plane im Schilde führte, kam also mit 40,000 Mann, die ganz abgehärtet waren nach Deutschland und schloß einen Bund mit der Union. Indessen eroberte Tilly am 20. Mai 1631 Magdeburg. Es ist aber nicht wahr, was bei dieser Eroberung von Tillys Grausamkeit erzählt wird. Die Plünderung dauerte nur eine Stunde, denn der heftige Brand trieb die Plünderer auf die Wälle zurück, und wohl mögen Soldatengräuel vorgefallen seyn, wie sie in Religionskriegen, nach harter Belagerung und heftigem Widerstande in der ersten Hitze immer vorkommen. Aber sobald Tilly (denn er lag noch außerhalb der Stadt) Herr seiner Soldaten war, stellte er Ordnung her und ließ unter die ausgehungerte Menge, die er im Dome fand, Brod vertheilen. Nördlingen, das ihm als Sieger offen stand, hat er edel geschont. Alle ächten Berichte zeigen, welch' ehrenhaften Charakter Tilly hatte, nur einige protestantische Schriftsteller haben ihn zum Mordbrenner gemacht und einer hat es dem andern nacherzählt. — Nun wandte sich Tilly nach Sachsen und ward bei Leipzig am 17. September 1631 geschlagen. Nach jener Schlacht hatte Tilly nur noch 600 Mann übrig und wurde nachher nie mehr seines Lebens froh. Unaufhaltsam rückte Gustav Adolph

vor, wandte sich nach Bayern, schlug den Tilly abermals am Lech, worauf dieser starke Held bald an seinen Wunden starb, ein Mann von den reinsten und unbescholtensten Sitten, voll Strenge gegen sich, voll Einsicht und Muth im Kriege. Jetzt, da ganz Bayern für Gustav Adolph besiegt und offen war, dachte er bereits daran, deutscher Kaiser zu werden. In der höchsten Noth brachte es der Kaiser beim gekränkten Wallenstein dahin, daß dieser wieder den Feldherrnstab ergriff. Er durchzog Sachsen und der König von Schweden rückte ihm entgegen. Am 16. November 1632 kam es zwischen beiden zu der mörderischen Schlacht bei dem Dorfe Lützen. Der König und der kaiserliche General Pappenheim fielen; aber die Schweden waren Sieger, die nun brandschatzten, sengten und brannten. Des Kaisers Noth stieg dadurch besonders hoch, daß Wallenstein mit großen Planen umging, nämlich sich vom Kaiser unabhängig zu machen und die böhmische Königskrone sich auf das Haupt zu setzen. Hiezu dehnte er seine Macht auf alle Art aus und es war klar, daß er auf Abfall und Verrath dachte, und zur Ausführung seiner Plane ein Bündniß mit dem Feinde einzugehen gesonnen war. Bereits hatte er sich Unterschriften seiner Generale daher erschlichen und der Kaiser mußte ihn lebendig oder todt in seine Gewalt bekommen; denn es stand Alles auf dem Spiele. Der Platzcommandant von Eger ließ den gewaltigen Verräther, dem nicht anders beizukommen war und bevor der Feind anrückte, mit welchem sich Wallenstein verbinden wollte, am 25. Februar 1634 in seinem Schlafzimmer erstechen. Nun gingen dem Heere Wallensteins die Augen auf und es blieb dem Kaiser getreu. Dieser setzte seinen Sohn Ferdinand den Dritten zum Ober-

befehlshaber des ganzen Heeres der Ligue ein. Bei Nördlingen schlug er am 7. September 1634 die Schweden gänzlich. Jetzt schloß der Churfürst von Sachsen Frieden mit dem Kaiser; aber Frankreich verband sich mit den Schweden, die nach dem Tode ihres Königs der Kanzler Oxenstierna in Deutschland leitete, um dieses Land zu unterjochen und unter sich zu theilen und sogleich züchtigten sie die Sachsen wegen ihres Friedenschlusses mit dem Kaiser.

Im Jahre 1637 starb der Kaiser Ferdinand der Dritte, der Sieger bei Nördlingen; ein Fürst ohne alle Arglist, voll Vertrauens auf Gott, und oft nur zu gutmüthig und nachgiebig. Schrecklich wüthete der Krieg fort. Bernhard von Weimar hielt zu den Franzosen, weil sie ihm ein Königreich versprochen hatten. Statt dessen gaben sie ihm Gift im Jahre 1638, bestachen seine Offiziere und steckten seine Soldaten unter ihr Heer. Ganz Deutschland lag furchtbar verwüstet, Hunger, Seuchen, Feuer, Schwert, das Verschwinden aller Religion, Sitte und Ordnung hatte es zur Einöde gemacht. Auf 8 bis 10 Stunden traf man oft keinen Menschen; nichts als Felder voll Dornen und Disteln, Brandstätten, Raubgesindel und da und dort in einem Walde halbverhungerte und entblöste Menschen, von Wurzeln und Kräutern und in Höhlen lebend, sogar Leichname wurden gegessen, allenthalben mehr wandelnde Leichen, als lebende Wesen. Das Herz blutet dem Menschenfreunde, so oft er dieses Elendes gedenken muß und Unmuth ergreift den Vaterlandsfreund, der sehen muß, wie Deutsche sich selbst aufrieben und noch Fremde herbeiriefen, um ihr Elend und ihre Schmach vollständig zu machen. Noch bis auf diese Stunde sind nicht alle Wunden des dreißigjährigen Krie-

ges geheilt. Aber nicht alle Deutschen sind zur Besinnung gekommen. Davon aber später noch ein Wort.

Man fing endlich an, zu verhandeln, um zum Frieden zu gelangen. Aber leider dauerten die Unterhandlungen acht Jahre. Endlich nachdem das deutsche Reich sich beinahe zu todt geblutet hatte, kam der Friede zu Münster in Westphalen zu Stande am 24. October 1648. Maximilian von Bayern hatte das erschöpfte Oesterreich so kräftig unterstützt, daß hierin Deutschlands Unabhängigkeit und die Rettung der katholischen Kirche hauptsächlich zu suchen ist. Maximilian sprach es auch begeistert aus, daß die Rettung des alten Glaubens die schönste Frucht des 30jährigen Krieges sey. Die Hauptpunkte des westphälischen Friedens sind folgende:

1. Es gilt der augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555, nur nehmen jetzt auch die Reformirten daran Theil; doch soll keine andere Religion geduldet werden, als die katholische, lutherische und reformirte.

2. Eine völlige Rechtsgleichheit findet unter den Ständen dieser drei Bekenntnisse statt.

3. Die unmittelbaren (nur vom Kaiser abhängigen) Reichsstände erhalten das Recht, eine der drei christlichen Confessionen zu dulden, einzuführen, oder abzuschaffen.

4. In protestantischen Fürstenthümern sollen die Bischöfe kein Recht auszuüben haben. Die Rechte aber der Bischöfe über protestantische Unterthanen und protestantischer Fürsten über katholische Unterthanen bleiben in dem Zustande, in welchem sie im sogenannten Normaljahre 1624 waren.

5. Diejenigen Kirchengüter, z. B. Bisthümer, Abteien, Klöster, Kirchen, Schulen, Vermächtnisse, Schenkungen,

welche eine Confession am 1. Januar 1624 im Besitze hatte, soll sie behalten, alle andere aber herausgeben.

6. Verändert ein katholischer oder protestantischer Geistlicher seine Religion, so verliert er auch sein Amt und dessen Einkünfte.

7. In Religionssachen sollen streitige Fälle nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch gütlichen Vergleich abgemacht werden. In Kirchen- und Staatssachen aber entscheidet ein Reichskammergericht, welches zu gleichen Theilen aus katholischen und protestantischen Räthen besteht. Dem verletzten Theile sind die übrigen verbunden, Recht zu verschaffen.

Dieß sind die Hauptbestimmungen des letzten Religionsfriedens, nach denen sich Fürsten und Unterthanen noch zu richten haben. — Groß und allgemein war die Freude, daß man endlich so weit war. Der damals regierende Papst Innocenz der Zehnte erkannte aber diesen Frieden nicht an und dieß benützen die Protestanten noch, um zu beweisen, der Papst habe Freude am Kriege, ja sogar jenen entsetzlichen Krieg wieder erneuern wollen. Aber dieß ist grobe Lüge. Nicht gegen den Frieden that der heilige Vater und Friedensfürst der Christenheit Einsprache, sondern gegen das Einziehen geistlicher Gewalt und geistlicher Güter, oder wie man dieß sonst heißt gegen ihre Secularisation (Verwendung geistlicher Güter und Rechte zu weltlichen Zwecken durch weltliche Mächte.) Dazu sind jene Güter und Gewalten nimmermehr gestiftet und eingesetzt worden und wenn auch die augenblickliche Noth einen solchen Schritt räthlich machte, so konnte ihn doch der Papst nicht gutheißen. Deutschland hatte die Folgen seiner Thorheit im Auge, Rom das ewige Recht; jenen Frieden

schloß die Gewalt im Bunde mit der Noth, der Papst will den Frieden, den der Himmel allein gutheißt; jener Friede heiligte den Aufruhr und die Spaltung, ein wahrer Friede kann nur auf innere Einigkeit gegründet seyn.

Zehntes Kapitel.

Die katholische Kirche in ihrer inneren Entfaltung.

Die katholische Kirche sah mit Schmerzen und Abscheu, wie die Protestanten ihre heiligsten Rechte, Güter, Stiftungen und Kirchengewalt einer jeden weltlichen Macht übergaben und sogar aufdrängten. Ihr Religionswesen hatte aufgehört, eine in sich abgeschlossene Einheit zu seyn und sank deshalb herab zur Staatsanstalt, um sogleich noch eine Stufe weiter herabzusteigen und die verachtete Magd oder Sclavin des übermüthigen Staates zu werden. Selbst katholische Fürsten sahen mit Wohlgefallen und manche mit Gier auf die protestantischen Fürsten, die nun weltliche und geistliche Macht in sich vereinigten und suchten ebenfalls, an Kraft und Gewalt der Kirche möglichst viel zu entziehen und auf sich überzutragen. Das ist die Macht des Beispiels, der Ehr- und Habsucht. Aber dieser schlimmen Richtung des Zeitgeistes hatten bereits die frommen Väter in Trient Gränzen gesetzt; besonders in nachfolgenden Bestimmungen:

Nur wer eine Kirchenpfründe mit eigenem Vermögen gründet oder hinlänglich begabt, kann Kirchenpatron seyn. Wer irgend ein Recht, Einkommen u. s. w. einer Kirche an sich reißt, er sey Geistlicher oder Laie, Kaiser oder gemeiner Mann, verfällt solange in den Kirchenbann, bis ihn

der Papst losgesprochen und er vollen Ersatz geleistet hat. Auch verliert er sonst die Rechte als Patron oder Geistlicher.

Jeder, den ein Patron zu einem Kirchenamte vorschägt (präsentirt), muß wie alle übrigen Geistlichen eine Dienstprüfung erstehen. Nur wer sein Präsentationsrecht nach den gesetzlichen Bestimmungen nachweisen kann, darf es behalten; bei den anderen, die das nicht im Stande sind, fällt es dem Bischofe zu. Dieser hat auch das Recht die ihm von einem Patron vorgeschlagenen Geistlichen, die er nicht fähig findet, zurückzuweisen. — Die Patronen dürfen sich nicht in die Einkünfte der Geistlichen mischen; diese sind dem Nutznießer in jeder Beziehung zu überlassen. — Wer das Patronatsrecht verkauft oder es gegen die kirchlichen Bestimmungen (Canones) einem Andern überträgt, verfällt dem Banne. — Wer vom apostolischen Stuhle das Recht hat, zur Erhebung oder Wahl eines Bischofes beizutragen, ladet eine schwere Sünde auf sich, wenn er nicht nach bestem Wissen und Gewissen den Würdigsten wählt. — Die Bischöfe sollen sich den Fürsten, Baronen, und Ministern gegenüber nicht mit ungeziemender Erniedrigung betragen, dagegen aber doch den Fürsten und wem es gebührt, väterliche Verehrung und gebührende Ehrfurcht erweisen. — In jedem Beschlusse sey das Ansehen und der Einfluß des Papstes vorausgesetzt, wie das natürlich sey, dennoch soll streng darauf gesehen werden, daß die Vollmacht des Oberhauptes der ganzen Christenheit in nichts verletzt werde.

So baute die Kirche ihre irdische Grundlage von unten herauf mit Umsicht und Treue bis hinauf zum Schlußsteine des Ganzen. Manche gefährliche Anläufe gegen dieses Kirchengebäude machten einzelne Fürsten und schlechte

Räthe. — Aber die einen zerschellten am Felsen Petri, die andern arbeiteten dem Protestantismus und seiner Tochter, der Revolution, in die Hände und fanden darin ihr Gericht und Manche sind auf dem Wege, aus schlimmer Saat eine Verderbensernte einzuthun. Alle einsichtsvollen Bischöfe beeilten sich, alle Beschlüsse der letzten und herrlichsten Kirchenversammlung ins Leben zu führen und mit Kraft aufrecht zu erhalten, obgleich manche Rechtsgelehrte und Fürstendiener solches ungerne sahen. — Die Hauptwahrheiten der tridentinischen Kirchenversammlung (oder des Trienter Kirchenrathes) wurden in ein Glaubensbekenntniß zusammengefaßt, das jeder Geistliche beim Antritte seines Amtes, der Papst nicht ausgenommen, ebenso jeder Convertite, d. h. jeder der katholisch wird, ablegen und beschwören muß. Die Protestanten wärmen die alte Lüge immer von Neuem auf, die zur katholischen Kirche Uebertretenden müssen ein abscheuliches Glaubensbekenntniß ablegen, in welchem Alles, sogar Vater und Mutter verflucht werde, dieses aber insgeheim. Oeffentlich lege man sodann ein anderes Glaubensbekenntniß ab. Wie sollte aber so Ruchloses lange verborgen bleiben? Und doch hat noch kein Mensch jene Behauptung erweisen können. Woher aber entstand sie? Aus Bosheit und Unwissenheit bei Vielen, bei Vielen aus einem Irrthum. Sie hören nämlich, daß ein Convertit öfters zuvor das Glaubensbekenntniß im Stillen ablegt und erst hierauf öffentlich. Solches geschieht damit er bei seinem öffentlichen Uebertritte zugleich die Sakramente der Kommunion und Firmung empfangen kann. Diesen muß das Sakrament der Buße vorangehen und dazu muß vorher das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt werden und dann erst, zum öffentlichen Zeugniß, dasselbe

auch öffentlich (aber nur wenn es der Convertit wünscht!) — Was müßte aus der katholischen Kirche werden, wenn sie ein schlimmes, geheimes Spiel triebe? Zu Vermeidung aller Lügen über ihr Glaubensbekenntniß, folge es hier wörtlich:

Ich N. N. glaube fest und bekenne Alles und Jedes, was enthalten ist in dem Glaubensbekenntnisse, dessen sich die heilige römische Kirche bedient, nämlich:

Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an Einen Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren ist vor aller Zeit, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeuget, nicht erschaffen, Eines Wesens mit dem Vater, durch den Alles erschaffen ist, der um unser, der Menschen, und unseres Heiles willen herabgestiegen ist vom Himmel und Fleisch angenommen hat durch den heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden ist, auch für uns gekreuziget worden ist unter Pontius Pilatus, der gelitten hat und begraben worden ist, und wieder auferstanden am dritten Tage nach den heiligen Schriften, und aufgefahren in den Himmel sitzet zur Rechten des Vaters, und wieder kommen wird mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, und dessen Reich kein Ende haben wird; und an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird, der gesprochen hat durch die Propheten; und an die Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne eine einzige Taufe zur Nachlassung der Sünden und er-

warte die Auferstehung der Todten und das Leben einer künftigen Welt. Amen.

Ich nehme an und halte fest die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen und die übrigen Gebräuche und Verordnungen derselben Kirche. Eben so nehme ich an die heilige Schrift nach demjenigen Sinne, den festgehalten hat und festhält die heilige Mutter, die Kirche, welcher zukommt, zu urtheilen über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schriften, und ich will diese nie anders als nach der einhelligen Uebereinstimmung der Väter annehmen und erklären.

Auch bekenne ich, daß es wahrhaft und eigentlich sieben Sakramente des neuen Bundes gebe, welche von Jesus Christus, unserm Herrn, eingesetzt, und zum Heile des Menschengeschlechtes (obwohl nicht Alle für jeden Einzelnen) nothwenig sind, nämlich: die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe; daß dieselben eine Gnade mittheilen, und daß unter ihnen die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe ohne Gottesschändung nicht wiederholt werden können. Auch die herkömmlichen und gutgeheißenen Gebräuche der katholischen Kirche bei der feierlichen Ausspendung aller obengenannten Sakramente nehme ich auf und an. Alles und Jedes, was über die Erbsünde und über die Rechtfertigung auf der hochheiligen Kirchenversammlung von Trient bestimmt und erklärt worden, nehme ich an und halte ich fest; ich bekenne auf gleiche Weise, daß in der Messe Gott ein wahres, eigentliches und versöhnendes Opfer für die Lebendigen und Abgestorbenen dargebracht werde, und daß in dem heiligsten Altarssakramente wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen sey der Leib und

das Blut vereint mit der Seele und Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, und daß stattfinde eine Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brodes in den Leib unter der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut; welche Verwandlung die katholische Kirche Transsubstantiation nennt.

Ich bekenne ferner, daß auch unter nur Einer Gestalt der ganze und ungetheilte Christus und das wahre Sakrament empfangen werde. Ich glaube fest, daß es einen Reinigungsort gebe und daß den daselbst aufbehaltenen Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werden könne; auf gleiche Weise auch, daß die zugleich mit Christus herrschenden Heiligen verehrt und angerufen werden dürfen, daß sie ihre Gebete Gott für uns darbringen und daß auch ihre Reliquien verehrt werden dürfen. Ich behaupte festiglich, daß man Bildnisse Christi und der allezeit jungfräulichen Gottesgebärerin, nicht minder anderer Heiligen haben und beibehalten und ihnen die geziemende Ehre und Verehrung erweisen dürfe. Auch bejahe ich, daß die Ablaß-Gewalt von Christus in der Kirche hinterlassen worden und der Gebrauch der Ablässe dem christlichen Volke höchst heilsam sey.

Die heilige, katholische und apostolisch-römische Kirche erkenne ich an als aller Kirchen Mutter und Lehrmeisterin und dem römischen Bischofe als Nachfolger des heiligen Apostel-Fürsten Petrus und Stellvertreter Jesu Christi gelobe und schwöre ich wahren Gehorsam. Auch alles Uebrige, was durch die heiligen Kirchensatzungen und die allgemeinen Kirchenversammlungen, insbesondere durch die hochheilige Synode von Trient überliefert, bestimmt und erklärt worden ist, nehme ich ohne Anstand an und bekenne es; alles Entgegengesetzte aber und alle Irrlehren, wie sie immer heißen mögen, die von der Kirche verdammt,

verworfen und in Bann erklärt sind, verdamme ich gleichmäßig, verwerfe sie und erkläre sie in Bann.

Diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem Niemand selig seyn kann, und den ich jetzt freiwillig bekenne und wahrhaftig festhalte, verspreche, gelobe und beschwöre ich N. N. gleichfalls unversehrt und unverletzt bis zum letzten Athemzuge des Lebens mit dem Beistande Gottes standhaftest festzuhalten und zu bekennen und dafür, so viel an mir ist, zu sorgen, daß er von meinen Untergebenen oder denjenigen, über welche die Obsorge mir in meinem Berufe zukommt, gehalten, gelehrt und geprediget werde.

Also helfe mir Gott und dieses heilige Evangelium Gottes!

Alle Welt fodere ich auf, in diesem Bekenntnisse etwas Unchristliches nachzuweisen. Es enthält keine Wahrheit, die nicht Jahrtausende unsere Vorfahren und die älteste Christenheit geglaubt und bekannt hat, keinen Satz, für den nicht freudig unzählige Christen Gut und Blut geopfert haben. Wie mag man ein solches Heiligthum entstellen (wie es noch in diesem Jahre aufs Schändlichste vorkam) oder schmähen, wie es Viele thun, die es nicht kennen lernen und nicht erwägen mögen? Eine wichtigere Einwendung der Protestanten besteht darin, man dürfe keinen Glaubenseid ablegen, weil das gegen die Gewissensfreiheit sey. So lange aber überhaupt der Eid als christlich erkannt und im Staate angewendet wird, so lange muß er auch für das Heiligste abgelegt werden dürfen. Meine Gewissensfreiheit würde bei einem Eide auf ein Glaubensbekenntniß nur dann verletzt, wenn man mich zwingen würde, katholisch zu werden, oder ein Kirchenamt anzunehmen. So lange ich im Amte bin, muß ich dem Staate, wie der Kirche durch einen Eid die Versicher-

ung geben, daß ich in seinem Sinne handeln und wirken wolle. Aendert sich meine Ueberzeugung, kann ich Amt und Glauben nicht mehr mit meinem Gewissen in Einklang bringen, so darf ich das Amt niederlegen, meinen alten Glauben verlassen und einen neuen annehmen (worauf in manchen protestantischen Ländern schwere Strafen gesetzt sind!) Dann gilt der Eid nicht mehr, daher auch Staat und Kirche keinen Convertiten als meineidig strafen kann. Aber selbst viele protestantische Parteien lassen bei all ihrer Gewissensfreiheit den Glaubenseid zu und auf was hin? Auf Schriften der Reformatoren, die sich selbst und der heiligen Schrift widersprechen; oder allein auf die Lehre der Bibel und diese ist ächt protestantisch nur die, welche Jeder nach Gutdünken herausfinden und annehmen mag und so schwört also ein solcher Geistlicher, er wolle glauben, was ihm beliebe. Fürwahr ein leichter oder leichtfertiger Eid!

Auch für einen römischen Katechismus wurde gesorgt, der nach der sorgfältigsten Arbeit außerordentlich frommer und gelehrter Männer im Jahre 1566 herauskam, wie auch zwei Jahre später jenes Andachtsbuch für jeden Tag im Jahre, aus welchem Priester und Mönche täglich zu beten haben und das unter dem Namen Brevier bekannt ist. Im Jahre 1570 kam das Missale an den Tag, in welchem die Ordnung der heil. Messe sammt den dabei zu verrichtenden Gebeten aufgezeichnet ist. Die Anzahl der Cardinäle wurde sehr beschränkt; es sollten fortan nur 6 Cardinalbischöfe seyn. Diese haben den Papst zu wählen und damit es freier und unparteiischer dabei zugehe, nicht mehr laut, sondern durch Wahlzettel.

Für die Ausbildung von Geistlichen wurde Sorge getragen und die schon vor der Reformation in Europa beste-

henden 66 Universitäten, meist das Werk der Päpste und Kirche, halfen dieser Sorge nach. Und als ein schlechter Geist, verfallende Zucht, Sinken der Wissenschaften auch in die Universitäten eingedrungen waren, wer stellte sie wieder her? Die Kirche durch die Jesuiten, wie das der Protestant W. Menzel kurz und gut sagt: „Erst die Jesuiten brachten wieder Disciplin (Zucht und Ordnung) in die Leute.“ Von so großem Nutzen waren die kleinen Seminarien (Erziehungsschulen für künftige Geistliche), daß selbst protestantische Länder ähnliche Anstalten einführten, sie aber bald nur in Schulen für Sprachunterricht ausarten ließen. — Für die Seminarien kämpft die Kirche Frankreichs in diesem Augenblicke so gewaltig, da die Universität und der Staat die Bildung der Priester an sich reißen und verweltlichen wollen.

Dem ganzen Aufschwung der Kirche kam aber hauptsächlich das Aufblühen alter und das Entstehen neuer Orden zu statten. So der Theatinerorden entstanden im Jahre 1520 und noch mehr der Capuzinerorden, vom Jahre 1526. Der trefflichste Orden aber zur Bekämpfung aller Irrlehren, ausgerüstet mit aller Frömmigkeit, Demuth, Klugheit und Wissenschaft ist unstreitig der Orden der Jesuiten. Sein Stifter ist der heil. Ignatius von Loyola. Er wurde geboren 1491, also kurz vor der Entdeckung Amerika's. Sein Vater war ein spanischer Edelmann und sein Stammschloß hieß Loyola. Ignatius wurde ein feiner und tapferer Ritter. Bei der Belagerung von Pampelona im Jahre 1521 durch die Franzosen bewies er eine heldenmüthige Kühnheit; aber das linke Bein wurde ihm zerschmettert. Monate lang litt Ignatius die größten Schmerzen mit Geduld und unterwarf sich den schmerzlichsten Operationen

mit bewundernswerther Standhaftigkeit. Während seiner langen Leiden fiel ihm ein Buch in die Hand über das Leben Christi und eines über das Leben der Heiligen, mit dem Titel: „Blüthe der Heiligen.“ Diese veränderten sein ganzes Wesen. Er ward so für das Heilige begeistert, daß er sich entschloß, sein ganzes Leben Gott zu weihen und sobald als möglich nach Jerusalem zu wallfahrten. Vergebens redeten die Seinigen ihm den Vorsatz aus. Er trat seine Reise an; da er aber das Reisegeld seinen Dienern und den Armen geschenkt hatte, so mußte er unter großen Entbehrungen sich durch Betteln erhalten. Im September 1523 erreichte er Jerusalem. Er versuchte die Bekehrung der Muhamedaner, was ihm aber der Vorsteher des Franziskanerordens verbot, daher er in größter Noth im nächsten Jahre wieder nach Spanien zurückkehrte. Geduldig ging er in eine Schule, um Lateinisch zu lernen und im Jahre 1526 bezog er die Universität Alcala. Auch hier wollte man sein frommes Leben nicht begreifen und er wurde verfolgt, daher er sich nach Paris begab, wo er seine Bekehrungsversuche fortsetzte und eine Gesellschaft ganz armer Brüder zu gründen suchte zu einem neuen Orden mit dem Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams und zwar so, daß sie ihren Oberen unbedingt zu gehorchen versprachen, in jedes Land gehen sollten, wohin sie der Papst schicken wollte, besonders aber sich auf den Unterricht der Kinder legen sollten. So entstand der Jesuitenorden, weil er sich Gesellschaft Jesu nannte. Der heilige Vater sah seine Trefflichkeit ein und bestätigte ihn. Des Ordens Wahlspruch ist **O. A. M. D. G. Omnia ad majorem Dei gloriam** (Alles zur Verherrlichung Gottes.) Des heil. Ignatius erste und vorzüglichste Genossen waren

Lainez und Lefevre (Laine und Lefewr) und im Jahre 1541 wurde Ignatius General des Ordens. Rasch breitete letzterer sich aus und erwarb sich das Wohlgefallen des Papstes und die Achtung jedes Verständigen durch rastlose, aufopfernde Thätigkeit. Einer seiner berühmtesten Schüler ist Petrus Canisius, der den Orden in Oesterreich, Bayern und der Schweiz ausbreitete. Ignatius verfaßte das vortreffliche Buch „geistliche Uebungen" genannt, wovon er zeigt, daß der Weg zur Vollkommenheit in Reinigung, Erleuchtung und Einigung mit Gott bestehe. Am 31. Julius 1556 starb er und bereits zählte der Orden 1000 Mitglieder und ums Jahr 1758 stand er in seinem höchsten Glanze, da er wenigstens 22,000 Mitglieder hatte, die in allen Welttheilen zerstreut lebten. Lainez trat an Ignatius Stelle bis zu seinem Tode 1564 und hinterließ ein Werk, „die Regel der Gesellschaft Jesu" betitelt, voll außerordentlicher Weisheit und Umsicht. Nach ihm wurde der heil. Franz Borgias General der Jesuiten. Nach dem Tode seiner Gattin legte derselbe in seinem 36sten Lebensjahre alle seine hohe Würden (er war Vicekönig von Catalonien) nieder und trat in den Jesuitenorden, wo er sich bald in jeder Beziehung auszeichnete. Gegen seinen Willen wurde er Ordensgeneral, erfüllte aber mit aller Treue seine Amtspflichten und unterzog sich freiwillig den niedrigsten Verrichtungen, wie er z. B. die Kranken in Siechhäusern bediente, das Kloster reinigte u. s. w. — Es ist unglaublich, was dieser Orden leistete, welche Bekehrungen er zu Stande brachte, welche Männer er bildete, welche Heilige er zählte. Volk und Jugend, Gelehrte und Ungelehrte, Länder und Völker erhob er zum Besseren. Wo er lehrte, fand kein Uebertritt zum Protestantismus, wohl aber unzählige Rücktritte zur katholi-

schen Kirche statt. Daher hatte der Orden seine Feinde selbst unter den anderen katholischen Orden, weil er alle überstrahlte, unter den Protestanten aber, weil sie seiner Kraft und Weisheit nicht widerstehen und sich also nur mit Lügen und Beschimpfungen helfen konnten. Offen gesteht das einer ihrer Gelehrten, der folgendes Urtheil über die Gesellschaft Jesu fällt: „Die Stiftung des Ordens der Jesuiten ist für die katholische Kirche von höchster Bedeutung geworden. Der Grundgedanke des Ordens, der römisch-katholischen Religion die allgemeine Herrschaft zu verschaffen, wurde mit beharrlicher Consequenz festgehalten und seine Verwirklichung durch die wirksamsten Mittel angestrebt. Der Orden schloß sich undedingt an den Papst an, als den Repräsentanten und Mittelpunkt der katholischen Kirche, weil er in dessen Namen wirkend, zugleich die Autorität der ganzen Kirche für sich hatte. Die Einrichtung des Ordens gab seinen Gliedern, indem sie dieselben zwischen Weltgeistliche und Mönche in die Mitte stellte, von beiden die Eigenschaften, die seiner Thätigkeit am günstigsten waren. Der Orden selbst aber war eifrigst bestrebt, sich alles dasjenige zu verschaffen, was die Macht über die Menschheit giebt. Er zog die Talente an sich, er gewann das Vertrauen der Regenten, erwarb große Reichthümer und wirkte durch äußerlichen Glanz und mannigfaltige Formen des Gottesdienstes, so wie durch die Stiftung von Brüderschaften auf das Volk. Auf diese Weise mußten die Jesuiten in der katholischen Kirche zur höchsten Macht gelangen, und für die protestantischen Kirchen die gefährlichsten Gegner werden."

Dieses Geständniß nöthigt die Geschichte einem Protestanten ab und Katholiken sollten sich nicht schämen,

die elenden Lügen, die man auf den edelsten Orden gehäuft hat, nachzubeten und zu glauben?

Der wilde Calvin schämt sich freilich nicht, Folgendes von den Jesuiten zu sagen: „Die Jesuiten, die unsere größten Gegner sind, müssen entweder getödtet, oder, wenn das nicht leicht geschehen kann, hinausgeworfen, oder doch wenigstens durch Lügen und Verläumdungen unterdrückt werden.“ Mit diesem Urtheil hat Calvin sich und seine Sache sittlich gebrandmarkt; dem angegriffenen Orden kann es nur zur Ehre gereichen, wenn ihn nichts zwingen kann als Mord, Gewalt, Lüge und Verläumdung. Männer, die genau und lange die Väter der Gesellschaft Jesu beobachtet haben, um sie öffentlich strenge zu tadeln, falls sie ein Unrecht wahrgenommen hätten, schrieben am Ende so von ihnen: „Die Jesuiten haben ein großes Ansehen in der Welt wegen der Heiligkeit ihres Lebens und weil sie die Jugend in den schönen Wissenschaften mit Erfolg unterrichten. Sie befehlen weise und gehorchen treu. — Es giebt vielleicht keinen Orden in der Kirche, dessen Mitglieder in Beobachtung ihrer Regel und in ihren Sitten strenger wären, als die Jesuiten. — Was habe ich während der 7 Jahre, als ich im Hause der Jesuiten lebte, gesehen? Das thätigste, mäßigste und geregeltste Leben; alle ihre Stunden waren getheilt zwischen den Sorgen, die sie auf uns wandten und den Uebungen ihrer strengen Ordensregel. Ich berufe mich auf Tausende von Männern, die daselbst so wie ich erzogen wurden. Deßhalb kann ich auch nicht aufhören, mein Erstaunen darüber zu äußern, daß man sie beschuldigt, als hätten sie eine verderbliche Sittenlehre gelehrt. Ich getraue mir zu behaupten, es giebt nichts

Widersprechenderes, Unbilligeres und Schimpflicheres für die Menschheit, als Männer einer leichtfertigen Sittenlehre zu beschuldigen, die in Europa das härteste Leben führen und in den entferntesten Winkeln von Asien und Amerika dem Tode entgegen gehen." — Aber, so werden Manche fragen, warum hat man in einigen Ländern sie verjagt? Weil das Laster oft über die Frömmigkeit siegt, wie wir aus den Christenverfolgungen bereits wissen. Wer hat je die Beschuldigungen bewiesen, die man auf die Jesuiten häuft? Die meiste Mühe, sie anzuschwärzen gab man sich in Frankreich und endlich bewirkte man daselbst im Jahre 1773 ihre Vertreibung. Sie mußten weichen, nur damit die nahe Revolution freies Feld fand. Und warum wurden sie in Frankreich geächtet? Weil sie unerbittlich wie ein Täufer Johannes einem unsittlichen Weibe, einer zweiten Herodias, entgegentraten, nämlich der Pompadour, die in Ehebruch mit dem Könige Ludwig dem Vierzehnten lebte und bei der es Niemand wagte, als die Jesuiten, ihr das schändliche Leben vorzuhalten. Nun brütete sie Rache und niedrige Seelen gab es genug, die ihr in die Hände arbeiteten. Dazu kamen Unglücksfälle, die das Vermögen des Ordens aufrieben und nun schrie Alles gegen sie, so unverschuldet ihre Lage auch war. Das Parlament hob den Orden auf und legte den Mitgliedern desselben einen Eid zur Unterschrift vor, daß der Orden gottlos und den Rechten der Monarchie zuwider sey. Aber nur ein einziger Jesuit vom schlechtesten Charakter unterschrieb diesen Eid, die Uebrigen ließen sich arm in die Welt hinausstoßen. Selbst den Papst, den schwachen Clemens den Vierzehnten vermochte man, sie in Untersuchung zu ziehen; aber keine Schuld wurde auf sie erwiesen; dennoch hob sie der Papst auf, aber nicht mit Gutheißen der

Cardinäle, nicht durch eine Bulle, sondern durch ein bloßes Breve. Verdammt hat sie Clemens nicht, zwanzig Päpste aber haben sie gut geheißen; desgleichen auch das Concil von Trient. Dieser Orden allein ist nie ausgeartet und muß bestehen, so lange er Arbeit hat d. h. so lange es Akatholiken giebt. Sein Ziel ist Gottes Ehre; seine Mittel der Gehorsam. Der König von Preußen, Friedrich der Große, sah das Verderbliche dieser Maasregel des Papstes Clemens ein und hielt den Orden in seinen Staaten aufrecht, weil er, wie er sagte, nirgends gelehrtere Katholiken und bessere Priester finde als unter den Jesuiten. Die russische Kaiserin Katharina die Zweite erwirkte sogar ein Breve von Rom, das den Orden in Rußland gestattete. Nach so manchen Mißhandlungen wurde vom Jahre 1804 an derselbe nach und nach wieder gestattet und durch eine Bulle vom Jahre 1814 wurde er förmlich nach seiner ganzen früheren Beschaffenheit wieder hergestellt. Unter Druck und Verfolgung leben die Jesuiten in der Schweiz; aber sie werden siegen. — Nahe mit ihnen verwandt sind die Redemtoristen (d. h. der Erlöserorden) auch Liguorianer genannt von ihrem Stifter Alfons Maria Liguori, geboren in Neapel 1696. Aus Mitleiden mit dem verlassenen Landvolke stiftete er mit Bewilligung des Papstes Clemens des Zwölften die Congregation oder Genossenschaft zum allerheiligsten Erlöser. Es ist dieß ein Verein von Weltgeistlichen zur eifrigen Nachfolge Jesu und zum Unterrichte des Volkes und der Jugend. Wo sie ihre Andacht, Gebete und Ermahnungen verrichten und geben, da wird Alles von tiefer Rührung ergriffen, Feindseligkeiten lösen, Ehebande knüpfen sich fester als je, längst verhärtete Sünder werden erweicht,

neues Leben der Kirchlichkeit und Sittlichkeit erblüht; das bezeugen alle Geistliche, in deren Bezirk die frommen Väter einen Besuch gemacht haben. Unvergeßlich sind sie dem Volke und doch werden auch diese Männer gehaßt und verfolgt.

Erwähnen müssen wir noch des Ordens der Trappisten. Gestiftet von einem Edelmanne in Frankreich verbreitete er sich in mehrere Länder unter wechselnden Schicksalen. Mit Schweigen, Beten, Fasten, geistigen und körperlichen Arbeiten, äußerster Armuth und Entbehrung bringt er seine Zeit zu. — Wo wir in ein Kloster blicken, da finden wir in unserer Zeit so viel Ehrwürdiges und Rührendes, einen so scharfen Gegensatz zu der verweichlichten, genußsüchtigen, glaubensarmen Zeit, daß uns nur wohl darin seyn kann und bei unserm Weggehen, wenn sich die Klosterpforte hinter uns schließt, wir uns ungerne zur Alltagswelt wenden. Die Götzen, die in ihr so furchtbar wüthen, sind Ehrsucht, Habsucht und Vergnügungssucht. Vergebens schleichen sie zu den Klostermauern heran, wo Demuth, Armuth und Kasteien Hand in Hand gehen. Wenn es nichts wäre, als daß die Klöster ein Gegenbild von der Welt aufstellten, wären sie mir theuer genug. Aber welche Dienste leistet ihr Fleiß, ihre treffliche Jugendbildung, ihre Krankenpflege! Welche Dienste ihr Gebet; denn dieses ist die Erhaltung der Welt nach dem Ausspruche eines Heiligen. Und dennoch läßt man sie mit so vielen Mühseligkeiten kämpfen, lohnt sie so karg und vergißt, daß sie für sich nichts haben und nur das Nothdürftigste wollen.

Am schnellsten und leichtesten begreift die Welt die Leistungen der barmherzigen Schwestern. Voltaire, (Woltär) der Feind der Religion und Spötter des Heiligen gesteht

offen über sie: „Vielleicht gibt es nichts Größeres auf der Erde, als das Opfer, welches ein zartes Geschlecht der Schönheit und Tugend oft von hoher Geburt vollzieht, um in den Spitälern, diesen Sammelplätzen alles menschlichen Elendes zu dienen, wovon der Anblick so demüthigend für unseren Hochmuth und so empörend für unsere Weichlichkeit ist."

Einer der ersten Aerzte Deutschlands sagte freimüthig zum jetzigen protestantischen Könige von Preußen, der eine gute Krankenpflege eingerichtet wissen wollte in seinem Lande: „Nur da, wo man den Rosenkranz betet, versteht man es, die Kranken wahrhaft zu pflegen."

Ein protestantischer Arzt beobachtete lange Zeit die barmherzigen Schwestern und begeistert rief er aus: „Gewiß, wenn von irgend Jemand gesagt werden kann, er erwerbe sich schon auf dieser Erde das Himmelreich, so kann man es von ihnen sagen. Die Anstalt der barmherzigen Schwestern ist die Blüthe der christlichen Religion." Er schildert ihre rührende Aufopferung und Ueberwindung der Natur, ihre zarte Pflege, ihren frommen Trost, mit dem sie die Leidenden aufrichten, und ihr heiliges Gebet, mit dem sie den Sterbenden die letzte Erquickung reichen. Was die barmherzigen Schwestern zunächst dem leiblichen Leben leisten, das leisten die Schwestern des Unterrichtes dem geistigen Leben der Kinder. Welch' geduldiger, liebevoller, nur zu Gott aufblickender Unterricht, dessen steter Mittelpunkt Glaube, Liebe und Hoffnung ist; welcher stete Kampf mit geistiger Krankheit des erbsündlichen Menschen und welcher Sieg über so viele Hindernisse und Schwierigkeiten! Komm, höre, siehe — und bist du nicht gerührt, so bist du kein Mensch, geschweige ein Christ.

Dasselbe gilt von den Schulbrüdern und allen dem Gebete, Gottesdienste, der Seelsorge, Arbeit und Entbehrung geweihten Mannesklöstern.

Wer hier eine Gabe niederlegt, gibt sie der ganzen Menschheit. Und wann endlich werden wir der Wohlthat der christlichen Schulbrüder uns erfreuen? Nur Freigeister und verblendete Fürsten stritten gegen die Klöster und hoben sie auf. Wir wollen von diesen nur zwei anführen. Voltaire, ein Franzose, voll guter Geistesgaben erhob sich in Stolz und Hochmuth zu jener Vermessenheit, die nichts mehr, selbst keinen Gott, über sich sehen kann. Ein langes Leben lang spottete er über alles Heilige und Viele mit ihm, die nachher die schrecklichsten Folgen solchen Spottes noch erleben und büßen mußten. Mehreremale, wenn er sich dem Tode nahe glaubte, that er Buße und stellte es sogar schriftlich aus, daß er katholisch sterben wolle und von Gottes Barmherzigkeit Vergebung für seine Vergehungen hoffe. Aber sobald er sich erholt hatte, verfiel er wieder in seinen gräßlichen Unglauben. Dem Tode endlich nahe verlangte Voltaire einen Priester, aber seine elenden Genossen ließen ihm keinen zu. Da rief er in in Verzweiflung wiederholt den Namen Jesus Christus, zerfleischte sich mit den Zähnen Hände und Arme und verwünschte seine Freunde. Ein Marschall, der ihn so dem Tode entgegengehen sah, ging erschüttert von seinem Lager hinweg mit den Worten: „Das kann man nicht aushalten.“ Leute, die ruchlos lebten und verzweifelt starben, sind die Feinde der Kirche und Klöster und dennoch finden sie Nachbeter. — Unter den Fürsten war namentlich Kaiser Joseph der Zweite von dem Wahne befangen, als seien so viele Einrichtungen der katholischen Kirche der Aufklärung hin-

derlich. Je weniger man sich um geistliche Gewalt bekümmere, meinte er, desto gehorsamer werde das Volk gegen die weltliche Obrigkeit und also auch desto glücklicher überhaupt werden. Das ist gerade, als wollte Einer sagen: bekümmere dich hauptsächlich um deinen Körper, so wirst du dein Glück machen. Dieser Kaiser hob also 700 Klöster auf und trieb 45,000 Mönche und Nonnen aus ihrer segensvollen Einsamkeit in die Welt hinaus. Und was erlebte Joseph dafür? daß alle seine Plane scheiterten, das Volksglück und seine Ruhe, wie sein Gehorsam von Tag zu Tag abnahm, er selber viele seiner Verordnungen zurücknehmen und seine weltlichen Schöpfungen und Anstalten vor seinen Augen kläglich verfallen sehen mußte. Verdrüßlich blickte er auf ein verlorenes Leben zurück und mit Schmerzen schied er davon. Er mag es gut gemeint haben; aber er vergriff sich in den Mitteln, verkannte die Kirche und bleibt für alle Regenten ein warnendes Beispiel: wer der Kirche Abbruch thut, erbaut den Staat nicht. Wohl baut des Vaters Segen den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder. — Unser aller Mutter ist die Kirche.

Elftes Kapitel.

Schicksale der Kirche im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Nach dem 30jährigen Kriege mußte Jedermann zunächst nur auf Heilung der irdischen Wunden, auf Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, des Handels, Ackerbaues und der Gewerbe denken und die Kirche selber gab deshalb weniger Lebenszeichen von sich, als sonst. In

Frankreich bereitete sich der verderbensvolle Revolutionssturm vor. Die Jesuiten waren vertrieben, der Unglaube in Ehren, das Volk gedrückt von Lasten und verführt durch das Beispiel des Hofes. Man blieb zwar katholisch, aber die falschen Grundsätze der Reformation waren Vielen willkommen. Diese hatten das Ansehen der Kirche untergraben und wo das geschehen ist, steht der Staat auf schwachen Füßen. Die Kirche bat und warnte, aber man hörte nur auf die Freigeister. Der gute König Ludwig der Sechszehnte hatte den besten Willen abzuhelfen; aber es lag nicht mehr in seiner Gewalt. Das Uebel war zu weit gekommen. Gott gab das Volk, das er durch sich selbst strafen wollte, der Verblendung anheim und es empörte sich gegen den König, weil es sich im Herzen schon längere Zeit gegen die Kirche empört hatte; letzterem Unfuge steuerte man nicht und so mußte offener Aufruhr kommen. Der Mensch ward zum Ungeheuer und Männer und Weiber suchten sich in Abscheulichkeiten zu überbieten. Wir wollen uns nicht dabei verweilen, welche Gräuel und Schandthaten in der Revolution von 1793 begangen wurden; man hatte ja das Christenthum und allen Glauben abgeschafft, ohne welche der Mensch nur noch das wüthendste Thier ist. Man entwarf eine Verfassung und nach dieser war alle Kirchenordnung aufgehoben und jeder Geistliche sollte schwören, der Nation und dem Gesetze treu zu bleiben, aus allen Kräften die Freiheit und Gleichheit zu beschützen und für ihre Vertheidigung das Leben zu lassen. Vor einer solchen Verfassung warnte der Papst Pius der Sechste und verbot der Geistlichkeit, diesen sogenannten Bürgereid zu leisten. Dagegen beschloß die französische Nationalversammlung, die Geistlichen zur Ablegung jenes

Eides zu nöthigen. Aber von den 800 Geistlichen in Paris ließen sich nur 200 schrecken und schwuren den Bürgereid, und so blieben auch bei weitem die meisten französischen Priester außerhalb Paris ihrem Priestereid treu, duldeten und verließen lieber Alles, als daß sie meineidig wurden. Es gab also geschworene und ungeschworene Priester. Jene wurden überall erhoben, diese überall verfolgt; jene waren feig und verachtet, diese im Stillen von Manchen geehrt und voll Muthes. Ein ungeschworener Priester begleitete den unglücklichen König Ludwig den Sechszehnten zum Tode und stärkte den frommen Dulder so, daß er standhaft und Gott ergeben starb. Nun trat in Frankreich die Schreckenszeit ein. Den guten König hatte man ermordet, um den schändlichsten Blutmenschen von nun an zu gehorchen. Entsetzt sah Europa zu, erst müßig, dann ohne vereinte Kräfte, bis das Ungeheuer der Revolution groß und stark war. Tempel und Altäre sanken in Staub oder wurden in Gefängnisse und Kasernen verwandelt. Der Glaube an einen Gott wurde förmlich abgeschafft, später der heilige Vater gefangen gesetzt und mit Gift aus der Welt geschafft. Napoleon riß mit List und Gewalt die Herrschaft über die Franzosen an sich; Alles beugte sich vor dem Gewaltigen, nur Einer nicht, Papst Pius der Siebente. Muthig trat er dem Mächtigsten der Erde entgegen, als dieser der Kirche und ihren Rechten zu nahe trat und that ihn in den Kirchenbann. Unerschrocken blieb er auf seinem Worte und geduldig ließ er sich als Gefangener von Rom nach Frankreich abführen. Eine Mißhandlung um die andere erfuhr der ehrwürdige Greis, Gesundheit und Kräfte schwanden, nicht aber sein Muth und Gottvertrauen und Napoleon, der beinahe alle Fürsten von Europa

besiegt hatte, wurde von einem wehrlosen, gefangenen Greise besiegt. Des Kaisers Glück scheiterte in Rußland, Kälte und Elend rieb seine Truppen auf und jetzt mußte er mit dem Papste unterhandeln. Napoleon stürzte endlich von seiner Höhe herab und Pius der Siebente stieg aus seinem tiefen Elende zur alten, ungeschmälerten päpstlichen Herrlichkeit empor. Nach diesen Prüfungen stand die Kirche kräftiger als je da und die meisten und mächtigsten Fürsten Deutschlands, sogar auch viele protestantische, wurden wieder auf Rom aufmerksamer und fühlten das Bedürfniß, in ein gutes und festes Einvernehmen mit dem Papstthum zu treten. Sie schlossen daher eine Art von Verträgen, Concordate genannt, mit dem apostolischen Stuhle; so sehr auch unkirchliche und unverständige Stimmen beständig schrieen: „kein Concordat mit Rom.“ Ruhig geht dieses seinen festen Gang in der Leitung der Glaubigen fort und die besten einsichtsvollsten Protestanten schämen sich der Beschuldigungen, die man früher so unausgesetzt und maaslos auf das Papstthum und dessen Vertreter wälzte, in welchem blinder Haß sogar den Wider- oder Antichrist sah. Bayern, Preußen, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Nassau schlossen Concordate mit dem Vater der Christenheit. Unter solchen Fortschritten der Kirche bestieg der gegenwärtige Papst Mauro Capellari am 2. Februar 1831 unter dem Namen „Gregor der Sechszehnte“ den päpstlichen Thron. Er gehört dem Orden der Camaldulenser an und lebt bei aller Würde genau nach seiner strengen Ordensregel. Sein schweres Amt trat er an mit den schönen Worten: „Uns tröstet der Gedanke, der himmlische Vater werde nicht gestatten, daß die Drangsale, mit denen er uns heimsucht, unsere Kräfte übersteigen.“ Noch schöner

aber ist es, daß diese Worte durch Gottes Hilfe sichtbar bisher in Erfüllung gegangen sind. Schwere Sorgen liegen auf Gregor dem Sechszehnten, Anstrengungen hat er große zu bestehen und heiße Kämpfe zu durchkämpfen. Alles umfaßt seine Thätigkeit, den Kirchenstaat, wie das ganze Reich Gottes, seine glaubigen Kinder, wie die unglaubigen Völker nah und ferne, Frömmigkeit, Ordnung, Wissenschaft und Kunst pflegt und fördert er. Den schwersten Zeiten ist er gewachsen und der besten ist er werth, eine edle Greisengestalt voll Ernst und Liebe, klug wie die Schlange und arglos wie die Taube. Darum steigen auch so unzählige aufrichtige Gebete für ihn zum Himmel empor. Ausgezeichnete Cardinäle stehen ihm zur Seite, wie z. B. sein gewandter Staatssecretär Lambruschini und Mezzofanti, der berühmte Sprachkenner, welcher 40 Sprachen spricht.

In Frankreich versuchen es stets noch unglaubige Köpfe, die Kirche zu meistern, aber täglich nimmt ihre Zahl ab; treu hängt eine würdige Geistlichkeit an den muthigen Bischöfen und fest behalten diese ihr Auge auf Rom gerichtet. In England sind endlich die Katholiken in manche Rechte eingetreten, während die dortige protestantische Hochkirche durch ihren Reichthum in Ueppigkeit und Weltdienst versunken ist. Es wimmelt daselbst von Sekten aller Art, wovon die merkwürdigste die der Puseyiten ist, von ihrem Stifter Pusey, so genannt, welcher so viele katholische Lehren wahr findet, daß seine Lehre ohne Zweifel eine Brücke ist, auf der die getrennten Brüder zum Glauben der Väter zurückkehren. In Irland lebt die katholische Kirche unter allem Drucke und in bitterer Armuth, sie gibt aber ihren Kindern einen Trost, einen Gehorsam und eine Ausdauer, die beispiellos sind. O'Connell wird das Werkzeug in Gottes

Hand seyn, welches das Volk von äußeren Banden frei macht und der fromme Pater Mathew, der Priester, der es nüchtern und sittlich stark zieht. Selbst im calvinistischen Schottland ist die katholische Kirche in zunehmender Ausbreitung begriffen. Spanien hatte manche Sünden zu büßen; sein Bürgerkrieg dauert seit 1820 beinahe ununterbrochen und zum Theil unter Blutvergießen und Grausamkeit. Es fängt an, seine Blicke nach Rom zu richten, welches man verachtet hatte und das nur fromme Gebete für das unglückliche Land anordnen konnte, und nun möge Ruhe und Friede wieder einkehren! Auch Portugal hatte sich verirrt, hat sich aber wieder zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche gewendet und wird es nicht bereuen.

Belgien mit Holland vereinigt, sah sich von diesem protestantischen Staate in äußeren Rechten, wie in seinen Religionsangelegenheiten beeinträchtigt. Da jagten die muthigen Katholiken Belgiens die Holländer aus ihrem Lande und diese mußten es zugeben, daß Belgien ein eigenes Königreich und rein katholisches Land wurde. Hier darf sich die Kirche entwickeln und beweisen, daß dabei der Staat glücklich ist. Die Holländer aber haben eine Lehre bekommen und nach dieser bedrücken sie die Katholiken in ihrem Lande nicht mehr wie früher.

Oesterreich bleibt der treue und glückliche Sohn der katholischen Kirche, nur einige traurige Nachklänge des vorigen Jahrhunderts mögen vollends verhallen, und Bayern eifert ihm nach, wenn auch manche Beamte noch nicht recht in die neue Zeit sich zu finden wissen, sondern von Furcht vor den Protestanten befangen sind. Und doch wird nur das strengkatholische Bayern mit Ehren und Festigkeit bestehen und seine Aufgabe in Süddeutschland lösen oder

eine strenge Ruthe sich bereiten. In Baden macht sich eine sogenannte Aufklärerpartei breit und äfft nach, was sich in Frankreich überlebt und nirgends als probehaltig herausgestellt hat. In Württemberg macht eine gewisse Beamtengewalt der Kirche offene und versteckte Schwierigkeiten und bewacht eifersüchtig jeden Tritt und Schritt des kath. Klerus. Einige feige, gewissenlose oder ehrgeizige Priester fördern dieses Treiben, das die eine Kirchenbehörde, der Kirchenrath, gut heißen muß, und die andere, das Ordinariat bald zu wenig würdigt, bald zu schwach bekämpft, bald sogar befördert. Aber der größere Theil der jüngeren Geistlichkeit voll Begeisterung und Kraft für die Kirche beugt sein Knie nicht vor den Götzen der Erde; der Kampf ist schwer, der Sieg aber gewiß.

Rußland knechtet die Katholiken grausam, würdigt seine griechische Staatskirche zur armseligen Dienstmagd herab, hat Polen gezüchtigt für früheren Abfall von der Kirche und wird noch die Zuchtruthe für Deutschland werden, das für seine Reformation noch nicht genug gebüßt zu haben scheint. — Die alten, ehrwürdigen Kantone der Schweiz erwehren sich mit aller Mühe kaum des kirchenfeindlichen Geistes der revolutionären Kantone, deren tollen Reigen Aarau führt, welches nur gegen wehrlose Priester und harmlose Mönche tapfer, oder vielmehr roh und bundbrüchig ist. Eine traurige Spaltung, eine alte und neue Schweiz hat sich gebildet. Dem Angriffe auf die Kirche und ihre Anstalten ist auf dem Fuße Bürgerkrieg gefolgt. Bruderblut ist geflossen, scheint aber die Besinnung der wilden Volkspartei nicht zurückgegeben zu haben. Schande und Elend wird dieses Treiben über die Schweiz bringen. Sie, die einst so fest nach Außen stand, verläßt den ewigen Grund aller Freiheit,

Kirche und Religion, reibt sich selber auf, wird ein Spielball verächtlicher Aufwiegler oder die Beute eines Feindes von Außen werden! Jedenfalls haben sich Kantone, wie Aargau, ein entehrendes Brandmahl aufgedrückt.

Preußen müssen wir noch besonders ins Auge fassen. Es betrachtet sich als die Schutzmauer des Protestantismus und hat sich ganz zu einem Soldatenstaate gebildet. Einen inneren und einen äußeren Anstoß hat die katholische Kirche in unserem Jahrhunderte von Preußen aus erlitten. Der innere Anstoß ging von Georg Hermes aus, der als Lehrer der katholischen Gottesgelehrtheit sich in manchen Punkten von den Protestanten anstecken ließ; namentlich der Vernunft in Glaubenssachen zu viel einräumte, als gälte davon erst das, was jene gut heißt. Besonders verirrte er sich in den Hauptlehren von der Erbsünde, Gnade und Erlösung. Genau ward seine Lehre nach seinem Tode geprüft, als irrig befunden und daher vom Papste im Jahre 1835 als irrig verdammt. Leider hatte der Erzbischof von Cöln die Hermesianer zu sehr begünstigt, da sie einen Schein hoher Gelehrsamkeit angenommen hatten und Preußen befahl geradezu seinen hohen Schulen, sich um des Papstes Verdammung der hermesianischen Lehre gar nicht zu bekümmern. Denn jedem protestantischen Staate liegt an der Schwächung des päpstlichen Ansehens und an der Ausbreitung von Irrlehren unter den Katholiken, wodurch diese, wie man sagt, aufgeklärter, d. h. unglaubig, ungehorsam werden und dadurch aufhören, wahre Katholiken zu seyn. Solcher gibt es jetzt viele, sie liebäugeln mit dem Protestantismus, alles Alt- und Aechtkatholische ist ihnen ein Dorn in den Augen; Kälte, Gleichgültigkeit, Hochmuth, Selbstsucht

möchten die Kirche an die Beamtengewalt verkaufen und an die Welt verrathen. Dem ungehorsamen Sohne ist es nicht genug, sich um die ernste Mutter nichts zu bekümmern und ihre Liebe zu vergessen; nein, sie ist ihm ein Dorn in den Augen, darum verlästert und beschimpft er die, welche nächst Gott seine größte Wohlthäterin und Freundin war. Ueber solche Katholiken wird ein schweres Gericht ergehen. — Hermes Irrlehre hat Manche gewarnt und um so treuer schlossen sie sich an den alten Glauben an. — Der äußere Anstoß, den die Kirche von Preußen erlitt, betraf die gemischten Ehen. Preußen hatte in neuester Zeit das Gesetz aufgestellt, daß die Kinder aus gemischten Ehen alle im Glauben des Vaters erzogen werden sollen. Bei weitem aber die meisten Väter in Preußen, besonders in seinen westlichen Provinzen, sind Protestanten und sichtbar war also die katholische Kirche verkürzt. Deshalb wandten sich die Bischöfe von Cöln, Trier, Münster und Paderborn an den heiligen Vater und dieser erklärte die gemischten Ehen überhaupt für unerlaubt. Wenn bei einer solchen Ehe die katholische Erziehung aller Kinder nicht zugesichert sey, so dürfe kein katholischer Priester sie einsegnen, als bloßer Zeuge könne er dabei seyn, wenn sie dann protestantisch geschlossen werde; des kirchlichen Segens sey sie verlustig. Dagegen befahl Preußen: der katholische Geistliche müsse ohne Unterschied alle gemischten Ehen einsegnen, ohne daß er nur die Brautleute frage, in welchem Glauben sie ihre zukünftigen Kinder erziehen wollten. August von Droste-Vischering wurde im Jahre 1835 Erzbischof von Cöln und jetzt erst erfuhr er, was der Papst über die Mischehen festgesetzt und was Preußen ins Geheim darüber mit seinen Vorfahren abgemacht habe und sah, wie letzteres dem Gebot des Papstes

schnurstraks zuwiderlaufe, daß aber leider einige Bischöfe sich von Preußen hatten gewinnen lassen und den geheimen Vertrag unterzeichnet hatten; so z. B. Joseph von Homer, Bischof von Trier. Auf seinem Sterbebette aber empfand derselbe darüber bittere Reue, sagte sich von jenem geheimen Vertrage los und sandte dem Papste schriftliche Abbitte. Offen und standhaft erklärte aber von Droste-Vischering, daß er sich nach dem päpstlichen Breve strenge halten werde und der preußische Minister beging den unbegreiflichen Gewaltstreich und ließ am 20. November 1837 den Erzbischof sammt seinem Sekretär und Hauskaplan Michelis auf die Festung Minden abführen. Zugleich erklärte man, der Erzbischof sey Staatsverbrecher, weil er mit revolutionären Parteien in Verbindung stehe. Er bat um Untersuchung deshalb, wiewohl vergeblich; denn die Anschuldigung war leere Erfindung, um das an ihm verübte Unrecht zu beschönigen. Auf jener Festung erkrankte der fromme Dulder und zwar schwer, daher man ihn auf das Schloß Darfeld bei Münster entließ, am 22. April 1839; später durfte er frei in Münster wohnen, aber nicht in seine Erzdiöcese zurückkehren. Trauer und Bestürzung ergriff die besseren Katholiken, besonders als das verirrte Cölner Domcapitel, mit Ausnahme des Dr. Iven, damaligen Verwesers der Diöcese, beim Papste sogar als Kläger gegen den gefangenen Erzbischof aufzutreten sich nicht schämte. Laut und feierlich verwarf der Papst am 10. Dezember 1837 Preußens Benehmen in Sachen der gemischten Ehen.

Der Erzbischof von Gnesen-Posen, Martin von Dunin, handelte ebenfalls nach seinem Gewissen ganz wie sein Amtsbruder von Droste-Vischering. Auch er ward verhaftet und von Posen aus auf die Festung Kolberg abgeführt. Trotz dieser

Gewaltstreiche blieben Preußens Katholiken ruhig und beteten nur für ihre mißhandelte Hirten. Aber 12 Bischöfe von Nordamerika sprachen ihre Hochachtung für die Märtyrer der katholischen Kirche aus und suchten sie zu trösten. Das Volk aber wurde besser katholisch, als es je gewesen war; denn eine leidende Mutter wird uns noch theurer und wenn sie nicht befehlen kann, suchen wir ihren Willen in ihren Augen zu lesen und freudig zu erfüllen. Ein unbesonnener Minister hatte offenbar den verstorbenen König von Preußen irre geleitet. Der König starb über diesen Zerwürfnissen und der jetzige König entließ sogleich den Erzbischof von Dunin in seine Diözese, wie auch der Erzbischof von Cöln seine amtlichen Verrichtungen daselbst wieder antreten durfte und der König selber gab die öffentliche Ehrenerklärung, daß er sich nie einer strafbaren Verbindung mit revolutionären Parteien schuldig gemacht habe. König Friedrich Wilhelm der Vierte erlaubte den Bischöfen, sich mit dem Papste durch Briefe in Verbindung zu setzen, ohne daß eine Staatsbehörde sie erst liest, ein Vertrauen, das leider nicht überall besteht. Dagegen spielt noch da und dort eine grausame Verstellung und List mit katholischen Rechten in Preußen. Von der Anmaßung Sachsens reden wir nicht weiter; dort ist die Kirche das verachtete Nebengebäude des Staates. Für seine thörichte Staatspolitik hat es gebüßt und für seine traurige Kirchenpolitik wird es noch büßen, wenn es Rußland nach einem Theile von Preußen und Preußen nach Sachsen einst gelüsten wird. Einen neuen Orden hat der König von Preußen gestiftet, den Schwanenorden, der aber wahrhaftig dem allgemeinen Christenthum, bei dem sich Jeder denken kann, was er will, wenig aufhelfen wird; so wenig als der Gustav-Adolphverein den Protestantismus neubeleben wird; denn er stirbt sichtbar

ab und die einsichtsvollsten Protestanten sehen das und läugnen es nicht. Daher auch die Bekehrungen zur katholischen Kirche sich außerordentlich mehren. Gustav Adolph aber ist ein Name, der uns Deutsche an unsere Schande erinnert, daß wir nämlich einen Fremdling unser Mark aussaugen und den nachfolgenden Keim zu unserer Erniedrigung legen ließen. Wäre nicht eine starke katholische Kirche da gewesen, wohin würde es längst mit uns gekommen seyn? Wenn der Protestantismus diese Stärke hätte, bräche er heute auf die Kirche los; das beweißt Philadelphia und die Schweiz in ihrer schändlichen Mißhandlung der Katholiken. Diese zählen die schönsten und reichsten Länder, die edelsten Völker zu den ihrigen; und wenn alle Parteien und Sekten in Europa sich vereinigen gegen die Katholiken, so haben diese doch noch wenigstens vierzig Millionen einmalhundert acht und zwanzigtausend Köpfe mehr als jene, und dennoch bleiben sie ruhig, ja sehen sich geneckt, geschmäht, herausgefodert von unglaubigen Gelehrten, brutalen Beamten und rohem Pöbelvolke aller Länder. Was soll man zu solchem Unverstande und Uebermuthe sagen? Ein hundert sechs und dreißig Millionen Katholiken sollen nicht ruhig und unangefochten von ihren getrennten Brüdern leben dürfen, welche nicht im Stande sind, 10 Millionen im Glauben einiger Christen nachzuweisen.

Der Abfall von der protestantischen Kirche gehört nicht mehr zu den seltenen Fällen; zu tausenden kehrten in den verschiedensten Ländern Verirrte oder Irregeleitete zur römisch-katholischen Mutterkirche zurück. Wie wir im 16ten Jahrhundert einen sächsischen Fürsten zum alten Glauben zurücktreten sahen, so finden wir Grafen und Fürsten, Gelehrte und Weise in den Schoos dieser Kirche

zurücktreten im 17ten, 18ten und 19ten Jahrhundert. Statt vieler wieder nur ein Beispiel. Anton Ulrich, 1704 regierender Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, war ein so frommer und weiser Fürst, daß, so lange er protestantisch war, die Katholiken, und als er katholisch geworden war, die Protestanten nicht das Geringste zu seiner Unehre ihm nachsagen konnten. Dieser gewissenhafte und gelehrte Fürst studirte fleißig in den Kirchenvätern und den Schriften der Reformatoren. Er legte den gelehrtesten Protestanten und den protestantischen Universitäten Helmstädt und Halle die Frage vor: ob man im katholischen Glauben sicher selig werden könne und erhielt zu seiner großen Verwunderung die Antwort: „ohne Anstand könne man in der katholischen Kirche selig werden.“ Dagegen fand er keinen einzigen katholischen Gelehrten, der behauptet hätte, man könne im protestantischen Glauben selig sterben, wenn man Mittel und Wege habe, katholisch zu werden. Ferner dachte der Herzog ganz richtig so bei sich: es kann doch nur einen wahren Glauben geben und nicht zwei oder mehrere. Wenn die Protestanten so reden, so sind sie ihrer Sache nicht gewiß; desto mehr aber die Katholiken. Immer eifriger suchte er der Sache auf den Grund zu kommen, forschte, beobachtete, betete und that Gutes. Gott erleuchtete ihn und am 10ten Januar 1710 trat er freudig zur katholischen Kirche zurück. Sein Beispiel öffnete Vielen, Großen und Kleinen, die Augen. Aber er zierte auch seinen Glauben fortan mit einem überaus frommen Wandel und zuletzt mit einem schönen, erbaulichen Tod. Freudig starb er am 27ten März 1714 mit allen Tröstungen seines Glaubens versehen, nachdem er die Worte gesprochen: Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist! Der

Herzog Anton Ulrich hinterließ eine Schrift, in welcher er fünfzig Beweggründe angibt, warum er katholisch geworden sey und von diesen fünfzig Beweggründen ist bis jetzt nicht ein einziger gründlich widerlegt worden. Hören wir einige davon. „Die Akatholiken sind unter sich nicht einig, wie Luther, Calvin und Zwingli; also können sie die Wahrheit nicht haben; so wenig als sie evangelisch sind, denn sie weichen in vielen und nöthigen Stücken von der Bibel ab, mißhandeln den Text und machen einen Unterschied unter den Büchern der Bibel. Sie wollen einen neuen Weg zum Himmel haben und geben doch selber zu, daß auf dem alten Viele heilig und selig geworden seyen, ja, daß man noch selig darauf sterben könne. Sie verwerfen den Papst und nehmen doch die Lehren der ersten Kirchenväter bis ins fünfte Jahrhundert an, welche alle das Ansehen des Papstes von Christus ableiten und in der heiligen Schrift begründet finden. Zu allen Zeiten hat die katholische Kirche Heilige hervorgebracht; die protestantische aber nie. Noch Niemand hat bewiesen, daß die Kirche geirrt hat, wenn auch viele Glieder an ihr irren. Nur in dieser Kirche ehrt man die Gebote Gottes und bleibt strenge dabei stehen, in den anderen lehrt man, dieß sey nicht möglich, oder nicht nöthig, oder gibt in diesem Punkte wieder den Katholiken Recht. Die Akatholiken wollen immer nur bei der heiligen Schrift stehen bleiben und lehren ihr geradezu zuwider und kommen auf abgeschmackte Dinge, z. B. daß alle Sünden gleich und kein Unterschied unter ihnen sey, was ganz gegen Jesu Lehre ist, z. B. Matth. 5, 22. 12, 36. 1. Joh. 5, 16. Sprichwörter 24, 16. Die Katholiken machen den Satan und unsern Willen zum Urheber der Sünde, die Akatholiken schieben es gar Gott zu oder lehren sie wieder katholisch.

Die neue Lehre der Protestanten findet man früher nicht (als bei einigen Ketzern), also kann sie nicht von Christus und den Aposteln herkommen. Auch das Merkmal der Heiligkeit und Allgemeinheit findet sich nur bei der katholischen Kirche und sonst bei keiner. Heiden kann man nur mit Gottes Beistand bekehren. Dieß thut die katholische Kirche weit mehr als die protestantische, also ist Gott mit ihr. Man trifft ganze heidnische Völker, die katholisch wurden, aber keines, das ganz lutherisch geworden ist. Bei den Akatholiken sind keine Wunder; aber stets bei den Katholiken. Matth. 10, 7 u. 8. Man soll nur die Schriften und das Leben aller Sektirer mit den Schriften und dem Leben guter Katholiken vergleichen, so wird man staunen müssen. Man soll sehen, wie sich katholische Priester am Krankenbette und in Gefahren aufopfern und wie weit die protestantischen Prediger hinter ihnen zurückbleiben. Bei den Katholiken findet man Priester aus allen Ständen, bei den Protestanten schämen sich die Vornehmsten, Geistliche zu werden. Keuschheit ist eine hohe Tugend; aber bei den Katholiken ist sie ganz anders im Werthe, als bei den Protestanten. Wenn die Protestanten die Katholiken bekämpfen, so geschieht es mit Schimpfen und Verdrehen, oder greifen sie Lehren an, die von den Katholiken gar nicht geglaubt werden z. B. die Anbetung der Heiligen, während die Katholiken nur Gott anbeten und seine Heilige verehren und um ihre Fürbitte anrufen, was ja wieder nur Gott zur Ehre gereicht. Die schlechtesten und lauesten Katholiken neigen sich zu den Protestanten, die frommsten Protestanten zu den Katholiken. Jeder ächte katholische Priester versichert die Wahrheit des katholischen Glaubens bei seiner Seligkeit, das wagt kein protestantischer Pfarrer, weil er seiner Sache nicht gewiß ist.

Viele Akatholiken haben beim Sterben Sehnsucht und Verlangen nach dem katholischen Glauben; aber kein Katholik hat sich sterbend nach dem lutherischen Glauben gesehnt.“

Solche Sätze voll Weisheit und Erfahrung leiten zur Wahrheit, so bald man sie ruhig prüft.

Im Ganzen sind unstreitig die Aussichten in die Zukunft düster. Die Kirche wird in den meisten Staaten so behandelt, daß ihr Ansehen leidet und die Folge davon ist, daß auch der Glanz weltlicher Macht erbleicht; Aufruhr und Empörung alsdann bleiben nicht aus. Wo immer Staat und Obrigkeit mißhandelt worden ist, da ist die Mißhandlung der Kirche vorangegangen, da hat man zugleich die Kirchenrechte vernichtet; denn dann erst lassen sich alle Rechte aufheben. Mit der Beeinträchtigung der Kirche fängt man an und mit dem Umsturz alles Bestehenden hört man auf; soll wieder gebaut oder befestigt werden, so muß wieder mit der Kirche, ihrer Ehren- und Rechtsherstellung begonnen werden. Sie läßt sich jede Regierungsform gefallen, keine aber hat Halt ohne sie. Wer das nicht einsieht, hat aus der Geschichte die Hauptsache nicht heraus gefunden oder wieder verlernt. Es gibt aber leider Leute genug, die nichts lernen und nichts verlernen. Für die Kirche ist uns nicht bange, aber für Zucht und Ordnung, für Sicherstellung der Throne und ruhige Entfaltung des Völkerlebens. Eine Menge sogenannter Gebildeter und Aufgeklärter drängt die Kirche zurück, entsittlicht das Volk und macht es reif zu den Schreckensscenen einer französischen Revolution.

Edler als je steht im Allgemeinen die katholische Geistlichkeit vor unseren Augen, Reinheit, Gewissenhaftigkeit, Muth, Eifer und Bildung zeichnen sie aus; aber auf tau-

send Wegen wird dem Volke Gift geboten oder Gleichgültigkeit gegen das Heiligste eingeimpft. Vor Giftpflanzen warnt der Staat. Warum sind die heillosen Leseanstalten nicht überwacht? Warum bilden sich keine Vereine, dem Volke gute Schriften in die Hände zu geben? Eine Unzahl Katholiken gibt gedankenlos ihr Geld hin, um Zeitungen zu bezahlen, die dafür den katholischen Glauben lächerlich machen oder bei jeder Gelegenheit herabsetzen. — Glückliche Zeit, wenn es so weit kommt, wie z. B. im Rudolstädtischen, wo ein Oberstallmeister die kirchlichen Angelegenheiten gegenwärtig leitet!

Das Hauptübel unserer Zeit ist religiöser Indifferentismus, d. h. jene Gleichgültigkeit in Glaubenssachen, die ungestört sich und die Anderen ergehen lassen will, unbekümmert um den Weg und das Ziel, zu dem sie führt. Diesen sträflichen Sinn schmückt man mit dem schönen Worte Duldung, mag dabei verloren gehen, was da will. Man belügt die Welt, man wolle Gewissensfreiheit, während man gewissenlos genug ist, die Gewissen zu Grunde zu richten; man wolle Frieden und führt bald heimlichen, bald offenen Krieg gegen das Göttliche. Der alte Wahlspruch solcher Menschen ist:

„Wir glauben All' an Einen Gott,
Jude, Heid und Hottentott.

An einen Gott glauben auch Teufel und zittern. Es kommt darauf an, wie man an ihn glaubt; denn darnach verehrt man ihn und darnach ist man glücklich. Offenbar kann nur eine Weise, an Gott zu glauben, die richtige seyn und diese eine Weise lehrt die Kirche. Nur also der Sohn der Kirche glaubt an Gott in der That und Wahrheit; die Anderen glauben an ihn nur ihnen

zum Gerichte. Lehrt Luther an Gott glauben, wie der Papst lehrt? Nimmermehr. Luther hat Gottes ewiges Sittengebot aus dem Glauben gestrichen; der Papst verbindet Glaube und Sitte aufs Innigste. Glaubt der Protestant an Gott, wie der Katholik, der vor seiner leiblichen Erscheinung niederfällt? Nein; Jedem dieser beiden ist Gott ein ganz anderer und doch kann er nur ewig derselbe seyn. Tausend Gestalten hat der Ewige bei allen Sekten annehmen müssen gemäß ihrer Verirrung; nur in der katholischen Kirche ist er immer als der Unveränderliche geglaubt und verehrt worden. Eine geistliche Ehe hat Gott nur mit Einer eingegangen, mit der Kirche, also nur die Kinder der Kirche können rechte Kinder und Gott ihr rechter Vater seyn. Je fester der Katholik darauf hält, desto eifriger wird er dem irrenden Bruder mit Schonung und Liebe nachgehen, um ihn zu gewinnen, seinen Irrthum verabscheuen, aber nie den Menschen, den er nur bedauern und immer noch einen Glaubensbruder mit Gottes Hilfe aus ihm machen kann, mißachten.

Aber, sagen Viele, Gott läßt ja den Protestantismus immer noch fortbestehen. Warum thut Er das, wenn es außer der Einen Kirche kein Heil gibt? Den Protestantismus läßt Gott zu, auf eine bestimmte Zeit bestehen und neben ihm muß der Glaube der Katholiken seine Probe machen und verdienstlicher durch jenen werden; er hebt als Schatten das Licht katholischer Lehren mehr hervor und ist ein Sporn, ihnen treuer nach zu kommen. Auch in ihrer Verirrung liebt der Herr die Protestanten und fodert uns dadurch zu gleicher Liebe auf, besonders gegen die, welche unverschuldet irren. Deßhalb wird die katholische Kirche nicht müde, mit liebevoller Belehrung und

Gebet ihnen nachzugehen und verdammt nur den Irrthum, für den Irrenden aber hat sie stets offene Arme.

Zwölftes Kapitel.

Folgen der Reformation.

Wenn irgendwo auf Erden, so gilt von dieser sogenannten Kirchen-Verbesserung, die besser Kirchenzertrümmerung und Sittenverschlimmerung hieße, Jesu Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Wir haben sie zum Theil schon im Vorhergehenden gesehen, stellen sie aber jetzt kurz zusammen. Sehen wir zuerst die äußeren Folgen an, welche diese kirchliche Umwälzung über unser deutsches Vaterland herbeiführte. — Sie hat Freiheit verheißen und das Gegentheil gebracht; denn sie hat Deutschland entzweit, geschwächt und den Fremden preisgegeben. Es hatte einst ein Oberhaupt, war ein Staatenbund, den die Kirche geschaffen und geheiligt hatte, darum hieß es das heilige römische Reich. Warum fiel es zuerst in Verachtung und endlich im Jahre 1806 in völlige Auflösung? Die Reformation brachte jene falschen Begriffe von Freiheit und Selbstständigkeit, die man im Bauernkriege sah und blutig bestrafte, während so viele Fürsten des Reichs auf demselben Wege waren, nämlich des Ungehorsams gegen den Kaiser und Papst, des Raubens der Kirchengüter und der gewaltthätigsten Unabhängigkeit. Das bewies der Schmalkaldische Krieg, ihre Sprache gegen den Kaiser und ihre Gier nach dem letzten Nothpfennige der Kirche. Sie gingen noch weiter. Gegen alle Liebe zum Vaterlande, gegen alle Ehre

der deutschen Nation schlossen sie Bündnisse gegen den Kaiser, und mit wem? Mit seinen Widersachern und den Erbfeinden Deutschlands. Alles mischte sich in unsere Angelegenheiten, zehrte von unserem Marke, dürstete nach unserem Blute. Selbst der Türke, des Christenthums rasender Feind, wurde ins Spiel gegen den Kaiser gezogen. Karl der Fünfte, der fromme, weise Kaiser, wurde schmählich verlassen, wo er für die Christenheit das Wohl Deutschlands, das Heil der Kirche so verständig und mäßig handeln wollte; mußte sich von einem rohen Mönche und hochmüthigen Professor, wie Luther war, auf eine pöbelhafte Weise beschimpfen lassen, sammt dem ehrwürdigen Oberhaupte der Christenheit, mußte von den Strauchdieben und Raubrittern den Gehorsam sich aufkündigen lassen, und sehen, wie solche Krautjunker Krieg führten, plünderten, sengten und mordeten und das hieß man reformiren. Wenn jedes Glied unseres Körpers unabhängig vom Haupte seyn und keines dem andern mehr dienen wollte, so würde sich der Körper auflösen oder zerstören in solcher Unordnung. Und so erhielten wir in Deutschland aus christlichen, gehorsamen Reichsfürsten und Reichsständen 360 selbstständige Herren, die sich sogar unumschränkt nannten, wenn gleich eine Schnecke in einigen Sommertagen von einer Gränze ihres Reiches zur andern gelangen konnte. Darum winkte Napoleon und mit dem deutschen Reiche war es aus. Aber schon vorher fühlte man die Schwäche und empfand die Folgen im 30jährigen Kriege, zu dem die Reformation den Grund gelegt und die Protestanten die Veranlassung durch Bündnisse gegen den Kaiser und die Kirche und durch schändliche Mißhandlung der kaiserlichen Statthalter gegeben hatten. Wer hat von da an Deutsch-

land nicht mißhandelt? Einheit und Zusammenhang fehlte, was half ihm alle Kraft? Hatten sich die Fürsten empört, so gaben sie ein schlimmes Beispiel ihren Unterthanen. Viele derselben sahen die Schmach ihres Vaterlandes, besonders von den Franzosen ihm zugefügt, wollten Bündnisse zur Verjagung der Fürsten und zur Herstellung eines großen deutschen Reiches schließen und brachten nur Unheil. Denn das Uebel liegt tiefer, in der Entzweiung der Herzen nämlich, und der Trennung der Kirchen. In Deutschland spiegelte sich das Bild der Reformatoren tausendfach ab; wir finden darin abgedrückt Luthers Rohheit, Calvins Grausamkeit und Zwingli's Unbesonnenheit. Wir wollen nicht reden von den verödeten Klöstern, dem entsetzlichen Bauern-Aufruhr, den Gräueln der Wiedertäufer, den Empörungen in Böhmen, den Spaltungen in Polen, den Gewaltthätigkeiten großer und kleiner Herren, der Reichsstände und Reichsstädte, wir weisen nur auf die Folgen hin. Ein hartes Joch kam auf den Freiheitsschwindel und der gesunkene Wohlstand und das Gespenst des Aufruhrs und der Widersetzlichkeit zeugt noch heute laut genug für die Größe der Verirrung. Trennung kommt her vom Hochmuthe und Hochmuth kommt vor dem Falle.

Jeder gute Christ, ja jeder verständige Mensch wird das Unglück stehender Heere einsehen. Wo sonst nach einem Kriege der Bürger seinem Heerde und Gewerbe zueilen durfte, da muß er jetzt an einen fortgehenden Krieg erinnert werden, weil es einen eigenen Soldatenstand gibt, zu dem er seine Söhne stellen muß. Wie unzählige Hände werden dadurch dem Feldbau, den Künsten und Wissenschaften entzogen und Millionen zehren auf, statt daß sie nähren könnten! Stehende Heere zeigen, daß wir keinen sichern Frieden mehr

haben und sind leider überdieß eine Quelle großer Unsittlichkeit. Seit wann aber haben wir stehende Heere? Seit der Reformation. Sie hat Fürsten und Völker in Mißtrauen gesetzt und erhält sie so lange darin, so lange ihr Werk dauert. Sind die Herzen in der Kirche geeinigt, so brauchen wir keine Macht gegen einander aufzustellen und sind gegen außen so stark, daß man uns in Ruhe lassen wird. — Seit wann verfiel die Kunst, empörte sich die Wissenschaft gegen Gott? Seit dem sie aus seinem Dienste und aus der Demuth getreten sind. Die Reformation warf sie in den Weltdienst und Kunst und Wissenschaft wurden gemein und niedrig. Man sehe nur, was die ersten fünfzehnhundert Jahre des Christenthums Schönes und Wahres in Gemälden, Kirchenbauten und gelehrten Schriften aufstellten und vergleiche damit die elenden Werke von der Zeit, da die Reformation überhand nahm, bis in unsere Zeit. Diese ist für das Bessere erwacht, aber nur weil die Kirche sie geweckt hat und ihr besseren Sinn einhaucht, und die edlen Gestalten der Vorzeit vor die Augen führt. Aber nicht in der Kunst allein liegt der katholische Glaube, er will die Wissenschaft, Regierung und das Volk ganz durchdringen. Bis zum Ekel hat man hören müssen, der Protestantismus sorge mehr für Wissenschaft und Aufklärung. Liegt denn in diesen Stücken das Heil der Welt? Wissenschaft und Aufklärung ohne kirchliche Frömmigkeit sind ein eitler Flitterstaat oder ein scharfes Messer in der Hand eines Menschen, der sich nicht beherrschen kann. Um die herrlichen Werke der alten Kirchenväter bekümmern sich die Protestanten nicht im Geringsten, gehen vornehm an ihnen vorüber, oder wollen sie meistern. Als Papst Gregor der Dreizehnte den Kalender so zweckmäßig verbesserte, stand es über hundert Jahre

an, bis die Protestanten ihren Irrthum einsahen und des Papstes Verbesserung annahmen! — Weil aber die Protestanten so aufgeklärt seyn wollen und die Katholiken stets nur für finstere Dummköpfe voll Aberglauben ausschreien, so müssen wir sie doch an Einiges erinnern, was sie nicht bestreiten und darum dazu anwenden können, sich eine Lehre daraus zu nehmen. Wer hat denn den Volkswahn von geheimen Naturkräften und Teufelsspuck aufgebracht? Luther, der beständig den Teufel und seinen Spuck um sich sah, so daß er ihm auf der Wartburg das Dintenfaß nachwarf, oder wieder lange Gespräche mit ihm hatte. Der Kirche nahm man das Recht, böse Geister zu beschwören; dafür übt das protestantische Volk eine Unzahl geheimer Künste und Beschwörungen, wendet das Kreuzeszeichen und heilige Worte und Namen zu geheimen Handlungen an, aber zum Heile der Seele verachtet man sie; denn wo der rechte Gebrauch aufhört, fängt der Mißbrauch sogleich an. Ich habe zu lange unter Protestanten und Katholiken gelebt, um nicht gesehen zu haben, wo mehr und schwererer Aberglauben sich findet. Wo sind denn ferner die meisten Hexenprocesse, Verbrennungen und Hinrichtungen wegen Zauberei vorgekommen? Bei den Protestanten; denn so erzählt selber einer ihrer wahrhaftigsten Schriftsteller, daß bald nach Luther ein heidnischer Aberglaube um sich griff (natürlich wo kein wahrer Glaube ist, da ist Aberglaube, weil kein Mensch ohne allen Glauben lebt), so daß in manchem Jahre Hunderte von Männern und Weibern auf dem Scheiterhaufen durch die Protestanten starben und selbst Katholiken zu ähnlichem Frevel zuweilen ansteckten. In der Nähe von Wolfenbüttel wurden von den Protestanten so viele Hexen hingerichtet, daß man wegen der vielen

Pfähle, an denen die Unglücklichen angebunden worden waren, einen Wald auf dem Richtfelde zu sehen glaubte. In dem überaus kleinen Gebiete der freien Reichsstadt Nürnberg wurden innerhalb 40 Jahren (von 1577 bis 1617) durchs Schwert, Galgen und Rad in Folge von Hexenprozessen hingerichtet 356 Personen und 345 wurden gestäupt oder verstümmelt. Das ist protestantische Aufklärung und Gewissensfreiheit! Hat wirklich der Satan mit jenen Unglücklichen sein Spiel gehabt, so hat nur der Unglauben und Abfall von der Kirche, also die Reformation, ihm so schrecklich Thür und Thor geöffnet. Ist es aber nicht so gewesen, so haben die Protestanten in Rechtspflege, Gewissensfreiheit und wahrer Aufklärung schnell große Rückschritte gemacht in Folge ihrer neuen Glaubensrichtung. Warum schwiegen ihre Gelehrte und Geistliche zu dem bluttriefenden Unfuge? Wer erhob zuerst die Stimme gegen den Unsinn und die Unmenschlichkeit der Hexenprozesse? Katholische Geistliche, wie z. B. Cornelius Boos zu Mainz, gestorben im Jahre 1593 und die beiden Jesuiten Adam Tommer, gestorben 1632 und Friedrich Spee, gestorben 1635. Wer hat das Unwesen zuerst abgeschafft? Katholische Fürsten, wie z. B. der Mainzer Churfürst Johann Philipp von Schönborn, welcher Folter und Hexenprozesse ausmerzte, während noch im vorigen Jahrhundert sogenannte Hexen in protestantischen Ländern hingerichtet wurden und noch aus unserem Jahrhundert sind Beispiele bekannt, wie arme, alte Weiber unter ganz protestantischen Gemeinden bis an ihren Tod verabscheut und im Tode entehrt wurden, weil man sie für Hexen hielt und einzelne Männer noch von Protestanten bald gefürchtet, bald gesucht werden als Zauberer, Hexenmeister u. s. w. — Noch

Manches hätten wir zu erzählen über die gepriesene Aufklärung unter den Protestanten, es dürfte aber am eben Erzählten genügen; denn wir reden nicht zur Beschimpfung, sondern zu unserer Vertheidigung und Anderen zur Warnung und Belehrung. —

Die traurigste Folge der Reformation ist das unläugbare Sittenverderbniß, das ihr auf dem Fuße nachfolgte, wie der Schatten dem Körper. Sagt doch selber ein Protestant, auf den seine Glaubensgenossen stolz sind: „Der Abfall vom Katholizismus geschieht auf dem Wege des Lasters, die Rückkehr zum Katholizismus auf dem Wege der Tugend.“ Wie kann Gutes kommen, wo alle Sittengesetze als nicht mehr für uns verbindlich dargestellt, alle geistlichen Uebungen verlacht, alle Kasteiungen verspottet und alle Sinnengenüsse frei erlaubt werden? Denn Luther hat hierüber sich so garstig und sittenlos ausgesprochen, daß man es vor gutgesitteten Menschen nicht nachsagen kann. So wurden auch die Ehegesetze ganz leichtsinnig behandelt; daher Doppelehen, Ehebruch und Ehescheidungen furchtbar überhand nahmen. Preußen fühlt gegenwärtig die Noth des zerrütteten Ehestandes, sinnt hin und her und weiß sich nicht zu helfen; denn die einzige Hilfe ist bei der einzigen Kirche und diese verachtet oder mißkennt man. Sogar die Verwandtschaftsgrade schafften die Reformatoren ab und nach ihren Grundsätzen durfte heirathen wer wollte und die Ehe halten, so lange es ihm gefiel. Deshalb kamen Beispiele der schrecklichsten Blutschande vor und bei einem ganz auffallenden Ereignisse entschieden die protestantischen Gottesgelehrten: „Bruder und Schwester sollten nur Eheleute bleiben, da ja die Sache heimlich und sonst ein guter Handel sey.“ Da mußte denn endlich die weltliche Obrig-

keit gewissenhafter und kirchlich gesinnter seyn und setzte aus ihrer Macht-Vollkommenheit die Gesetze wegen der verbotenen Verwandtschaftsgrade wieder so gut als möglich ein.

Aber auch im Allgemeinen nahm eine unglaubliche Rohheit unter dem protestantischen Volke überhand. Der Rathsherr Pirkheimer von Nürnberg, ein gelehrter, kluger Mann, beförderte eine Zeitlang die Reformation. Bald sah er die wachsende Unsittlichkeit. Nun gesteht er in einem Briefe an Melanchthon, „wie er gut lutherisch gewesen sey, jetzt aber unter den sogenannten „Evangelischen" ein so wüstes Leben wahrnehme, daß es nur Gott bessern könne, denn es sey ärger als je. An ihren Werken sehe man, daß unter ihnen kein Glaube, keine Gottesfurcht, keine Nächstenliebe, keine Kunst und Wissenschaft, dagegen Hinwegwerfung aller Ehrbarkeit und guter Sitten sey. Halbthierisch seyen sie schon, es könne nur noch so weit kommen, daß sie ganz thierisch würden. Nur die Obrigkeit und Furcht vor Strafe halte Aufruhr auf, der übrigens an vielen Orten ausbreche. Luther wolle die Sache wenden und drehen, es sey aber schon so weit gekommen, daß man nichts verblümen könne. Daß es mit den Ehsachen nicht aufs Aeußerste komme, verhindere nur der Nachrichter. Die Papisten (Katholiken) seyen doch unter sich eins, die „Evangelischen" seyen weder mit sich, noch mit dem Höchsten eins." Pirkheimer schließt so: „Gott behüt auch alle fromme Menschen, Land und Leut für solcher Lehr, daß, wo die hinkommt, kein Friede, Ruhe noch Einigkeit sey." Viele meiner Leser werden bei solchen Geständnissen fragen: warum blieb der verständige Pirkheimer auch nur eine Stunde lutherisch? Warum wurde er nach solchen Erfahrungen nicht wieder katholisch? Die Antwort ist: weil man nur

durch Gottes Gnade katholisch wird und wenn Kopf und Herz die ganze Lehre fassen und ihre Vorzüge nicht läugnen können, und wenn die ganze Geschichte Zeugniß gibt samt allen herrlichen Früchten der katholischen Kirche und allen schlechten Früchten der getrennten Parteien, verharren dennoch viele in ihrem Irrthum, theils weil sie meinen, es werde bald besser kommen, theils weil weltliche Rücksichten sie aufhalten, theils weil sie nicht mit demuthsvollem Gebete suchen und anklopfen, theils weil es katholisch schwerer zu leben ist und es hinab leichter geht, als hinauf.

Andreas Musculus, einer der eifrigsten lutherischen Gottesgelehrten, der nach Pirkheimer lebte, fand es noch schlimmer; denn er gesteht: „ärger, boshafter, mit mehreren und größern Sünden sey kaum von Anfang der Welt irgend ein Volk beladen worden, als jetzund Deutschland." Am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte einer der thätigsten Anhänger des Protestantismus, Namens Arnold; aber auch er entwirft ein schreckliches Bild von der Sittenlosigkeit der Protestanten jener Zeit. Daß es jetzt äußerlich besser mit ihrer Sittlichkeit steht, mag nicht geläugnet werden. Aber dieß rührt nicht von ihrer Lehre her, sondern von den Zeitumständen, von dem Einflusse der katholischen Kirche auf sie, besonders aber von dem Abfalle von ihrer ursprünglichen Lehre, nach der es keine Freiheit des Menschen und also auch kein Sittengebot für ihn gibt. Selbst die Türken sind in Europa neben den Christen sittlicher geworden, ohne daß sie deshalb bestimmt sind, Türken zu bleiben oder damit die Wahrheit ihrer Religion beweisen können. Wie dürfen wir einer Sittlichkeit oder Tugend trauen, die ihre Wurzel nicht im

kirchlichen Glauben, also nicht in Gott hat. Denn, jede Pflanze, die Gott nicht gepflanzt hat, verwirft er. Beim geringsten Anstoß fällt eine solche Tugend und thut einen großen Fall. Haben wir nicht in unsern Tagen erst kürzlich gesehen, wie die Protestanten in Nordamerika, besonders in Philadelphia, so schändlich mit den Katholiken und ihren Heiligthümern umgingen; wie die Protestanten in Schweden den katholisch gewordenen Maler Nilson entehren und mißhandeln, die Protestanten in der Schweiz Klöster ausstehlen z. B. im Aargau und in Schaffhausen einen Mann tödten wollten, der unbescholten von jeher unter ihnen gelebt, der Schweiz durch seine Gelehrsamkeit seltene Ehre gebracht und nur nach dem gehandelt hat, was die Protestanten immer predigen und rühmen, nach seiner Gewissensfreiheit? Aber diese soll man zu Allem haben, nur nicht zum katholischwerden. Wir meinen den ehemaligen Antistes Dr. Hurter, den ein wüthender Protestantenpöbel morden wollte nach seinem Rücktritte zur alten Kirche seiner Väter; und da man ihn nicht erreichen konnte, weil er in Gottes Schutz war, den elenden Muth an seiner verlassenen Familie kühlte. Und solche Niederträchtigkeiten durften ihm Jahre 1844 am 15. 16. und 17. Julius, also 3 Tage lang vor den Augen der Obrigkeit vorgehen! Eine Menge Protestanten hassen alles Katholische so bitter, daß sie mit verbissenem Spott und Hohn es behandeln, trotz aller Staatsgesetze und des friedlichen Benehmens der stärkeren Katholiken, die sie nicht stören, und doch vor gewaltsamen Ausbrüchen der Schwächeren nie sicher sind. Wer ist, wenn es so fortgeht, endlich an einem furchtbaren Ausbruche schuldig? Die, welche muthwillig reizen und jene schwachköpfige Beamten, die nur von confessionellem Frieden träumen, wo

der Krieg im Herzen erklärt ist und an tausend Punkten auszubrechen droht. So wenig auch viele Protestanten glauben, so unverträglich sind sie gegen Gläubige. Wie abscheulich beschimpfen alljährlich viele ihrer Wortprediger die katholische Kirche, die sie nicht kennen und nicht verstehen, z. B. am Reformationsfeste! Dummheit, Finsterniß, Geisteesknechtschaft, Aberglauben sind darnach mit einem Worte: Katholizismus. Wird ein Katholik protestantisch, wie ruhig und würdig benehmen sich die Katholiken! Wird ein Protestant katholisch, so hat er eine lange Kette von Beschimpfungen und Plackereien zu tragen, Spott und Mißhandlungen aller Art wollen kein Ende nehmen und protestantische Pfarrer selber schämen sich nicht, auf der Kanzel gegen den armen Convertiten zu toben, ihn pöbelhaft zu beschimpfen, sogar den Kirchenzettel, auf dem sie die Gemeinde zum Gottesdienst einladen und vorbereiten, zu ihrer eigenen, unaustilglichen Schmach zum Schmähen zu benützen und auf diese Art das Volk zu fanatisiren. Das ist der Geist der Liebe des sogenannten „evangelischen" Protestantismus! Bayern muß sich um seines Glaubens Willen von Protestanten weit und breit beschimpfen lassen; und wo werden die Protestanten rücksichtsvoller behandelt als in Bayern? Aber dieß steigert nur den Uebermuth und Fanatismus. Der Protestant Wolfgang Menzel in unserem Jahrhundert gesteht offen: „das eigentliche Verderben an den Höfen fing erst mit der Reformation an d. h. mit dem Zeitpunkte, da die Fürsten sich jeder lästigen Scheu vor der früher noch vom Papste und Kaiser geübten Controle überhoben sahen. — Es trat eine ganz neue Barbarei an den Höfen und auf den Universitäten der Protestanten ein. Von wo das Licht und die Huma-

nität ausgehen sollte, ging nur Finsterniß und rohe Bestialität aus. Die lutherischen Hofpfaffen theilten ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhlerinnen, Sauf- und Jagdgenossen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden. Nur die katholischen Fürsten achteten noch auf Anstand." Sodann zeigt Menzel kräftig und wahr, wie schändlich es an den protestantischen Höfen zuging in Folge der Reformation; wie aber die Hirten, so die Heerden, sagt das Sprichwort. —

Zeugnisse aller Art aus dem letzten 3ten Jahrhunderte könnten wir noch für die faulen Früchte der beklagenswerthen Kirchenspaltung des 16ten Jahrhunderts vorbringen. Wir wollen sie nicht weiter berühren, da es genug ist, daß wir unparteiisch nur protestantische Zeugnisse aus dem 16ten bis 19ten Jahrhundert anführten, welche die schrecklichen Folgen der Reformation für Groß und Klein darlegen.

Aber die Frage habt ihr gewiß noch auf dem Herzen: haben denn die Reformatoren selber nichts von dem einbrechenden Sittenverderbnisse bemerkt? — So viel Trauriges haben sie schon erlebt, daß sie selber nicht schweigen können. Zwinglis sittenloser Leichtsinn freute sich über das ausgelassene Wesen, Calvin tobte und wüthete, schalt und schimpfte, und Melanchthon — weinte darüber. Denn er gesteht: diese unselige Spaltung habe ihn mehr Thränen gekostet, als Wasser in der Elbe fließe; er wünschte sich den Tod darüber, da seine Schwäche ihm keinen Rückweg erlaubte. Aber seiner sterbenden Mutter, die ihn inständig bittet um Auskunft, ob sie im neuen oder alten Glauben selig sterben könne, sagt er: es sey für ihre Seligkeit sicherer, katholisch zu sterben und wenn einer von

den Reformatoren im Herzen katholisch gestorben ist, so war es Melanchthon, der sich beständig zur alten Lehre hinneigte und darum giftig von den protestantischen Päpstlein geschmäht worden ist. — Hören wir Luthers Geständnisse von der neuen Lehre und deren Früchten: „Diese Predigt, schreibt er, sollte man billig mit großen Freuden hören und mit herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm seyn. So kehrt sichs leider um, und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger, ruchloser und freventlicher, und ist doch nicht der Lehre, sondern der Leute Schuld. Das ist der leidige Teufel und Tod. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem Teufel besessen waren. Der Teufel fährt nun mit Haufen unter die Leute, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums sind geiziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Papstthum. — Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbeiter, aller Handwerke, auch der Bauern Uebersetzung (zu hoch gespannte Foderungen), und wer kann es alles erzählen, haben also überhand genommen, daß mans mit zehn Conciliis und zwanzig Reichstägen nicht wieder wird zurecht bringen können." Aussprüche der Art haben wir in Menge von Luther. Aber welche Verblendung, dem armen Volke alle Schuld zuzuschieben und nicht an sein eigen bös Beispiel und die gefährliche Neuerung zu gedenken!

Darum noch einmal: an ihren Früchten sollt ihr die sogenannte Reformation erkennen!

Dreizehntes Kapitel.

Blüthe der katholischen Kirche in diesem Zeitabschnitte.

Wie aus der Hitze zum Schatten, aus tiefer Nacht zum heiteren Morgen eilen wir freudig zum reichen Garten der heiligen Kirche, den sie auch in den drei zuletzt verflossenen Jahrhunderten aufzuweisen hat. Der Schmuck dieses Gartens ist so reich und anmuthig, daß selbst der Kirche Gegner darnach gelüstet. Denn viele eignen sich denselben geradezu an, indem sie sagen: „Wir haben Theil daran, denn an die ersten Heiligen glauben auch wir; ja dieser Schmuck gehört eigentlich nur uns, denn wir sind die wahren Katholiken.“ Das ist ein merkwürdiges Geständniß, denn katholisch war sonst antichristlich, teuflisch und jetzt will man durchaus katholisch seyn. Damit ist doch eine schöne Eigenschaft unserer Kirche wieder selbst bei ihren Widersachern zu Ehren gekommen. Aber wie beweisen denn diese, daß sie die wahren Katholiken sind? Kurz so: Die römisch-katholische Kirche ist zu allen Zeiten entstellt gewesen, aber zu allen Zeiten hat sie Gegner gehabt, die sie reinigen wollten und diese Gegner bilden die wahre katholische Kirche, von denen die Protestanten abstammen. — Nun fängt aber die römisch-katholische Kirche, wie wir wissen, bei Christus und den 12 Aposteln an und hatte unter sich nur einen Widersacher, nämlich Judas, den Verräther. Wollen die Protestanten von diesem abstammen? Nein, sagen sie, von jenen Gegnern stammen wir her, die aufstanden, als die Kirche verdorben war. Aber hiemit verwechseln sie das Menschliche der Kirche mit dem Göttlichen, die Gebrechen der Menschen mit ihrer

Heiligkeit. Könnte die Kirche einmal verdorben seyn, so wäre sie keine Kirche mehr, hätte aufgehört und Christus — hätte die Unwahrheit gesagt, da er behauptet: selbst die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Wenn die Kirche verfällt, wer gibt Männer, die bessern können? Kann auch eine schlechte Schule einen Schüler haben, der die Schule bessert? Und wann verfiel denn die römisch-katholische Kirche? Die Protestanten antworten darauf so verschieden, daß man sieht, sie wissen es nicht. Viele behaupten: schon im 4ten Jahrhundert sey sie verfallen. Und verfallen soll sie 15 Jahrhunderte noch gedauert und alle Stürme und Reiche überdauert haben? Fragt man weiter: wo war alsdann die wahre Kirche, so müssen sie sich geschwind mit einer unsichtbaren Kirche helfen, während doch der Herr selber eine sichtbare gestiftet und nur dieser alle Verheißungen und Macht gegeben hat. Aber selbst diese unsichtbare Kirche muß doch aus Menschen bestanden haben und wer waren diese? Auf diese Frage suchen die Protestanten aus den späteren Jahrhunderten einige Namen auf und bringen vom 6ten bis ins 16te Jahrhundert einige Männer, die in einzelnen Lehren von der Kirche abirrten, sogar anerkannte Unchristen und wenn man sie alle als gute Christen gelten ließe, so wäre die wahre Kirche in manchem Jahrhunderte aus einem Irrlehrer und einigen seiner Anhänger bestanden. Nehmen wir ein Beispiel, um die Sache besser zu verstehen. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die mit keinem Staat und keiner Obrigkeit zufrieden waren, theils weil sie selber schlimm waren, theils weil überall Mängel und Schwachheiten wahrzunehmen sind. Nun fällt es Jemand ein, zu behaupten: kein sichtbarer Staat taugt etwas; nur ein unsichtbarer Staat ist

der wahre. Dieser unsichtbare Staat war von jeher vorhanden und bestand aus allen denen, die dem sichtbaren Staate ungehorsam oder mit ihm unzufrieden waren! Welcher vernünftige Mensch mag das glauben? Was aber machen die Protestanten aus den unzähligen Heiligen, gelehrten, frommen und stets der Kirche getreuen Männern, die zu allen Zeiten lebten, denen sie weder Frömmigkeit noch Weisheit absprechen können? Um die bekümmert man sich nicht, oder macht sie zu Heuchlern, die nur äußerlich und scheinbar sich zur Kirche hielten, oder zu Thoren und Dummköpfen, die ihre Kirche nicht kannten; also die Irrlehrer erhebt man zu Heiligen, die Heiligen aber verachtet oder entehrt man! Wer alles so verkehrt, beweist seine eigene Verkehrtheit und ist nur zur bedauern. Eine verdorbene Kirche, und doch zu allen Zeiten Heilige aus ihr und in ihr, welcher Unsinn, oder welche Lästerung!

Sehet das Wunder unseres Gottes! Beinahe in keiner Zeit hat die Kirche mehrere und größere Heilige, gelehrtere und erleuchtere Männer gehabt, als in der Zeit, da ein Theil der Christenheit im Abendlande sich von ihr trennte; strafte auf diese Art nicht sichtbar der Herr alle diejenigen Lügen, welche von einer verdorbenen Kirche sprachen? Mit blutendem Herzen entließ die Kirche ihre undankbare, entartete Kinder, aber die vergossenen Blutstropfen wurden von Gott zu Perlen verwandelt, aus denen ein ewiger Schmuck und neue Stärke der Kirche erwuchs. Der Raum gestattet nicht, von allen Heiligen der letzten Jahrhunderte, geschweige denn von den gelehrten Männern der katholischen Kirche zu reden. Nur von einigen wenigen Lieblingen des Herrn können wir einiges Wenige sagen. Aber wehe thut in der That die Wahl. Der erste Buchstabe des A B C hat seinen Heiligen und so

betrachten wir ihn einige Augenblicke. Es ist Aloysius, geboren am 9. März 1568. Eine fromme Mutter pflegte sorgsam die ersten Keime der Frömmigkeit des Kindes, daher schon der dreijährige Knabe oft im Gebete auf den Knieen gefunden wurde. Sein Vater, der Markgraf, gedachte mehr der hohen Geburt und suchte den Sohn auf die Bahn kriegerischer Ehre zu leiten, da er selber Oberbefehlshaber sämmtlicher italienischer Truppen war. An ihren Anblick suchte er den jungen Aloysius zu gewöhnen und ihm Freude an ihrem Glanze zu erwecken und wirklich war der lebhafte Knabe für das Kriegswesen ganz eingenommen und gewöhnte sich sogar an manches Sündhafte, ohne daß er es genau verstand oder überlegte. Aber ein treuer Lehrer brachte ihn zur Erkenntniß und tiefsten Reue und durch die Abwesenheit des Vaters fiel der Sohn wieder ganz in der Mutter Hände. Ihr Gebet und frommes Beispiel tilgte alles Unreine und befestigte in der Seele des Knaben den Vorsatz, sich ganz Gott zu weihen. Sein Vater sah nach seiner Rückkunft die große Veränderung und ließ sie sich gefallen. Unsers göttlichen Erlösers Mutter war und blieb des Heiligen Vorbild, daher auch stets jungfräuliche Reinigkeit Leibes und der Seele sein Schmuck war. Mit einer Art von Scheu mied er das weibliche Gesicht. Schweigen und Folgsamkeit gehörte zu seinen Uebungen, denen er frühe schon Kasteiungen beifügte. Sein Vergnügen war, die Geschichte und Beispiele der Heiligen zu lesen, aus denen ihm so viel Licht entgegen leuchtete. Zwei Jahre mußte Aloysius an dem spanischen Hofe und mitten unter den Gefahren der Ueppigkeit und Weltherrlichkeit verweilen. Schon wollte sein Eifer erkalten; aber der Herr hielt ihn aufrecht, daß er vor aller Welt ihn bekannte

durch Wort und Wandel, so daß er den Menschen mehr ein Engel, als Mensch zu seyn schien. Ein frommer Beichtvater und gute Bücher leiteten ihn auf dieser Bahn. Im 16ten Jahre entschloß er sich nach langer Ueberlegung und gestärkt vom Genusse des heil. Abendmahles, in den noch jungen Orden der Gesellschaft Jesu zu treten. Herzlich freute sich die Mutter darüber und des Vaters Entrüstung wußte er so zu besiegen, daß er selber am Ende die Einwilligung dazu gab. Er entsagte also der Welt und begab sich in den Orden. Hier prüfte ihn Gott schwer, indem er ihn in große Traurigkeit versinken ließ, wobei der Christ sich von Gott ganz verlassen glaubt und allen Muth verliert, gewiß aber wieder von Gott heimgesucht und erquickt wird, sobald er Gebet, Vertrauen und Uebung in der Demuth nicht aufgiebt. Mit diesen siegte Aloysius herrlich über jede Prüfung. Den Blick auf Gott gerichtet ging er täglich mit sich selbst zur Rechenschaft, um seinen Gedanken und Begierden stets auf den Grund zu kommen und zu sehen, ob Gottes- und Nächstenliebe ihn bei allem Thun und Lassen leite und in der That, diese beiden waren die beständigen Gefährten des Heiligen. Der Herr offenbarte ihm, daß sein Tod nahe sey und mit dem freudigsten Muthe verdoppelte er alle Uebungen. Im Jahre 1591 brach eine Pest in Italien aus in Folge einer Hungersnoth. Das Elend war grenzenlos; wie Engel linderten die Jesuiten die Noth, so weit es immer in ihren Kräften stand; mehrere wurden die Opfer ihrer Liebe. Auch Aloysius wurde von der Krankheit ergriffen und freute sich so auf das Sterben, daß er selber meinte, seine Freude sey zu groß, worüber ihn der gelehrte Bellarmin tröstete. Die Krankheit ging in ein schleichendes Fieber über und verlängerte noch um 3 Monate seinen Kampf; aber nun war sein

Leben eine ununterbrochene Andacht und Uebung in Geduld. Er sagte voll Freudigkeit voraus: „den achten Tag nach dem Frohnleichnamsfeste werde ich sterben.“ Sein Blick war voll Sehnsucht stets nach dem Crucifix gerichtet und der ihm vom Papste Gregor XIV. zugeschickte Ablaß erfreute ihn sehr. Von allen seinen Ordensbrüdern nahm er zärtlich Abschied am bestimmten Tage mit der Versicherung, er dürfe durch Gottes Barmherzigkeit in den Himmel eingehen, ohne durch das Fegfeuer geläutert zu werden. Er verlor die Sprache und der Todeskampf brach an in der Nacht des 20. Junius 1591, ganz kurz vor dem Eintritte des Todes erhielt er sie wieder: sein letztes Wort mit gebrochener Stimme war „Jesus,“ ein leises Zucken um die Oberlippe und der heilige Jüngling, das Muster der Reinheit, war zu Gott erhoben in einem Alter von 23 Jahren, 3 Monaten und 3 Tagen. — Ein Jahr vor Aloysius war Franz von Sales geboren aus einer frommen gräflichen Familie, die ihm eine sorgfältige Erziehung geben und ihn trefflich unterrichten ließ, weil er zu großen weltlichen Würden bestimmt war. Er hatte aber Keuschheit gelobt und trat in den geistlichen Stand ein. Seiner Weisheit konnte der damals berühmteste Calvinist, Theodor Beza, nicht widerstehen und als der heilige Franz den Pestkranken alle Liebesdienste erwies, die von ihren Glaubensgenossen und Brüdern verlassen wurden, so brachte er ganze Landschaften wieder zur katholischen Kirche zurück. Nach einem Leben voll Kampf und Sieg für die Kirche entschlief er sanft und selig am 28ten Dezember 1622. Drei unsterbliche Werke von ihm beglücken uns noch; das unübertreffliche Andachtsbuch „Philothea oder Anleitung zum andächtigen Leben.“ Beinahe eben so viel Aufsehen erregte seine Abhandlung über die Liebe

Gottes. Sein drittes Werk ist der Orden der Salesianerinnen, wozu er die Gesetze entworfen hat für die Stifterin, die heilige Johanna Franziska von Chantal (Schantal). Wittwe geworden riß sie sich ganz von der Welt los und trat mit drei frommen Jungfrauen in den Orden von der Heimsuchung Mariens, in welchen man alte und kränkliche Jungfrauen und Wittwen aufnimmt, die von den jüngeren verpflegt werden. Die Stifterin starb 1641 und bereits zählte ihr Orden 87 Häuser in Frankreich, Italien und Deutschland. Die Leitung des Ordens führte der heilige Franz von Sales und nach seinem Hinscheiden der heilige Vincenz von Paula. Dieser entsproß dem Bauernstande im Jahre 1576 und zeichnete sich frühe durch seine Barmherzigkeit gegen die Armen und einen großen Verstand aus, so daß ihn sein Vater studiren ließ. Als junger Priester fiel er auf einer Seereise in die Sclaverei, worin er mehrere Jahre zubrachte und zuletzt seinen Herrn mit seiner Gattin zur katholischen Religion zurückführte, von der sie zur lutherischen abgefallen waren und dieß verschaffte ihm die Freiheit wieder. Nun machte er in der Gegend von Paris Missionsversuche unter dem Volke, das er bekehrte, belehrte und besserte und daraus entstand der Missionsorden, dessen Haupthaus zu Paris das Haus des heil. Lazarus wurde, daher man die Mitglieder dieses Ordens auch Lazaristen hieß. Nach allen Seiten hin wirkte dieser Orden bis in unsere Zeit herab segensreich. Wo irgend Noth, Elend, Sünde, Gefahr war, da half der heilige Vincenz. Christen kaufte er von der Sclaverei los, ausgesetzte Kinder, ausschweifende Jünglinge, gefahrlaufende Jungfrauen, gefallene Weibspersonen, verurtheilte Verbrecher, kranke Reisende, arme Handwerker, Wahnsinnige und zahllose Bettler nahm er in

seine Häuser auf und rettete ihre Seelen. Da ist erfüllt: gehe auf die Straßen, nöthige sie herein, damit mein Haus voll werde. Solche Häuser sind Vorhallen des Himmels. Besonders gründete der Heilige mehrere Vereine (Congregationen) zur Aufnahme der Leidenden. Wer kennt nicht die barmherzigen Schwestern, von denen Jemand schön sagt: „Ihre Klöster sind Krankenhäuser, ihre Zelle eine elende, oft gemiethete Kammer, die Pfarrkirche ihr Bethaus, die Gassen der Stadt ihre Clausur, die Sittsamkeit ihr Schleier.“ Auch einen Verein zur Bildung guter Landschullehrer stiftete Vincenz, und von unberechenbarem Nutzen wären die Schulbrüder, wenn nicht der Stumpfsinn gleichgültig daran vorüberginge oder in lächerlichem Mißtrauen befangen wäre, als wolle die Kirche nur ihre Macht ausbreiten, wenn von ihr der Unterricht abhänge. Wenn die Kirche nicht die besten Absichten hätte, so hätte sie auch nicht die besten Mittel in der Hand, oder sie müßte sehr thöricht seyn, unedle Absichten stets mit edeln Mitteln zu verfolgen; denn diese zerstörten am Ende jene; ein Reich besteht nur, wenn es nach Zwecken und Mitteln mit sich eins ist.

Des heiligen Vincenz Wahlspruch war: „Nichts gefällt mir ohne Jesus.“ In Allem sah er Ihn, verehrte Ihn, im Könige und Bettler, im Manne und Kinde. Bei einem überaus schwächlichen Körper, rastloser Arbeit und steter Entbehrung erreichte der Heilige doch ein Alter von 85 Jahren. Leidensvoll waren besonders seine letzten 11 Jahre; nie aber kam eine Klage über seine Lippen. Als er nicht mehr stehen konnte vor Schwäche, ließ er sich täglich in die Kirche tragen, um die heilige Communion zu empfangen. Am 27. September 1660 nahm der Herr seinen treuen Diener im

Frieden zu sich und 77 Jahre nachher nahm ihn Papst Clemens der Zwölfte unter die Heiligen auf.

Gleich groß und herrlich waren die Heiligen Franz, Xaver, Karl Borromäus und so viele Andere; nennen wir aber zum Schlusse auch eine der vielen heiligen Frauen aus dieser Periode, nämlich die heilige Theresia, die ihre Lebensgeschichte selbst beschrieben hat. Sie wurde in Spanien geboren am 28. März 1515 aus einer vornehmen und frommen Familie. Eine treffliche Erziehung und das fleißige Lesen der Lebensgeschichten heiliger Menschen bahnten der Gnade Gottes den Weg zu ihrem Herzen. Frühe verlor sie ihre Mutter und flehte die Mutter Gottes an, Mutterstelle an ihr zu vertreten, was auch so treulich geschah, daß Theresia es deutlich erfuhr und empfand. Aber ein großer Hang zum Lesen, besonders auch weltlicher Geschichten und der Umgang mit eiteln Menschen bedrohten ihre Unschuld sehr. Glücklich jedoch rettete sie der Eintritt in ein Kloster. Später verfiel sie wieder einem mehr weltlichen Sinne und Umgange, bis Christus mit hohem Ernste vor ihre Seele trat und sie strafte, wodurch sie mit Aufrichtigkeit in sich ging und worin sie ein frommer Priester bestärkte; aber lange Zeit hatte sie Kämpfe mit Unbeständigkeit und eintretender Lauheit zu bestehen. Die Betrachtung des Leidens Christi, das Lesen der Bekenntnisse des heil. Augustins und die Anrufung der Büßerin Maria Magdalena erschütterten sie und drängten sie auf das Himmlische hin. In einer besondern Erscheinung zeigte ihr Gott die ewigen Strafen, von denen er sie befreit habe, die einen unvertilglichen Eindruck durch ihre unbeschreiblichen Schrecken in ihr zurückließen. — Nach einem Leben voll Buße und Demuth und nach der durch sie her-

beigeführten Verbesserung des Carmeliterordens starb die heil. Theresia mit freudigem Muthe am 15. Oktober 1582. Bis in die neueste Zeit setzte sich die Reihe der Heiligen fort unter mannigfachem Dufte und Schmelze; alles Einzelne an ihnen ist eigenthümlich, das Ganze aber stets katholisch. — Nur auch den Schatten einer solchen Blüthe zeiget mir, getrennte Brüder, aus eurer Mitte, oder (ich erspare euch gerne diese Demüthigung) kommt lieber zu uns, nehmet Theil an unserem Reichthum, der die herrlichste Erfüllung der Leiter ist, die Jakob der Erzvater im Traume sah. Sehet, eine Hütte Gottes unter den Menschen und darin Gott mit ihnen! Kein Jahrhundert ohne Heilige!

Schluß.

Flüchtig eilten wir durch die 19 hundert Jahre hindurch, während welcher die Kirche Jesu auf Erden besteht, wir sahen ihre Kämpfe und ihre Siege, ihre Erniedrigung und Erhöhung, ihre Strenge und ihre Liebe; wie unaussprechlich theuer wird uns diese stets angefochtene und stets reine Braut Christi! Ihr anzugehören, ist unser Ruhm, ihrer würdig zu werden, die Aufgabe unsers Lebens, alle Getrennte zu ihr zu führen, der Inhalt unsers Gebetes und Wirkens.

Nie können wir an ihr irre werden, da Christus unausgesetzt bei ihr ist. Nur in dieser Ueberzeugung leben wir ruhig, wirken wir freudig, hoffen das Beste, dulden

und ringen wir ihr nach, um mit ihr einst erhoben zu werden.

Christi Erlösungsthätigkeit findet nur in der katholischen Kirche ihre Fortsetzung, allseitige Entwicklung und Ausdehnung. Das fliehende Leben des Protestantismus, der ewig wechselnd nicht einmal sich selbst gleich geblieben ist, hält in schwachen Zügen nur noch der schwache Rest auf, den man von der katholischen Kirche herübergenommen und noch nicht völlig vergeudet hat. Alles dort zerrissen, Alles voll Unbestand, der Einsturz nahe! Und wie steht die katholische Kirche vor uns? Siegreich über die Zeit und Throne der Erde; wo wir hinsehen, sind diese ewigem Wechsel unterworfen; nur St. Peters Felsen nicht. Wie er aber unerschütterlich in jedem Sturme stand, so steht er gleich unveränderlich in seinem Glaubens- und Sittengesetze und hat Christi Wort erfüllt, daß Himmel und Erde vergehen werden, nicht aber sein Wort. Alle Mißhandlungen der Kirche sind das trübe Putzpulver, aus dem sie glänzender hervorgeht, alle Beeinträchtigungen ihrer Rechte sind die Reibungen, nach welchen sie geläuterter strahlt. Darum unvertilgliche Begeisterung für unsere heilige, römisch-katholische Kirche, in dieser Begeisterung glaubensvolle Sittenreinheit, in dieser Sittenreinheit ein Gebet und eine Liebe, welcher die Irrenden nicht länger widerstreben können! Dann geht Gebet und Erfüllung Hand in Hand:

Zu uns komme Dein Reich!

Dieses Reich kommt durch die Kirche. Nur eine wahre, alleinseligmachende Kirche (Anstalt von Christus und Gemeinschaft mit Christus) kann es geben. Eine

nur hat Christus gestiftet, um zum Einen Gott zu gelangen; daher nur Ein Oberhaupt von Petrus an; nur Eine Kirche will Christus auf Einen Felsen bauen, nur von Einer Kirche, als obersten Richterin redet Er, von Einem Schaafstalle bei verschiedenen Schaafen, von Einem Rebstocke bei vielen Reben, von Einem Himmelreich, Einem Netze, Einem Acker, Einem Weinberge, Einem Hausvater. Nie hat seit 1800 Jahren diese Kirche aufgehört, denn sie hat Alles festgehalten, was ihr anvertraut worden war und Christi Verheißung erlaubt nicht zu glauben, daß sie je aufgehört habe, oder aufhören werde, bis zu seiner Wiederkunft. Wie der Herr sein Reich eingerichtet hat, so will er es wieder antreffen.

Gibt es nur eine wahre Kirche, so gibt es auch nur eine seligmachende. Das kann aber nur die Kirche seyn, die stets da war. Oder können auch die übrigen Religionsgesellschaften seligmachend seyn, die doch erst so kurze Zeit da sind? — Wie kommt es, daß die Apostel und so viele tausend Sendboten nach ihnen sich in beinahe alle Länder zerstreut und doch Einen Glauben beibehalten und gelehrt haben? Weil sie von Einer Kirche ausgingen und von Einem Geiste geleitet wurden. Dennoch sah Christus voraus, wie verschiedene Lehren aufkommen werden, er nennt sie den bösen Saamen, den der Satan unter den Weizen streut, wie Er in seiner heiligen Kirche viele Unheilige voraussah und sie mit faulen Fischen vergleicht, die mit den guten im Netze beisammen sind, bis sie ausgeschieden werden, oder mit Böcken unter den Schaafen, mit den unklugen unter den klugen Jungfrauen, mit den Unwürdigen unter den Würdigen beim Hochzeitmahle, mit den untreuen unter den treuen Knechten.

In ihrem Aeußeren verändert sich die Kirche, weil sie wächst, daher nennt sie der Herr ein Senfkorn. An der Lehre kann nichts geändert werden, wie Er deshalb sagt, daß Himmel und Erde vergehen werden, aber sein Wort nicht, oder wie der heil. Apostel Paulus schreibt, daß, wenn ein Engel vom Himmel eine andere Lehre lehren würde, derselbe verflucht wäre.

Ist das ein vernünftiger Vorwurf gegen die katholische Kirche, daß sie mehr Heilslehren und mehr Heilsmittel hat, als die abgefallenen Kirchen? Nein; denn man hat noch nicht nachgewiesen, daß eine dieser Heilslehren oder eines dieser Heilsmittel richtig angewandt schädlich sey.

Wer war von jeher begeistert für die Kirche? Die Heiligen. Wer hat am wenigsten von jeher an der Kirche zu tadeln gehabt? Der, welcher an sich stets tadelte und vor Andern möglichst tadellos wandelte. Beweinenswerth ist wahrlich die unselige Verblendung, welche der Kirche Göttlichkeit nicht finden kann; die Probe dafür machte sie durch die härtesten Prüfungen, wie durch ihre glücklichsten Tage, durch Beglücken der Staaten und Völker, wie durch den stillen Segen, den sie der Familie und dem einzelnen Menschen bietet, durch ihren strafenden Ernst, wie durch ihre mütterliche Liebe, durch Aufnahme und Pflege des Säuglings, wie durch den Trost, den sie dem Alter und die Todesüberwindung, die sie dem Sterbenden gibt.

Wenn Jesus Christus gestern und heute, auch bis in Ewigkeit derselbe ist (Ebräerbrief 13, 8.); so finden wir die Bestätigung dieser Wahrheit nur in der römisch-katholischen Kirche.

Von Jerusalems Trümmern konnte ein Jeremias sich nicht trennen, wehklagend wandelte er unter der zerstörten

Herrlichkeit; an den Wassern zu Babel saßen die Verbannten, den Blick nach Jerusalem gewendet, das Lied war verstummt; denn die Harfe hing an den Weiden des Heimathlandes; aber glühend bricht der Schwur hervor: „Vergesse ich deiner, Jerusalem; so mag ich meiner selbst vergessen! Meine Zunge vertrockne und erstarre in meinem Munde, wenn du nicht die Erste in meinem Andenken bist; wenn ich nicht mit dir alle meine Jubellieder beginne!“ (Psalm 137. 5, 6.)

Jerusalem war der Schatten, unsere Kirche ist der Körper, Jerusalem sank unter seiner eigenen Last in Trümmer, die Kirche steigt unter ihrem Kreuze immer höher; mit unbeschreiblich dankbarer Wehmuth hing Israel an seiner sündigen und gezüchtigten Mutter, mit unbeschreiblich dankbarer Freude laßt uns hängen an der reinen Braut Christi, so tragen wir hier ihre Erniedrigung, die sie uns dort lohnt mit ihrer Erhöhung!

Namen- und Sachregister.

A.

Abendmahl, kathol. 262.
Abendmahl, lutherisches 197, 225.
Ablaß, 145. 116. 171. 265.
Albigenser 138.
Aloysius 328 — 330.
Ansgar 106 — 110.
Antitrinitarier 21.
Antonius der Einsiedler 63, 64, 65, 66, 67.
Anton Ulrich 306.
Arius 50.
Arkadius, Kaiser 46.
Arnold 320.
Athanasius 51, 68. 71, 72, 73.
Attila 47.
Augsburg. Religionsfrieden 257.
Augsburger Confession 185. 194 — 198.
Augustinus 52.
Ausbreitung des Christenthums 46. 64.
Avignon 136.

B.

Babylonische Gefangenschaft der Päpste 136.
Balle Joh. 142.
Baden 300.
Barmherzige Schwestern 292. 332.
Bartholomäus 11.
Bartholomäusnacht 240.
Basel — Concil 136.
Bauernkrieg 142. 246. 247.
Bayern 299.
Begharden 137.
Bekenntnißschriften der Protestanten 194.
Benediktiner 68.
Bernhard von Clairvaux 121. 156 — 160.

Bernhard von Weimar 273.
Bilderstreit 93 - 95.
Bischöfe 13.
Bockhold Joh. 248—249.
Bogomilen 137.
Bonifacius 87.
Boos, Cornelius 317.
Borgias Franz 286.
Borromäus Karl 333.
Buße 60. 145. 146.

C.

Cajetan 174.
Calixt Georg 245.
Calvin 226—229. Seine Lehre 229—231. 288. 323.
Camaldulenser 105.
Canossa 129.
Capuziner siehe K. (Karl, Karlstadt.)
Cardinäle 283.
Cerinth 18.
Chantal, Franziska 331.
Chiliasten 21.
China 125.
Chlodwig 48.
Christian von Braunschweig 270.
Clemens, Papst 7. 21, 22. 289.
Clemens Aug., Erzbischof von Cöln 302. 303.
Clugny 105.
Cölibat 61. 127. 131. 184.
Columban 111, 112, 113.
Concil (Synode oder Kirchenversammlung) S. 50. in Nicäa 51. Constantinopel 51. Ephesus 53. Chalcedon 53. Constantinopel 53. Basel 136. Constanz 140. Trient 258—266.
Concordate 297.
Concordienformel 194.
Conde, Prinz 240.
Congregatio de propaganda fide 164.
Conrad II. 121. IV. 135.
Conradin 135.
Consistorium protest. 251.
Constans II. 45.
Constantin der Große 42, 43, 44, 45.
Constantin 45.
Constantinopel 123. 137.
Constantius 145.
Convertiten 283.
Cranmer Thomas 236.
Crell 242.
Cromwell 238.
Cyprian 31. 39.
Cyrill v. Alex. 52.

D.

Dänemark 234.
Deutscher Ritterorden 119. 125.
Diakonen 13.
Diakonissinnen 13.
Diocletian 31. 42.
Doketen 21.
Domcapitel 105.
Dominicus der Heilige 138. 150.
Donatisten 31.
Dortrecht, Synode 241.

Dreißigjähriger Krieg 268.
Droste-Vischering 302. 303.
Dunin Martin 303.

E.

Eck, Dr. 173. 176.
Eduard III. 139.
Ehe 60. 264.
Eichstädt 89.
Einsiedler 40. 61, 62, 63.
Elisabeth Königin von England 236, 237.
England 298.
Erasmus 246.
Erblehre 32.
Erichsen, Gustav 234.
Eucharistie 97.
Eusebius 74.
Eutyches 53.
Excommunication (Bann) 29. 54.
Exorcismus 241.

F.

Faber, Thomas 185.
Fasten 265.
Fegfeuer 264.
Felicissimus 30.
Felicitas, Märtyrin 24.
Ferdinand III. Kaiser 273.
Flacius, Matthias 243.
Frankreich 136. 239. 298.
Franz von Assisi 151.
Franz von Sales 167. 330. 331.
Franz Xaver 333.
Fridolin 87.
Friedrich II., Kaiser 125, 134. I. 133.
Friedrich, Churfürst 269. 270.
Friedrich, König von Preußen 304.
Friesen 88.
Frohnleichnamsfest 146.
Fulda, Kloster 89.

G.

Gall, der heilige 87. 110, 111 — 116.
Gegenpäpste 136.
Gefallene 26.
Geheimlehre 40.
Geist, der heilige 99.
Geißlerzüge 146.
Gelasius 76.
Georg, Herzog v. Sachsen 181.
Glaubensbekenntniß kathol. 278 — 282.
Glaubenseid 282. 295. 296.
Glaubenstrennung 169.
Gnosticismus 20.
Gottesurtheile 104.
Gottfried von Bouillon 120.
Gottschalk 96.
Gregor I. 77. XVI. 105. 297. 298. VII. 127 — 131. XIII. 315.
Griechen 98—102.
Gustav Adolph 271. 272. 305.

H.

Hadrian VI., Papst 182. 183.
Heere, stehende 314. 315.
Heidenthum 15. 16.
Heiligenverehrung 308.

Heinrich IV. 126, 127, 128, 129, 130.
Heinrich VI. 133.
Heinrich VIII. von England 183. 235. 236.
Helena 42.
Henning Brabant 242.
Hermas 23.
Hermes, Georg 301.
Hexenprozesse 316. 317.
Hieronymus 52. 65. 73. 74. 75.
„ von Prag 139. 141.
Hilarion 65.
Hildebrand 127. 148.
Hindernisse für das Christenthum 26.
Hohenstaufen 132. 134. 135.
Holland 241.
Honorius, Kaiser 46.
Hugenotten 240. 268.
Hunnen 47.
Hurter 321.
Hus, Johann 139. 140. 141.
Hussiten 141. 142.
Hutten, Ulrich 191.

J.

Jakob I. v. Schottland 237.
„ der Jüngere 11.
Jagello 119.
Jansenius 267.
Jerusalem 12. 120. 121. 338.
Jesuitenorden 166. 167. 178. 284. 288. 289. 290. 291.
Ignatius 22. 98. 284—286.
Innocenz III., Papst 134. 148. IV. 135. X. 275.
Inquisition 144. 145.
Interim 256. 257.
Investiturstreit 127.
Johanna Franziska 331.
Johannes, Apostel 10.
Johann Philipp von Schönborn 317.
Johann von Leyden 248. 239.
Johanniter 125.
Joseph II. Kaiser 293. 294.
Irenäus 23.
Irene, Kaiserin 95.
Irland 239. 289.
Islam 48.
Julian, der Apostel 45.
Justinian, Kaiser 46.

K.

Kaiserthum 103.
Kalenderverbesserung 315.
Kapuziner 284.
Karl von Anjou 135.
Karl der Große 89. 102.
Karlstadt 176. 182. 191.
Katechismus, römischer 283.
Katechumenen 58.
Katharer 137.
Katharina von Siena 152—155.
Kettler, Gotthard 233.
Ketzergericht, siehe Inquisition.
Kilian 78.
Kindertaufe 58.
Kirche, ihr Begriff 1. 5. 57. 127. 143. 144. 161. 162.

325. 326. 327. 335. 336.
337. 338.
Kirchengesang 103.
Kirchenpatron 276.
Kloster 69. 70. 71. 104. 105.
150. 152.
Knipperdolling 248.
Koran 49.
Kreuzzüge 120—124.
Kryptocalvinismus 245.
Kunst 147. 315.
Kurland 233.

L.

Lainez 286.
Lambruschini 298.
Lateinisches Kaiserthum 123.
Lazaristen 165. 331.
Legende 78.
Legio fulminatrix 27.
Leipziger Disputation 176.
Leo, Papst 75. 76. 182.
Leo, der Isaurier 93. 94.
Liebesmahle 60.
Liguorianer 290.
Livland 233.
Litthauer 119.
Lollharden 137.
Ludwig IX. 123. 124.
Ludwig XVI. 295. 296.
Luther 169—190. 324.
Lutherische Streitigkeiten 241—247.
Lützen, Schlacht 272.

M.

Magdeburg 271.
Mahomed 49.
Mansfeld, Graf 270.
Marcion 20.
Maria von England 236.
Maria Stuart 237.
Märtyrer 15. 16. 17.
Mathew, Pater 299.
Mathias, Kaiser 268. 269.
Matthäus, Ap. 11.
Matthias 11.
Maximilian von Bayern 270.
Melanchthon 192. 193. 323.
Mennoniten 254.
Methodius 92.
Messe 22. 59. 263.
Mezzofanti, Cardinal 165.
Michael, Patriarch 101.
Miltiz 175.
Missale 283.
Mission 167. 168. 169.
Mittelalter 119.
Mönchsthum 40. 61.
Montanisten 21.
Muhamed 48. 49.
Münster 248.
Münzer, Thomas 246. 247.
Musculus Andreas 320.

N.

Napoleon 296. 297.
Neapel 134.
Nestorius 52.
Nicänisches Concil 51.

Nikoaliten 17.
Nikolaus, Papst 125. 137.
Nikolaus von Kusa 136.
Niederlande 241.
Nihus, Bartholomäus 245.
Nilson 321.
Nördlingen, Schlacht bei 273.
Novatus 30.
Nürnberg 317.

O.

O'Connell 298.
Oekolampadius 223. 224.
Oelung, der Kranken 60.
Orden 284.
Origenes 39. 131.
Andreas 244.
Osiander 244.
Osterfest 28.
Otto IV. 134.
Oxenstierna 273.

P.

Pachomimus 68.
Papstthum 54. 162.
Papstwahl 132.
Paschafeier 28.
Paul, Papst 137.
Paulicianer 137.
Paulus, Apostel 9.
Paulus, Einsiedler 40. 63. 66. 67.
Pelagius 52.
Perioden erste 1, zweite 42, dritte 87, vierte 118, fünfte 164.
Peter von Amiens 120.
Petrus 6.
Pietisten 249. 250.
Pius VII. 297.
Pfingsten 3.
Philipp August 122.
Philipp von Hessen 185.
Philippus, der Apostel 11.
Photius 98. 99. 100.
Pius VII. 296. 297.
Polen 232. 233.
Polycarp 22.
Portugiesen 125.
Prädestination 96.
Prag 269.
Presbyter 13.
Preußen 118. 119. 301.
Priester 57.
Priesterweihe 60. 263.
Professio fidei tridentinae. (kathol. Glaubensbekenntniß.) 278—282.
Protestanten 181.
Pulververschwörung 237. 238.
Pusey 298.

Q.

Quäcker 254.

R.

Redemptoristen 136. 164., ihre Ursachen 203. 221.
Reformation in der Schweiz 221.
Reformirte Kirche 171.
Reich, das heil. römisch-deutsche. 312.
Reichsfürsten 323.

Reichstage in Worms 176. 178.
in Nürnberg und Speier 181.
in Augsburg 185.
Religionsfriede zu Augsburg 257.
Reliquien 264.
Restitutionsedict 270.
Revolution, französische 289.
Richard Löwenherz 122.
Ritterorden 125.
Robert Guiscard 130.
Rom 54.
Rottmann, Bernhard 248.
Rudolph von Habsburg.
Rudolstadt 310.
Rupert 87.
Rußland 300.

S.

Sachsen 89. 128. 129.
Säcularisirung 275.
Saladin 121.
Salesianerinnen 331.
Schirmvogte 104. 105.
Schmalkaldischer Krieg 255. 256. 262.
Scholastiker 147.
Schottland 239. 299.
Schrift 32.
Schulbrüder 293.
Schweden 234.
Schweiz 300.
Schwenkfeld, Kaspar 254.
Seminarien 284.
Servet 228. 229.
Sicilien 135.
Sicilianische Vesper 136.
Sickingen, Franz 192.
Siegmund, Kaiser 140. 142. 143.
Simon Apostat 11.
Simon, Bischof 28.
Simeon, Stylites 79. 80. 81. 82. 83. 84.
Simon der Magier 18.
Simonie 18. 77. 127. 130.
Sittenverderbniß 319.
Socinianer 255.
Spanien 118. 126. 299.
St. Gallen 114. 116.
Sündenbekenntniß 109.
Synoden, siehe Concilien.

T.

Tänzer 146.
Taufe 32. 58.
Tempelherren 125.
Tertiarier 151.
Territorialsystem 276.
Tertullian 31.
Tetzel 171. 172. 175.
Thaddäus 11.
Theatiner 284.
Theodosius der Große 46.
Theresia, heilige 333. 334.
Thomas 11.
Thomas von Aquin 160.
Tilly 170. 172.
Tischreden, Luthers 184.
Tommer, Adam 317.
Trappisten 291.
Transsubstantiationslehre 97.
Trient, Concil 258—267.
Trudpert 87.

U.

Ulrich, der heil. 92.
Ulrich von Hutten 191.
Unbefleckte Empfängniß Marias 266.
Ungarn 234.
Universitäten 284.
Ursachen der schnellen Verbreitung des Protestantismus 203. — 221.

V.

Verfassung der Kirche 276.
Verfolgung der Christen 15. 126 — 136.
Vergerio 186.
Verhältniß der Kirche zum Staat. 143.
Vincentius von Paula 331. 332. 333.
Völkerwanderung 47.
Voltaire 291. 293.
Vorhof der Kirchengeschichte 1.
Vulgata 74. 75.

W.

Wahl der Päpste 283.
Waldenser 183.
Wallenstein 270. 272.
Walter von Plettenberg 233.
Welf von Bayern 121.
Westphälischer Friede 274. 275.
Wiedertäufer 241. 246.
Wycliffe Joh. 139.
Württemberg 300.

X.

Xaver Franz 167.

Z.

Zülpich, Schlacht 48.
Zwingli 221. 224., seine Lehre 224. 226. 323.

Zeittafel.

Jahre nach Christi Geburt.	
33.	Pfingstfest, erste Christen-Gemeinde in Jerusalem.
42.	Christengemeinde in Antiochien.
52.	Apostelconcil in Jerusalem.
68.	Märtyrertod der Apostel Petrus und Paulus in Rom.
70.	Zerstörung Jerusalems.
107.	Simeon, Bischof von Jerusal. u. Ignatius.
140 — 160.	Die Gnostiker.
160 — 180.	Christenverfolgungen, Osterstreit, Tertullian.
190 — 212.	Läugner der Dreieinigkeit.
249 — 250.	Grausame Christenverfolgung durch Decius.
284 — 305.	Die blutigste Christenverfolgung unter Diocletian u. Galerius.
306.	Constantin der Große.
325.	Erstes ökumenisches Concil in Nicäa. Arius und Athanasius.
330.	Constantinopel, Hauptstadt.
356.	Antonius der Einsiedler.
361 — 363.	Kaiser Julian der Apostate; Verfolgung des Christenthums.
360 — 380.	Ulphilas, Bischof der Gothen.

Jahre nach Christi Geburt.

381. Zweites ökumenisches Concil zu Constantinopel.

415. Pelagius und der heilige Augustin.

420. Simeon Stylites.

431. Drittes ökumenisches Concil zu Ephesus gegen Nestorius.

451. Viertes ökumenisches Concil zu Chalcedon gegen die Monophysiten.

555. Fünftes ökumenisches Concil zu Constantinopel gegen die 3 Kapitel.

680. Sechstes ökumenisches Concil zu Constantinopel.

715. Der heil. Bonifacius (Winfried) bekehrt die Deutschen.

768 — 814. Kaiser Karl der Große gründet das römisch-deutsche Reich.

788. Siebentes ökumenisches Concil über den rechten Gebrauch der Bilder.

848. Gottschalks Irrlehre über die Vorherbestimmung.

851. Paschasius Radbertus. Feststellung der Abendmahlslehre.

863. Photius entsetzt. Anfang der Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche.

869. Achtes ökumenisches Concil. Photius und seine Anhänger excommunicirt.

910. Stiftung d. Klosters Clugny durch den Abt Benno.

962. Kaiser Otto I.

1038. Stiftung des Ordens von Vallombrosa durch Johannes Gualbert.

1073 — 1085. Des Papst Gregors des Siebenten Kampf für die Unabhängigkeit der Kirche.

1096. Erster Kreuzzug nach Jerusalem.

1123. Neuntes ökumenisches Concil zur Entscheidung über den Investiturstreit und Feststellung der Kirchendisciplin.

Jahre nach Christi Geburt.

1139. Zehntes ökumenisches Concil zur Befestigung des Kirchenfriedens und Verdammung einiger Irrlehren.
1147. Zweiter Kreuzzug.
1152 — 1190. Der Hohenstauf'sche Kaiser Barbarossa.
1179. Eilftes ökumenisches Concil. Bestimmungen über die Papstwahl.
1187. Dritter Kreuzzug.
1204. Vierter Kreuzzug.
1209. Krieg gegen die Ketzereien der Obligenser.
1215 — 1226. Dominikaner- und Franziskanerorden.
1215. Zwölftes ökumenisches Concil. Irrthümer verdammt, Disciplinarverordnungen, Bestimmungen über das heil. Abendmahl.
1228. Fünfter Kreuzzug.
1245. Dreizehntes ökumenisches Concil über die morgenländische und abendländische Kirche.
1248. Sechster Kreuzzug. Ludwig der Heilige.
1264. Bestätigung des Frohnleichnamsfestes.
1268. Tod Konradins, des letzten Hohenstaufen.
1270. Siebenter und letzter Kreuzzug. Ludwig der Heilige stirbt bei Tunis.
1274. Vierzehntes ökum. Concil. Versuche zur Vereinigung der griechischen und römischen Kirche.
1300. Jubeljahr und Jubelablaß von Papst Bonifacius angeordnet.
1308 — 1378. Die Päpste in Avignon, sogenannte babylonische Gefangenschaft.
1311. Fünfzehntes ökum. Concil. Verdammung von Irrlehren, Versuche zur Reformation.
1378 — 1409. Päpste zu Rom und Avignon.
1409. Sechszehntes ökum. Concil, setzt zwei Päpste ab und einen neuen ein, daher drei Päpste.
1414 — 1418. Siebzehntes ökumen. Concil (in Kon-

Jahre nach Christi Geburt

stanz) wegen der Päpste, Hus, Hieronymus und der Reformationsversuche.

1431 — 1449. Achtzehntes ökum. Concil zu Basel, Ferara und Florenz, wobei ein Theil der Väter zu Basel bleibt.

1453. Eroberung Constantinopels durch die Türken.

1512. Neunzehntes ökum. Concil, mehr politischer Natur.

1517. Luthers Sätze gegen den Ablaß.

1521. Reichstag zu Worms.

1523. Zwingli.

1525. Bauernkrieg in Deutschland.

1529. Reichstag zu Speier.

1530. Reichstag zu Augsburg. Augsburgisches Glaubensbekenntniß.

1532. Nürnberger Religionsfriede.

1533. Die Gräuel der Wiedertäufer in Münster.

1540. Bestätigung des Jesuitenordens.

1545 — 1563. Zwanzigstes ökum. Concil zu Trient. Feststellung des ganzen katholischen Lehrbegriffs und Abstellung der Mißbräuche.

1547. Schmalkaldischer Krieg.

1555. Augsburger Religionsfrieden.

1582. Verbesserung des Kalenders durch Gregor XIII.

1618 — 1688. Dreißigjähriger Krieg.

1664. Stiftung des Trappistenordens.

1713. Die Bulle Unigenitus.

1724. Christliche Schulbrüder in Frankreich von Papst Innocenz XIII. bestätigt.

1765 — 1790. Kaiser Joseph II. Falsche Aufklärung.

1789. Ausbruch der französischen Revolution.

1806. Auflösung des heiligen römisch-deutschen Kaiserreiches.

1814. Pius VII. wieder in Rom, stellt den Jesuiten-Orden her.

Jahre nach Christi Geburt.	
1829.	Emancipation der Irländer.
1831.	Papst Gregor XVI.
1837 u. 1838.	Mißhandlung der Bischöfe in Cöln und Posen.
1842.	Preußen gibt Rom nach in Sachen der gemischten Ehen.
1843.	Ausdehnung der katholischen Missionsthätigkeit.
1844.	Päpstliches Rundschreiben gegen die Bibelgesellschaften und ihr Treiben.

Im Verlage der **Matth. Rieger'**schen Buchhandlung in Augsburg ist neu erschienen und daselbst, so wie in jeder gut sortirten Buchhandlung des In- und Auslandes zu haben,

Haas, Carl, (Dr. der Philosophie und freiresignirter ehemal. protestant. Pfarrer in Württemberg), **Josephs und Konrads Feierstunden** oder: Sollen wir **katholisch** oder **lutherisch** werden? Mit klaren Zeugnissen der Schrift und Vernunft für das Volk beantwortet. Elegant geheftet. Preis 48 kr. oder 12 ggr.

Sowohl Katholiken, als auch Protestanten haben der Verfasser aufgefordert, in möglichster Bälde eine im populärsten Style gehaltene Belehrung über die Reformation und die aus ihr hervorgegangenen Glaubensgegensätze zu geben, wodurch Volk und Schule sich selbst belehren und ein selbstständiges Urtheil über eine so wichtige Angelegenheit gewinnen könnte. Um aber nirgends zu verletzen, ist in dieser Schrift der objektivste Standpunkt gewählt worden; es spricht nur die Stimme der Erfahrung, der schriftlichen Urkunden Und der gesunden Vernunft.
In zwanzig schlichten Unterredungen ist die Sache so entwickelt, daß eine Untersuchung gleichsam aus der andern hervorgeht, ohne dadurch die Symmetry zu zu beeinträchtigen.

Boost, J., A. „Geschichte der Reformation und Revolution von Frankreich, England und Deutschland (von 1517 bis 1843.)"
1ster Band. **Frankreich.** Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 ggr.
2ter Band. **England.** Preis 3 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 4 ggr.

Ueber diesen 2ten Band sagt eine von den vielen günstigen Recensioneu (Literaturblatt zur „Sion" 1843. Nr. 11.) unter Anderem Folgendes: „In demselben Geiste, wie seine Geschichte der Revolution in Frankreich, hat der unter den Katholiken rühmlich bekannte Autor auch den vorliegenden Band geschrieben, der um so mehr willkommen seyn wird, je mehr die an sich so lehrreiche Geschichte Englands gerade in der neuesten Zeit an Interesse gewonnen hat. Dieser Band enthält nebst einem allgemeinen Umrisse der Geschichte Englands bis zu den Zeiten der Reformation ein großes aber leicht überschaubares und lebendiges Gemälde der Reformations- und Revolutionsgeschichte Englands — im Lichte katholischer Weltanschauung. Er hat in kräftigen, kühnen Zügen gemalt, und manchmal grelle Farben angewendet: aber das Object ist auch darnach, da es nichts Gräßlicheres gibt, als manche Parthien der englischen Geschichte seit der Zeit der Revolution. Es gibt zwar Leute, die es dem Historiker verübeln, daß er die vollendete Schlechtigkeit in ihrer ganzen Abscheulichkeit hinstellt und dabei seine Indignation nicht unterdrücken kann. Wir aber meinen, daß, wer Geschichte für Männer und nicht für Knaben schreibt, wohl mit der ganzen Strenge der Wahrheit und Gerechtigkeit über die Frevel und die Frevler nach ihrer ganzen Verdammungswürdigkeit das Urtheil fällen und nach Verdienst sie an den Pranger stellen, kurz das unerbittliche Richtschwert der Geschichte ohne ängstliche Rücksicht brauchen darf. Auch sind wir überzeugt, daß eben die besondere Art und Weise, das heißt, die Kraft und Lebendigkeit, mit der Hr. Boost, von seinem katholischen Standpunkt aus, Geschichte schreibt, wie sie seinen frühern historischen Schriften viele Freunde gewonnen hat, auch die beste Empfehlung für diesen neuen Band seyn werde, der jedenfalls für katholische Geschichtsfreunde eine interessante Lectüre darbietet."

Der dritte Band dieses wichtigen Werkes, **Deutschland** enthaltend, erscheint noch im Oktober dieses Jahres.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haas, Carl,

Populäre Kirchengeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Reformationsgeschichte (nebst Namen-Sachregister und Zeittafel) für Schule und Volk bearbeitet

Augsburg 1844

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2549
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287230-4